F XXXIV 15

Asien

(Kaukasus)

Geogr.
o 253
1.1.

Dr. Jacob Reineggs,

ehemal. Rußiſch. Kaiſerl. Kollegienraths, Direktors des Inſtituts für junge Wundärzte, und beſtändigen gelehrten Sekretairs des Reichs-Mediziniſchen Kollegiums in St. Petersburg,

Allgemeine hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung des Kaukaſus.

Aus deſſen nachgelaſſenen Papieren geſammelt und herausgegeben von

Friedrich Enoch Schröder.

L. SCHÖNLEIN

Erſter Theil.

Mit 3 Kupfern.

Gotha und St. Petersburg,
bei Gerſtenberg und Dittmar 1796.

Staats-
Bibliothek
Bamberg

Vorrede.

Nichts macht dem Reiſenden mehr Vergnügen, als wenn er an dem Leitfaden der Geſchichte längſt unbekannt gewordene Gegenden wiederfindet, und ſich auf einige Augenblicke mit der Vorſtellung der ehemaligen Pracht ſo volkreicher und blühender Städte da ergötzt, wo nunmehr alles ſo verwüſtet und öde iſt, daß auch ſogar die Spur der Möglichkeit ihres ehemaligen Daſeins nicht mehr gefunden, wenigſtens in Zweifel gezogen werden könnte, wenn nicht ein Berg, ein Gebirge, oder auch nur eine angezeigte Gebirgs-Seltenheit, das Andenken derſelben noch erhalten hätte. —

Ein Berg oder Gebirge entſcheidet weit ſicherer, als der ungewiſſe Beweiß eines bemoosten Steinhaufens. Die genaue und richtige Angabe eines Berges führt bei zweifelhaftem Nachforſchen allemal auf die Spur der Gewißheit; man wird ſchon längſt vergeſſene Gegenden und Oerter nicht nur wieder finden, ſondern auch ſogar das Lager, den Kampfplatz der Helden des Alterthums wird das Auge des Forſchers wieder erkennen, und die Folgen aller daſelbſt vorgefallenen hiſtoriſchen Auftritte zeigen ſich bei einer örtlichen Kenntniß mit weit mehr Würklichkeit, und erleichtern dem Forſcher die Möglichkeit, ſolche mit gegründeter Wahrheit beurtheilen zu können. Der Kaukaſus, deſſen Oberfläche ſo verſchiedenen Veränderungen ausgeſetzt war, beſtimmt noch heut zu Tage eben dieſelben Gränzen, welche er ſchon vor Jahrtauſenden beſtimmte, und ſeine durch ganz Anatolien oder Klein-Aſien ſich erſtreckende Arme zeigen noch jetzt die ehemaligen Gränzſcheidungen dieſes alten Reichs, und die

unterſchiedene Entfernung der heutigen Provinzen deſſelben genau und deutlich an.

Dem Kaukaſus kommt auch überdem die weſentliche Benennung eines Ur- oder Stamm-Gebirges zu: denn mehrere Gebirge Aſiens ſind ſeine ausgebreitete Arme, und überdies hat er noch den Vorzug, ſehr bevölkert zu ſeyn. Es werden in den Gebirgen des würklichen Kaukaſus gegen ſechsmal hundert tauſend ſtreitbare Männer, unter einer faſt unglaublichen Anzahl von Menſchen gezählt, die bei der Verſchiedenheit ihrer Stämme, Sprachen und Sitten, doch allgemein auf ihre Freiheit ſtolz, immer wachſam und tapfer, und dabei noch ungebildet und roh ſind.

Wären dieſe Menſchen, die Bewohner des Kaukaſus, in ihren äußerlichen Geſichtszügen ſich allgemein eben ſo ähnlich, als ſie es in ihren rohen Handlungen ſind; ſo könnte man ſie für ein einziges hier urſprüngliches Volk annehmen, könnte manches beſonders Auffallende ihrer ganz

eigenen Sitten zu einem Gemählde der noch rohen menſchlichen Natur aufſtellen, und würklich einige neue, obgleich gar nicht vortheilhafte Züge derſelben mittheilen. Allein da ein jeder Stamm dieſer Völker, mit ſeiner ihm eigenen Sprache und Sitte, ſich von andern Geſchlechtern und Stämmen, auch ſelbſt durch ſeine Geſichtsbildung mehr oder weniger unterſcheidet: ſo verrathen ſie alle vielmehr einen verſchiedenen, fremden, ganz unbekannten Urſprung, und das Rohe ihrer Sitten iſt entweder die Macht alter Gewohnheiten, oder eine Ausartung, zu welcher ſie irgend ein unvermeidlicher Zwang zurückzufallen nöthigte, und in mehr oder weniger Wildheit erhielt, nachdem zufällige Urſachen ihr Gefühl reizten und es gröber oder feiner umbildeten, ohne jedoch den Trieb zu einem geſellſchaftlichern Leben wieder aufzumuntern.

Ueberhaupt genommen, wenden dieſe Völker von ihren Seelenkräften nur das grobe Vermögen

gen der Empfindung an, ſich zu beſchützen, zu bereichern und fortzupflanzen.

Der Zwang, immer für die Erhaltung ſeiner ſelbſt und ſeines Eigenthums beſorgt zu ſeyn, hält jeden auf ſeiner Gränze wachſam, und nährt den Hang ſeiner angebornen Wildheit um ſo mehr, da der Umgang eingeſchränkt, ſelten, und von einerlei Gegenſtande, nämlich vom Mißtrauen und Widerſtande beſeelt iſt. Deswegen erweitert ſich auch der enge Kreis ſeiner Empfindungen zu wenig. — Er ſcheut ſeiner Erhaltung wegen keine Gefahr, keine Beſchwerde; und wenn ſeinem Leben oder Vermögen Gefahr drohet, wird ſein Widerſtand Grauſamkeit, die er als das einzige ihm bekannte Mittel ſeiner Ruhe, bei allen vorfallenden Gelegenheiten zu ſeinem Nutzen anzuwenden trachtet.

Drohungen künftiger Züchtigungen fürchtet er eben ſo wenig, als er dem Verſprechen zukünftiger Belohnungen Glauben beimißt. Der Trieb ſich zu bereichern, entſteht aus Nothdurft und der

Blöße ſeines Zuſtandes. Bei ſeinen gewohnten rohen Sitten, bei dem Mangel eines mitleidigen Gefühls, ergreift er die erlaubten, aber auch in ſeiner Lage ſchwer zu erlangenden, ja nicht allemal zureichenden Mittel ſeines Auskommens nicht, er wählt den Raub, und ſucht ſich durch dieſes grauſame Geſchäft einen mühſeligen Unterhalt.

Von jeder Hoffnung des Gewinnes leicht überredet, folgt er ſeinem Raubanführer in allen Gefahren, verläßt ihn aber eben ſo geſchwind, wenn er keinen Nutzen ſieht, und kommt ungerufen wieder, ſobald er ſeinen Hang zu befriedigen und ſich zu bereichern Gelegenheit findet. Er pflanzt ſich thieriſch fort, ohne Liebe zu kennen; er betrachtet ſein Weib und ſeine Kinder als einen Theil ſeines Vermögens; er zählt ſie zu ſeinen Heerden, und bleibt, da er nur für körperliches Gefühl reitzbar iſt, gegen ſittliche, empfundene Erfahrungen gefälliger Gunſtbezeugungen ungerührt und in gleichgültiger Zufriedenheit.

Auf ſolche Art, und ohne Aenderung der Gewohnheit verlebt der gröſste Theil der Stämme und Geſchlechter des Kaukaſus lange Jahre im uneingeſchränkten Hange zum Raube, bei ungetheiltem gemeinſchaftlichen Vermögen, welches der Vater des Hauſes verwaltet. Sobald aber dieſer, von Alter entkräftet, der Aufſicht nicht mehr gewachſen iſt, nimmt ſolche der älteſte Sohn über ſich; und alsdann ſitzt der Greis, von Keinem mehr geachtet oder zu Rathe gezogen, in dem entfernteſten Winkel des Hauſes, ohne ſich weder über Mangel und Blöſze, noch über Geringſchätzung zu beklagen. Gewohnheit und rohe Sitten ſind die Urſachen ſeiner Gleichgültigkeit, und ſeine Unempfindlichkeit blendet mit dem Scheine der Standhaftigkeit bei ſeinem Tode, deſſen Uebel er nicht kennt, weil er den Werth ſeines Lebens nicht zu ſchätzen wuſste.

Unter dieſen Menſchen und Völkern bereiſte der verſtorbene Reineggs zu fünf verſchiedenen malen den Kaukaſus. Ein heller Beobachtungs-

Geiſt, verbunden mit der Kenntniß der mehreſten Sprachen jener Völker, ſo wie des Orients überhaupt, ließen ihn Bemerkungen ſammeln, die nicht jeder Reiſende zu machen im Stande iſt. Hierzu verhalf ihm auch vorzüglich ſein Uebertritt — für eine Zeitlang wenigſtens — entweder zur jüdiſchen oder zur muhammedaniſchen Religion, (wahrſcheinlich aber zur letztern) wodurch er ſich die Freundſchaft und das Vertrauen der erſten Familien erwarb, ſich den Zutritt in ihre Häuſer verſchaffte, und dadurch ſich Quellen eröfnete, die jedem Profanen verſchloſſen bleiben. Bei ſeiner Rückkehr, machte er ſich in jenen heitern Stunden, die ihm ſeine weitläuftigen Berufs-Geſchäfte übrig ließen, an die Ausarbeitung dieſes Werks, und trug alles aus ſeinen reichhaltigen Tagebüchern und Collectaneen zuſammen, was zu ſeinem Zwecke, einer genauen und vollſtändigen Beſchreibung des Gebirges und der Völker, diente, unter denen er ſo manche Jahre durchlebt, und ſo manche Gefahr überſtanden hatte. Der

Tod hinderte ihn, die letzte Hand an ſein Werk zu legen, und es ſelbſt dem Drucke zu übergeben. Ein Zufall führte die Manuſcripte in meine Hände, die ich hiermit dem Publico mit einigen Zuſätzen und Abänderungen übergebe. Zufrieden durch die Bekanntmachung derſelben, die Aufklärung einiger geographiſchen und hiſtoriſchen Wahrheiten befördert zu haben, mache ich mich an die Herausgabe des zweiten Theils, der hoffentlich dieſem bald nachfolgen ſoll.

Die Generaral-Karte des ganzen Kaukaſus iſt nach dem Entwurfe des Verfaſſers von Hrn. Alexander Digby, Architekten in Aſtrachan, gezeichnet, der mit dem verſtorbenen Reineggs ſelbſt einige beſchwerliche Reiſen und Meſſungen unternahm, und ſie iſt ohnſtreitig die richtigſte, die wir bis jezt von dieſem Gebirge haben. *)

Die

*) Sie wird in St. Petersburg von Nabholz geſtochen, und konnte, wegen der zu weiten Entfernung, und weil wir den Künſtler nicht übereilen wollten, mit dieſem erſten Theile nicht mit geliefert werden; ſie erfolgt aber mit dem zweiten Theile gewiß.

d. Verleger.

Die drei Kupfertafeln glaubte ich deswegen mit aufnehmen zu müſſen, weil ſie drei ſo verſchieden und ſo ſonderbar geſtaltete Gebirge darſtellen. Tabula A. und B. gehören zu Seite 20, C. zu Seite 286.

St. Petersburg,
August 1796.

Fr. Cn. Schröder.

Allgemeine

hiſtoriſch-topographiſche Beſchreibung

des

Kaukaſus.

Erſter Theil.

Die Wolga und der Don begränzen eine hüglichte, an Fruchtbarkeit, Lage, und andern Gegenſtänden merkwürdige Ebene, die wir unter den Namen der Zariziniſchen und Aſtrachaniſchen Steppe kennen. Man erblickt auf dieſer Ebene, z. B. bei Sarepta, der ſchönen herrenhutiſchen Kolonie, bei hellem Wetter ſüdlich eine lange Kette hoher Gebirge in einer Entfernung, welche in gerader Linie beinahe 400 Werſt, oder 57 deutſche Meilen beträgt.

Dieſe Gebirgskette iſt unter dem alten Namen Kaukaſus bekannt. Die Bewohner deſſelben, und die benachbarten Völker nennen dieſes Gebirge verſchiedentlich: Kaern, Tau, Aente, (ſehr hohe ſpitzige Berge.) Galbus, Yc-albus und Jalbus-Daghlar (ein ſehr hohes Gebirge mit flachen Gipfeln;) Kaar- oder Buz-Daghlar (Schnee oder Eisberge.) Man benennt es auch nach den daſelbſt wohnenden Völkern: Karakalkan-Daghlar, (Berge der Schwarz-Aufſteher.) Oß-Daghlar, (Berge der Oſſen.) Ob die Griechen oder Römer die Perſiſch-Arabiſche Benennung dieſes Gebirges in Kaukaſus umgeändert, *) oder ob dieſes ſchon der zu ihrer Zeit

*) Plinius Hiſtor. natural. lib. VI. cap. XIX. edit. Bipont: ſagt, daß die Scythen den Kaukaſus — Groukaſus — d. i. nive candidum — genennt haben, weil er mit ewigem Eiſe bedeckt geweſen, welches ſich aber heutiges Tages nicht mehr ſo verhält.

(S.)

wirklich bekannte Name dieſes Gebirges war, iſt ungewiß. Vielleicht wurde der Name von dem Kaukadiſchen Stamme entlehnt, der an dem nördlichen Fuße dieſes Gebirges wohnte, wenn anders nicht dieſer Stamm ſchon nach dieſen Gebirgen benannt wurde, das jedoch heutiges Tages in keines Volkes Mundart, ſo verſchieden man ſie auch hier antrifft, Kaukaſus genannt wird.

Nur der beleſene Georgianer, und diejenigen unter den benachbarten Bergvölkern, welche mit den Ruſſen oder andern Europäern Gewerbe und Umgang haben, nennen es Kawkaß. Allgemein iſt auch der öſtliche Theil des Kaukaſus unter dem Namen Dagheſtan, (Bergland) bekannt; der weſtliche Theil wird Tau, (ſehr hohes Gebirge) und die daſſelbe bewohnende Völker Tauli genannt. Hiervon entſtand allem Vermuthen nach die ruſſiſche Benennung Tawlinzi; allein es kann dieſer Name keinem kaukaſiſchen Volke beſonders gegeben werden.

Ehedem beſtimmte dieſes Gebirge die ſüdliche Gränze Rußlands zwiſchen dem ſchwarzen und kaspiſchen Meere. Es ſcheint auch, die Natur habe daſſelbe wirklich zur Gränze zweier Welttheile hervorgebracht, und durch gefahrvolle, höchſt beſchwerliche Wege, faſt alle Gemeinſchaft mit den Völkern jenſeits des Gebirges unterſagt. Allein ſeitdem ſich König Herakleus, und mit ihm ganz Georgien, dem Ruſſiſch-Kaiſerlichen Scepter unterworfen hat; ſeitdem wird auch der ſo mühſam zu erſteigende Kaukaſus öfterer beſucht, doch iſt Furcht und Gefahr keinesweges aufgehoben, womit die Bergbewohner jeden Reiſenden beläſtigen und ihm beſchwerlich fallen.

Die

Die mannichfaltige Richtung der zahlreichen Flüſſe, die aus dieſem Gebirge ihren Urſprung haben, erlaubt nicht, das Streichen deſſelben nach dem Laufe des Waſſers zu beſtimmen. Ich nehme daher den Anfang dieſes Gebirges ganz öſtlich an, von wo es ſeinen Zug in ſchiefer Linie nach Weſten nimmt. Nur öſtlich, wo der Kaukaſus dem kaspiſchen Meere Gränzen ſetzt, ſiehet man ſeinen eigenen, einzelnen, und wahren Anfang. — Meer und Flüſſe trennen ihn von andern entfernten Gebirgen; ohne fremden Zuwachs, nur durch ſich ſelbſt vervielfältigt, erhebt er ſich plötzlich, und nimmt ſeinen Zug ununterbrochen, doch in gekrümmter Linie, nach Weſten. — Der Anfang der nord-öſtlichen Hauptkette dringt zwar nördlich ſtark hervor, und dahin iſt auch ihr widerſinniges Streichen gerichtet; allein ſie lenkt ſich bald wieder, wiewohl in ungleicher Richtung, nach Weſten, und verliert ſich am ſchwarzen Meere. Man wird hier keine gewaltſame Trennung dieſes Gebirges gewahr, vielmehr ſiehet man, daß die Höhe deſſelben nach und nach abnimmt, und daß es ſich endlich in einer engen Ebene verliert, die zugleich das öſtliche und süd-öſtliche Ufer des ſchwarzen Meeres iſt. Doch entfaltet ſich dieſes Gebirge in ſeinem weſtlichen Ende in verſchiedene Arme, deren einer, und zwar der ſtärkere, Nord-Nord-Weſt ſtreicht; inzwiſchen entſtehet aus dieſem ausgehenden Arme keine neue Gebirgskette, es ſind vielmehr ohne Ordnung zerſtreuete Gebirge, die ſich endlich in begraßte niedrige Berge und Hügel verändern, ſobald ſie nur das rechte Ufer des Kuban-Fluſſes verlaſſen haben.

In der ältern Geſchichte kommen dieſe Gebirge unter dem Namen Ceraunii vor; die heutigen Bewohner

kennen ſolche überhaupt nur unter dem Namen Kuban Daghlari, Kubaniſche Berge; doch hat faſt jeder derſelben ſeinen eigenen beſondern Namen, der von dem Volke, das um und auf ihm wohnt, oder von den daſelbſt entſtehenden Quellen, dem Futter-Graſe, oder von der Geſtalt des Berges ſelbſt entlehnt wird.

Auch Süd- und Süd-weſtlich läßt das Gebirge einige neue Arme auslaufen, welche, an Höhe, Mannichfaltigkeit und Richtung verſchieden, neue Gebirgsketten bilden, die, nachdem ſie öſtlich- und ſüd-öſtlich das ſchwarze Meer umufert haben, Abghaz, Mingrelien und Iberien durchkreuzen.

Die alten Erdbeſchreiber nennen dieſe Gebirge Hordgaei. Man nimmt zwar an ihnen nicht ſobald einen merklichen Zug wahr, ſondern in ſich ſelbſt vervielfältiget, an Höhe und Beſchaffenheit verſchieden, ſcheinen ſie ſich auf ſich ſelbſt einzuſchränken, und an ihre Hauptkette zurück zu lehnen; doch endlich an der äußerſten Gränze Iberiens, vereinigen ſie ſich ganz ſüdlich in ein mächtiges, hohes und ſtarkes Gebirge, welches ſich in der Iberiſch-Türkiſchen Provinz Aghalzighe ausbreitet, und mit einem ſeiner Arme von ſüd-ſüd-Weſt das ſchwarze Meer erreicht. Dieſe Gebirge führten ehedem den Namen Moſchi, Henniochi, Coraxae; nunmehro werden ſie Tſchildirr genannt, ein Ausdruck, der in höflich türkiſcher Sprache ſo viel bedeutet, als: im Verſtande irrig. Dieſe Benennung iſt auch der Provinz Akiska, oder Aghalzighe, ſonſt aber weder einer Stadt, noch einem Dorfe eigen; und vermuthlich gab man dieſen Bergen einen ſo bedeutenden Namen, um ihr widerſinniges Streichen nachdrücklich

lich auszudrucken. Endlich ziehen ſich dieſe Gebirge, längſt den urſprünglichen Bächen des Kurr-Fluſſes in zwei große, höchſt bedeutende Haupt-Arme zuſammen; allein da ſie ihren Zug nach Ländern und Gegenden nehmen, welche außerhalb der Gränze dieſer Beſchreibung liegen; ſo iſt es genug, ſolche nur hier angezeigt zu haben.

Sobald ſich nun der Kaukaſus an ſeinem weſtlichen Ende erſt gedachter Gebirgs-Arme in Norden und Süden entlediget hat, ſo ſchränkt ſich bald darauf ſüdlich die Hauptkette in ſich ſelbſt ein, und wird ſchmäler; die Mittel- und Vorgebirge ſind in ungleicher Entfernung, doch nicht ſehr weit entlegen, inzwiſchen aber vervielfältigt ſich das Innere des Hauptgebirges durch aufgethürmte Felſen, welche, ihrer Grauſen erweckenden Höhe, und ihres gefährlichen Anblicks ungeachtet, mehrentheils mit begraßten Thälern umgeben ſind, die der Bergbewohner zu ſeinem, oftmals kaum hinreichenden Unterhalte, mit vieler Mühe bearbeitet.

Der nördliche Theil der Hauptkette des Kaukaſus verhält ſich eben ſo. Mittel- und Vorgebirge folgen ſich in enger, ungleicher, oftmals unterbrochener Bahn, bis an das äußerſte nord-öſtliche Ende des Kaukaſus, allwo ſie Targhu erreichen, und ſich an dem Ufer des kaspiſchen Meeres gänzlich verlieren. Nur ſüd-ſüdoſt ſondert das Hauptgebirge einen beträchtlichen Arm ab, der ſich endlich ganz ſüdlich nach dem ſchon ſchiffbaren, zwei mündigen Kurr-Fluſſe wendet: doch eh er noch deſſen Ufer erreicht, verliert er ſich in den fruchtbarſten Ebenen des alten Albaniens. Perſiens Gebirge können alſo keineswegs als eine Fortſetzung der Hauptkette des Kaukaſus

kaſus angeſehen werden. Es ließe ſich zwar mit einiger Wahrſcheinlichkeit ihr Urſprung von den moßiſchen und koraxiſchen Gebirgen entlehnen; allein ich weiß nicht, ob man Gebirge, die durch hundert und mehrere Werſt breite Ebenen getrennt werden, noch für eine Fortſetzung des Urgebirges anſehen könne?

Der nördliche Arm des moßiſchen Gebirges ſtreicht zwar nach Oſten. Er durchkreuzt denjenigen Theil von Georgien, welcher unter dem Namen Samghetien bekannt iſt, begränzt die nördliche Seite von Erivan und das ſo fruchtbare Thal Uitſch-Kiliße oder drei Kirchen, und breitet ſich in den anſehnlichen Provinzen Karabagh und Karadagh zwiſchen dem Kurr und Araxes vielfältig aus; allein bald darauf ſchneidet ſich dieſes Gebirge völlig ab, und vermiſcht ſich mit der großen Wüſte Moghan, welche noch jetzt im Sommer, wegen der zahlloſen giftigen Schlangen, eben ſo unmöglich zu bereiſen iſt, als ſie es dem Pompejus und deſſen Heere war.

Der zweite mehr ſüdliche Arm der moßiſchen Gebirge ſtreicht, ſobald er nur das Gebirge von Akiska verlaſſen hat, durch Kars, Bajazit und Van nach Mediens Ebenen, und eben daſelbſt widerſteht der Ararat dem Fortgange dieſes Gebirgszugs und zwingt ſolches, ſich ſüdlich gegen Amedien oder Hamadan, und Aſſyrien zu wenden, Klein-Aſien zu durchkreuzen, und in Gemeinſchaft der Pontiſchen Gebirge zu durchziehen. Deswegen glaube ich, daß die perſiſchen Gebirge entweder eigenes Urſprungs oder eines andern und nicht kaukaſiſchen ſeyn müſſen.

Die wahre Entfernung des äußerſten weſt und öſtlichen Punktes des Kaukaſus iſt auf mehreren Karten ſehr

ſehr verſchieden angegeben: und da es wirklich das Werk eines einzelnen Reiſenden nicht iſt, in dergleichen unſichern und gefahrvollen Gegenden ſich lange mit geometriſchen Abmeſſungen aufzuhalten, ſo habe ich bei der ſcheinbaren Gewißheit des Entfernungsmaaßes am ſicherſten zu gehen geglaubt, wenn ich die Länge des Kaukaſus nach der Zeit berechnete, welche, um von dem weſtlichen Ende bis an das öſtliche zu gelangen, erforderlich iſt.

Wer von Ghaekae, einem Dorfe auf der äußerſten weſtlichen Spitze des Kaukaſus, nach Targhu reiſet, bedarf zwiſchen neunzehn bis zwanzig Tage, und die Länge des täglichen Weges, von einem Kanak oder Ruhe-Orte zum andern, beträgt 45 bis 50 Werſt: wenn nun die Umwege, ſo genau als möglich, mit der geraden Linie verglichen, jede Tagereiſe nur zu 35 Werſt gerechnet wird, ſo beträgt die wahre Länge des Kaukaſus 665 Werſt, oder 95 deutſche Meilen. Dieſe meine berechnete Erfahrung wird ebenfalls durch die Länge des Weges beſtätiget, wenn man ſüdlich der Kette des Kaukaſus von Oſten nach Weſten folgt, und von Kuba über Georgien, Iberien nach Beſonta in Abghazien gehet.

Die Breite dieſes Gebirges iſt nicht überall gleich; und die Entfernungs-Berechnung derſelben nach der Zeit, welche man zum Ueberſteigen anwenden muß, kann hier gar nicht angewandt werden, weil bald mehr, bald weniger dazu erforderlich iſt, beſonders wenn die aufgeſchwollenen und ausgetretenen Bergflüſſe, den Weg an ihren Ufern nicht erlauben, und den Wanderer über Klippen und Felſen in mannichfaltigen beſchwerlichen Umwegen, eine Bahn zu ſuchen nöthigen, auf der man ſich Tagelang ermüden kann, ohne im Stande zu ſeyn,

 das

das Maas der Breite des Kaukaſus zu beſtimmen, beſonders da er ſich überhaupt nicht allenthalben gleich iſt. Dahero zeige ich nur das Breitenmaaß an, welches an dreien Orten richtig befunden und angenommen wurde.

Die offene ganz öſtliche Breite von Koiſu bis Nawahy beträgt 360 Werſt, oder 53 deutſche Meilen. Da wo der Terek dieſes Gebirge nördlich trennt, welches in gleicher Richtung der Fluß Arakui ſüdlich thut, iſt die Breite von Baltha bis Isghetta 112 Werſt, oder 16 deutſche Meilen: und wer dem Thale folgt, welches Porta Cumana heißt, der bedarf im geraden Durchmeſſer nicht mehr als 175 Werſt, oder 25 deutſche Meilen.

Die Beſtimmung des Höhenmaaßes dieſes Gebirges iſt in der That nicht weniger Schwierigkeiten unterworfen, als die Beſtimmung der Breite deſſelben war: denn der größte Theil ſeiner Felſen-Gipfel iſt, der niedern Höhe ohnerachtet, unerſteiglich. Von Wolken und Nebel umgeben, entziehen ſie ſich öfters lange Zeit unſern Augen, und erſchreckliche Abgründe, in die man alle Augenblicke zu ſtürzen befürchten muß, erregen Schaudern und Entſetzen. Selbſt das öftere Herabſtürzen großer Felſenmaſſen, ſchrecken auch den Verwegenſten zurück, und verhindern allen Zugang.

In Anſehung ſeiner Höhe iſt ſich dieſes Gebirge nicht allenthalben gleich; und die noch ungewiſſe, unbeſtimmte Flächen-Höhe des kaspiſchen und ſchwarzen Meeres vermehren die Unmöglichkeit das lothrechte Höhenmaaß des Kaukaſus wahr und allgemein anzugeben.

Der niedrigſte Theil dieſes Gebirges iſt der öſtliche; er iſt auch der fruchtbarſte und dieſerhalb außerordentlich be-

bevölkert. Je weiter nun der Zug dieſes Gebirges nach Weſten gehet, um ſo mehr vervielfältigt ſich ſeine Höhe, aber die Bevölkerung nimmt ab, indem der Unfruchtbarkeit halber die höchſten Gebirge nicht allenthalben bewohnt werden können. Sollte nun die Höhe des höchſten Gebirges nach der Oberfläche des kaspiſchen oder ſchwarzen Meeres beſtimmt werden; ſo würde der Unterſchied des Höhenmaaßes, nach der Verſchiedenheit der Flächen-Höhe beider Meere, verringert oder vermehrt ausfallen, da die Lage des kaspiſchen Meeres weit höher als die des ſchwarzen Meeres angenommen werden muß. — Die Steppen-Fläche zwiſchen dem kaspiſchen und ſchwarzen Meere zeigt dieſes ſchon augenſcheinlich, noch mehr aber die Flüſſe: denn alle diejenigen Flüſſe, deren Wendung nach Oſten geht, haben einen langſamen gezwungenen Lauf. Man darf nur den Terek und die reißende Gewalt ſeines Stroms betrachten, wenn er den Kaukaſus verläßt, und ſich in freier Ebene ausbreitet: denn er behält nur ſo lange ſeine Stärke, als ſein nordweſtlicher Lauf währet; ſo bald er aber nach Oſten zu fließen gezwungen wird, wird ſein Strom langſamer, und ob er gleich durch viele einfallende Flüſſe vergrößert wird, ſo nimmt dennoch, jemehr er ſich dem kaspiſchen Meere nähert, die Stärke ſeines Lauſes ab, und ehe er noch die Küſten deſſelben erreicht, zertheilen ſich ſeine Waſſer in mehrere Arme, deren einige, faſt ſtillſtehend, ſich mit dem Meere vereinigen, andere aber Seen und Sümpfe bilden, und zu gewaltſamen häufigen Ueberſchwemmungen Anlaß geben.

Einige andere Flüſſe erreichen das Meer gar nicht. Die Kuma, Kura, Vodkuma nehmen mannichfaltige Wendungen. Sie gehen erſt nach Oſten, dann

drehen

drehen ſie ſich nördlich, hernach wieder nach Oſten, und nachdem ſie in dieſer Richtung noch eine Strecke fortgefloſſen ſind, ſtehen ſie ſtille, machen große Seen, oder verlieren ſich gar. Und doch wurde keiner dieſer Flüſſe von vorſtehenden Bergen gehindert, oder in ſeinem Laufe durch Thäler aufgehalten; ſondern ihr Strom wird durch die anhöhichte Fläche der Ebene verringert, und in ihren breiten Betten können ſie ſich die Bahn in die ſeichten Ufer des kaspiſchen Meeres nicht öfnen.

Diejenigen Flüſſe aber, welche ihren Lauf nordweſtlich nehmen, z. B. der Kuban u. a. m. haben einen ſchnellen Strom, und man weiß in der Gegend der cerauniſchen Gebirge und in der ganzen Kuban von keiner Ueberſchwemmung, ſo ſehr dieſe Gegenden auch von Flüſſen durchkreuzt werden. Ueberhaupt alle Flüſſe, die aus der nördlichen Hälfte des Kaukaſus entſpringen, nahmen höchſt gewiß ehedem ihre Richtung ganz nach Weſten; denn die Veränderungen, welche dieſer alte weſtliche Zug auf dem Boden dieſer Gegend hervorbrachte, ſind noch deutlich und ſichtbar, ſo bald man nur mit Aufmerkſamkeit dem jetzigen Laufe einiger Flüſſe folgt.

Der Terek verliert ſeinen reißenden nördlichen Strom auch dann nicht, wenn er das Gebirge verläßt. Mit gleich heftigem Waſſerzuge fließt er noch eine Strekke weſtlich, läßt ſich aber bald wieder durch die Berge bei Bakſan nördlich lenken, und drehet ſich, ohne von ſeiner Kraft etwas verloren zu haben, wieder nach Weſten, bis er der Malka begegnet, die ihn mit der Menge ihres Bergwaſſers zu einem gemeinſchaftlichen langſamen Laufe nach Oſten zwingt. Allein der Malka-

Fluß

Fluß hatte ſelbſt nicht immer dieſe Richtung: denn man ſiehet noch ſein altes Bette nordweſtlich, in welches er auch den Kolaus und Barſaklu aufnahm, die nunmehro in flacher Ebene ſtillſtehend, tiefe Seen geworden ſind, deren Ausfluß noch itzt bei großem Waſſer, eben wie die Salugha, weſtlich den Manitſch erreicht, in welchen ſich auch ehedem die Malka ergoß. — Der Manitſch, nach der Entlegenheit ſeiner Ufer zu urtheilen, war ehedem ein ſehr beträchtlich großer Fluß, und an Waſſer-Menge dem Don weit überlegen; aber nun iſt er auf ſeinem ausgewaſchenen untiefen Grunde ſtillſtehend und in große Seen ausgebreitet, die im Frühjahre, von der großen Menge des Schneewaſſers vermehrt, austreten, den alten Lauf des Manitſch-Fluſſes in Bewegung bringen, und ſich durch ihn in den Don ergießen. Vermuthlich ſahe Theophanes von Mitylene *) dieſen Fluß für den Tanais (Don) an, und alsdann behauptete er nicht mit Unrecht, daß er aus den kaukaſiſchen Gebirgen entſpränge; noch mehr, wenn er damals, wie zu vermuthen iſt, einen freiern Lauf, und kein ſo tiefes Bette hatte, als jetzt. —

Die ganze Steppen-Lage giebt durch ſichere Zeichen zu der Vermuthung Anlaß, als hätten ſich alle Flüſſe der nördlichen Seite des Kaukaſus in den großen Manitſch ergoſſen, ehe ſie in ihrem Laufe irrig wurden. Die Oberfläche der Aſtrachaniſchen Steppe dient ſogar zu einem

*) Theophanes aus Mitylene war der Begleiter des Pompejus in dem Kriege gegen Mithridates, König von Pontus, und ſchrieb die Geſchichte dieſes Feldzugs im Jahre Roms 680.

einem redenden Beweiſe, daß ſie ehedem der Boden eines großen Waſſers war, und daß ohne Zweifel das kaspiſche Meer mit dem ſchwarzen gemeinſchaftlich aus dieſer Ebene fluthete, und mit ſeinem Strome alle andere Flüſſe mit ſich nach Weſten dahinriß. Noch iſt die Oberfläche dieſer unermeßlichen Wüſte wahrer Meerſand, in welchem allenthalben Conchylien, theils verhärtet, theils unverändert, nach und nach ihrer Verweſung unterliegen. — Auch die auf dieſer Wüſte noch vorhandenen nicht wenigen Seen, und die in denſelben ſteckenden Fiſch- und Krebs-Arten, welche entweder in dem kaspiſchen Meere allein, oder gemeinſchaftlich auch in dem ſchwarzen Meere gefunden werden, vermehren die Gründe der Gewißheit meiner Vermuthung. Sogar die Lage der Seen verdient einige Aufmerkſamkeit; denn man ſiehet, daß ſie oſt-nord-oſt flächer und ſumpfichter ſind, daß ſie daſelbſt während des Sommers am erſten austrocknen, und daß ſie im Gegentheil ſüd-weſt-weſt heller und tiefer Waſſer haben.

Mein Zweifel über die wahre Flächenhöhe beider Meere benahm mir zwar die Möglichkeit, die Höhe des Kaukaſus nach denſelben zu beſtimmen. Dennoch konnte ich meinem Verlangen nicht widerſtehen, auf irgend eine Art ein Gebirge zu meſſen, von dem man ſich allgemein ſo verſchiedene Vorſtellungen macht. Die geometriſche Meſſung ſetzte mir zwar wichtige Schwierigkeiten entgegen, welche in den Irrungen des Höhenmaaßes, wegen den verſchiedenen Strahlenbrechungen ihren richtigen Grund hatten; doch da der Unterſchied der ſcheinbaren zu der wirklichen Höhe nicht eben ſo viel beträgt, daß ſelbige in genauere Erwägung gezogen werden dürfte, zumal wenn die Berechnungen gehörig verglichen,

glichen, und die Abmeſſungen zu verſchiedenen Zeiten heiterer Tage wiederhohlt vorgenommen werden; ſo ſuchte ich meinem Verlangen Genüge zu leiſten. Da mir an einigen Orten die zureichende Standlinie nicht fehlte, ſo wagte ich es, den Kaukaſus an verſchiedenen Orten zu meſſen, und ihn nach ſeinem geometriſchen Maaße kennen zu lernen.

Das erſte Gebirge, welches ich wählte, war die Bergkette, von welcher auch die Schluft gebildet wird, in welcher der Terek fließt, und die dem alten Bergſchloſſe Dariel ſchräg über liegt. Die Mittelzahl nach dreimal wiederholter Abmeſſung und Berechnung betrug vom Ufer des Terek 3789 Fuß, oder 631 Toiſen, eine Höhe, welche der ganzen weſtlichen Hälfte des Kaukaſus in ſeinem Streichen gegeben werden kann. Doch ſind noch einige über den Gipfel des Kaukaſus hervorragende Felſengebirge von dieſem Höhenmaaße ausgeſchloſſen; einige von ihnen ſind zugänglich, als der Kſchoes an der Gränze von Tilwan, andere ſind unzugänglich, z. B. der Schneeberg bei Steppan-Zminda und der Elborus. Ich maaß den Kſchoes im Monat Mai 1781, im folgenden Auguſt erſtieg ich die um ihn liegenden Berge, endlich ihn ſelbſt, und bemühte mich durch ſorgfältige und genaue Anſtalten ſein wahres Höhenmaaß zu beſtimmen. Nach vieler Schwierigkeit und ermattender Geduld fand ich, daß ſeine Höhe von dem Ufer des Kurr-Fluſſes 5364 Schuh, oder 894 Toiſen betrug. Die phyſikaliſche Beſchaffenheit dieſes Gebirges, deſſen ſo mannichfaltige Oberfläche, und die nicht weniger verſchiedenen Gebirgs-Arten, verdienen die aufmerkſamſte Unterſuchung. Meine Betrachtung verwandelt ſich in Erſtaunen, wenn ich die Zeugniſſe der gewaltſamen Verände-

änderung ſammle, denen dieſes Gebirge unterlag. Ich ſehe, daß vormals die Gewalt einer außerordentlichen Kraft ſei angewandt worden, welche die urſprüngliche Geſtalt des Gipfels dieſes Gebirges umſchuf, und ihm eine neue Geſtalt gab. — Ich ſehe die Merkmale älterer Zerſtörungen und neue Geburten des Zerſtörten. — Ich ſehe Veränderungen an dieſem Gebirge und deſſen äußern Flächen, welche nur das Feuer erzeugen konnte, und doch finde ich keine Spur eines wirklichen Vulkans um und auf der ganzen Kette des Kaukaſus, obgleich einige ſeiner entferntern Arme daran keinen Mangel haben, und obgleich die Hauptkette ſelbſt genugſame Materie vorräthig hat, einen entſtandenen Vulkan wenigſtens zu unterhalten, wo nicht hervorzubringen. — Ich ſehe aber auch Zeugniſſe gewaltſamer Fluthen, welche in verſchiedenen Zeiträumen und mit wiederholter Kraft Berge hervorgebracht haben, deren Höhe zu widerſprechen ſcheint, daß jemals eine Fluth ſie habe bedecken können; und doch zeigen ſowohl der Zuſammenhang als die Verſchiedenheit der Schichten, und die Weſenheit ihrer Lagen verſchiedene Ueberſchwemmungen und die Art derſelben an. Hingegen ſieht man auch, wie die Zeit ihre Geburten auf eben die Art vernichtet, wie ſie ſelbige hervorbrachte. —

Daß die vormalige Höhe des Kaukaſus weit beträchtlicher war, als ſie jetzt iſt, davon könnte uns ſchon die allgemein angenommene Erfahrung überführen, daß faſt aller Berge Höhen um ein merkliches abgenommen haben, und daß eine wirkliche Zerſtörung der Oberfläche der Gebirge die Urſache der Verminderung ihrer Höhe ſei. Diejenigen Felſen, welche jetzt über den Gipfel des Kaukaſus hervorragen, verrathen ihren vorigen Zuſammenhang:

menhang: man wird an jedem derſelben noch eine gewaltſame Trennung gewahr, und überzeugende Spuren beweiſen, daß ſie ehedem die alte und wahre Höhe des Kaukaſus ausmachten. Ob aber gleich dieſe dem Gipfel aufſitzende Felſen ebenfalls an ihrer Höhe nach und nach verloren haben, ſo ſcheint es doch, als habe ſich der unzugängliche Eleborus noch unter eben der Geſtalt und Höhe erhalten, die er beim erſten Anfange ſeines Daſeyns erhielt. Von minder hohen Bergen umgeben, von der Hauptkette abgeſondert, iſt er der wärmern Luft in Thälern und den Berg-Dünſten weniger ausgeſetzt; die Dauer ſeiner ewigen Schneehaube iſt keiner Veränderung unterworfen, und wenn im Frühling oder Sommer der Schnee allmälig abſchmilzt, befeuchtet derſelbe durch immerwährende Näſſe die Oberfläche der Klippen und Felſen, und trocknende Sonnenhitze entblättert ſie nicht. Es iſt auch keineswegs zu befürchten, daß er vom Eiſe ganz entblößt werden ſollte, denn gegen das Ende des Auguſts umgiebt ihn ſchon mehr als die Hälfte der neu fallende Schnee. Der ſüdliche, oder ſogenannte Schneeberg verhält ſich ganz anders; er giebt zwar an Höhe dem Eleborus wenig nach, iſt ebenfalls beſtändig beſchneiet und faſt immer in Wolken begraben, iſt aber doch von der Hauptkette nicht abgeſondert, ſondern mit hohen ſehr nahen Gebirgen dicht umgeben, und auch deren Gipfel ſind immer mit Schnee bedeckt. Doch der Schneeberg und die ihn umgebenden Gebirge können die Laſt des ſie drückenden Eiſes und Schnee's nicht lange, vielweniger beſtändig tragen; denn nach einem Zeitraume von 3, 5, 9, 11 bis 13 Jahren (ſo iſt die einſtimmige Beobachtung der Bergbewohner,) entledigen ſie ſich, unter gewaltigen Ueberſchwemmungen, ihres ſchmelzenden Schnees

und ihres Eiſes mit erſtaunender Geſchwindigkeit und Gewalt. Ein häufig fallender Regenguß ſpület die Oberfläche der Felſen ab, und reißt ihre Trümmer unaufhaltſam mit ſich fort, indeſſen daß Donner und Winde, in ſchwarzen, Berge und Thäler verdunkelnden Nebel gehüllten Gebirge den gänzlichen Untergang drohen, ſoll man ſolches, und die Wolken ſelbſt ganz feurig, die Spitzen der höchſten Gebirge aber ganz kahl und feuerleuchtend ſehen, die jedoch bald darauf ſchon wieder beſchneiet erſcheinen. Im Jahre 1776 am 18. Juny ſpürte man in den Thälern und auf den Bergen um dieſen gedachten Schneeberg eine ganz ungewöhnliche Hitze, die bis an den folgenden Morgen fortdauerte, endlich entſtand um 9 Uhr Vormittags ein entſetzliches Donnerwetter, welches mit Blitzen, Stürmen und Regen anhielt. Die Berge ſelbſt ſchienen ſich zu bewegen. Eine reiſſende Fluth, vom Schneeberge herabſtrömend, ſpülte große Laſten von Steinen, blaulichen Eisſtücken und Schnee in ſo unglaublicher Menge in das enge Thal herab, in welchem der Terek fließt, daß deſſen Lauf drei Tage lang gehemmt wurde, und da weder der Terek, noch die Menge des Gebirg-Waſſers einen Ausfluß fanden, ſo entſtand eine Ueberſchwemmung aller innern Thäler. Viele Dörfer und Menſchen unterlagen dieſer Verwüſtung, und andere Dorfflecken, ob ſie gleich 258 Fuß höher als der Terek lagen, ſahen ſchon ihrem Untergange entgegen, als plötzlich unter dem entſetzlichſten Krachen der aufgethürmte Damm riß, und der wieder frei flieſſende Terek die Furcht und Gefahr der nahe wohnenden Völker mit ſich dahin nahm. *)

Da

*) Im Jahr 1785 im Oktober verurſachte der Terek eine aber-

Da ich mich in der Folge bei Eintheilung dieſes Gebirges an Gränzen binden muß, welche die Bewohner deſſelben ebenfalls angehn; ſo werde ich alsdann erſt dasjenige anzeigen, was jedem einzelnen Theile dieſes Gebirges beſonders eigen iſt. Für jetzt aber will ich nur das Allgemeine ſeiner äußern Oberfläche berühren, welches dem Beobachter ſogleich in die Augen fällt, wenn er ſich dem Kaukaſus nähert, oder ihn erſtiegen hat.

Auf dem höchſten Gipfel dieſes Gebirges, beſonders auf der weſtlichen Hälfte deſſelben, findet man nicht ſelten einen braunen, grau und ſchwarz gemiſchten, ſehr harten und groben Stein. An einigen Orten zieht ſich dieſer Fels ſtundenlang fort, und der Gipfel beſteht aus einem Ganzen dieſer nämlichen Steinart, welche an andern Orten getrennt, felſenartig aufgethürmt, und einen ſäulenartigen Zuſammenhang hat. Oft beſtehet der oberſte, höchſte feſte Gipfel ganz aus dergleichen ſäulenartigen Felſen, oder es ſtehen auch dergleichen getrennte Felſenſtücke oder einzelne Säulen hoch über des Kaukaſus flachen Rücken, und ſind, wie dieſer, meiſtentheils mit Schnee, Wolken und Nebel umgeben.

Die Säulen wechſeln unter drei und ſiebeneckichter unvollkommener Geſtalt ab; einige werden gegen ihre Spitze enger, und endigen ſich in ſtumpf geſpitzte Flächen, andere hingegen behalten einerlei Durchmeſſer. Viele dieſer Säulen ſtehen zerſtreut, einzeln, in unvollkom-

abermalige große Ueberſchwemmung. Der mit ſo vielen Unkoſten am Ufer deſſelben durch den Kaukaſus geführte Brücken : Weg wurde vom Grunde aus vernichtet, es blieb nicht eine Spur deſſelben zurück, und die Gegend bei Kislar ſtand völlig unter Waſſer. (S.)

kommener Geſtalt und ſind von verſchiedener Größe. Die höchſte, die ich auf dem Kſchoes-Gebirge ſah, hatte 87 Fuß Höhe und $33\frac{1}{2}$ Fuß im Durchmeſſer. Wenn dieſe ſäulenförmige Felſen den feſten Gipfel des Gebirges ſelbſt ausmachen, ſo iſt ihre Richtung vollkommen lothrecht, als z. E. der Kronenberg nördlich von Steppan-Zminda neben der erſten Brücke. Sobald aber dergleichen Säulen felſicht ſind, oder einzeln den Gipfel überſteigen, ſo neigen ſie ſich weſtlich unter einem Winkel von 19°.

Das Steinweſen, welches dieſe Säulen und den höchſten Gipfel des Kaukaſus ausmacht, iſt grober baſaltiſcher Art, mit viel ſchwarzgrünem Schörl vermiſcht; und wo die Kraft der Kälte des drängenden Eiſes, oder ſonſt eine Gewalt einige dieſer Säulen zerbrochen hat, ſiehet man den Bruch Wellenförmig. Unter dieſer Geſtalt zerſpringen auch dieſe Felſen allemal beim Zertrümmern. Ich ſagte, daß öfterer eine ganze Reihe ſolcher ſenkrecht ſtehender Säulen in feſtem Zuſammenhange den höchſten Rücken des Gebirges bildeten: wenn ſie aber über den Gipfel hinausragen, ſind ſie zwiſchenräumig, und unter einander durch ein Verbindungs-Mittel vereinigt, welches ein ſtrenger, feſter, dunkelgelbgrauer, glänzelnd und ſchlüpfricht anzufühlender, doch an einigen Orten blättrig und verwitterter Schiefer iſt, der alle Zwiſchenräume, Spalte und Ritzen ausfüllt, und auf dem rohen Baſalte feſt und ſehr mächtig aufliegt. Sobald aber dieſer Schiefer ſich in geräumige, klüftige Ablöſungen zu ſenken anfängt, verändert er plötzlich ſeine Farbe, er wird ganz glänzend ſchwarz, und ſeine Härte nimmt über die Maaßen zu, weswegen ich ihn nunmehro Stein nenne.

Nur

Nur auf der ſüd-oſt-ſüdlichen Seite des Kaukaſus hängt dieſer harte, feſte, ſchwarze Stein dem Baſalt-Gipfel an, der ſich nach einem Sinken von 229 Fuß abſchneidet, und einem groben, grauen Felsſteine aufſitzt. In Süd-oſt aber und Oſten ſitzt er dem Granit auf, er iſt ſogar am Fuße des Gebirges ſichtbar, ja er bildet daſelbſt eigene und ziemlich hohe Felſen.

Einen ähnlichen wie erſt gedachten dunkelgelb grauen und glimmrig glänzenden Asbeſtartigen Schiefer mit groben Granaten ſahe ich auf der Inſel Paros in einem alten ausgehauenen Marmorbruche, dem Granite aufſitzen, und anderm Marmor unterliegen.

Außer der ungemeinen Härte dieſer ſchwarzen Steinart, iſt ihre Miſchung noch mit Goldglimmer reichlich durchwachſen; in niedrigen aber weichen Schichten finden ſich häufig Markaſit-Würfel, welche theils blos, theils in einem unreinen ſpathigen Quarze liegen. Daher ſiehet bei günſtiger Sonnenhelle der Bergbewohner ſeine ſchwarzen Gebirge ganz goldglänzend; und er beklagt ſich oft bitterlich, daß er die Kunſt nicht verſteht, dieſe Schätze ſeines Landes einerndten zu können.

Es ſcheint, daß ehedem dieſer ſchwarze Stein die ganze ſüd-öſtliche Fläche des Kaukaſus bedeckt habe; denn man ſiehet ihn an vielen Orten dem Hauptgebirge aufliegen, und auch die mächtigſten Klüfte ausfüllen. Die höchſten Lagen dieſes Steins ſind ſehr hart, doch wird er allemal in mehr oder weniger, vielleicht zerſprungenen, großen Bergſtücken gefunden: ſo bald er aber niedrige Klüfte des Hauptgebirges ausfüllt, dann iſt er weicher, und er entblättert ſich vollkommen ſchiefricht von der Dicke mehrerer Schuhe, bis zu der eines Zolles.

Scheiben von eins bis zwei Zoll Dicke dienen den geſitteten Bergbewohnern ihr Brod darauf zu backen; wenn ſie aber aüs Unachtſamkeit das Feuer unter ihm ſo ſtark vermehren, daß er glühend heiß wird, ſo zerſpringt der Schieferſtein mit großer Gewalt in unzählige Stücke, zum öſtern Schaden der Umſtehenden.

Wenn die Bergbewohner länglicht abgerundete Stücke des ſchwarzen feſten Steines in Bächen oder an Fluß-Ufern finden, ſo bedienen ſie ſich derſelben anſtatt der Mörſerkeulen: den weichern aber gebrauchen die Gold- und Silber-Schmiede zu Probierſteinen.

Nach dieſer, dem höchſten Kaukaſus eigenen Steinart, wird, doch nicht allenthalben, eine andere Steinmaſſe ſichtbar, an der man kein Streichen wahrnimmt, auch keine ſchichtigen Ablöſungen, ſondern nur Ritze, Spalte und Trennungen des Ganzen. Dieſer Stein iſt mehrentheils ein grauer, oder weiß und braun punktirter, glatter, auf ſeiner höchſten Fläche wellenförmiger Granit, der aber an vielen Orten an Härte und Lebhaftigkeit der Farben verſchieden angetroffen wird. Der Granit macht zwar an einigen niedrigen Orten den Gipfel des Kaukaſus aus; allein er gehet nicht tief, ob es gleich ſcheint, daß ihm ſogar die Mittelgebirge aufſäſſen, weil er öſters zwiſchen denſelben und in den Vorgebirgen, doch ſelten, zum Vorſchein kommt. Man könnte ſogleich dieſe Steinart mit einigem Rechte für die älteſte des ganzen Kaukaſus halten; ich werde aber in der Folge Beweiſe des Gegentheils anführen, und ich glaube mit einiger Gewißheit muthmaßen zu können, daß eben dieſes Granits Entſtehung das Werk einer frühern, nicht minder ſtark wirkenden, Naturkraft war, welcher eine

an-

andere, noch im Kaukaſus anzutreffende, Steinart unterlag.

Die mehreſten Ritze und Spalte des feſten Granits ſind mit dem feinſten weiſſen Quarze angefüllt; einige, ja die mehreſten klüftigen, hohlen Ablöſungen enthalten ſehr ſchöne Bergkryſtalle, deren Grund mehrentheils in der obern Seite der Kluft angewachſen iſt, ſo daß ihre Spitzen frei, mehr oder weniger ſenkrecht nach unten gekehrt ſind. Gemeiniglich ſind auch dieſe Klüfte mit einer gelben ſchmierichten Okra-Erde ausgefüllt, denn der Granit iſt allenthalben von dem abtröpfelnden Waſſer feucht. Die ſchönſten und reinſten Kryſtalle werden auch in den Spalten oder Zwiſchenräumen der höchſten ſäulenförmigen Felſen unter Schnee und Eis gefunden, und bei heiſſen Sommertagen fallen ſie öfters mit abgelößten Stein- und Eisſtücken herunter. Ich habe einige dieſer Kryſtallen ganz ſchwarz, andere hyazinthfarbig, die mehreſten aber weiß geſehen; ihre Dicke iſt von zwei Linien bis zu 2, 4 und 6 Zoll, die größte Höhe war nur etwas über 10 Zoll.

Man hat mich indeſſen verſichert, daß ein ganz reiner, hyazinthfarbiger Kryſtall, der auf eben dieſem Gebirge gefunden wurde, 18 Zoll im Durchmeſſer und 27 Zoll Höhe habe, und in der Kirche von Steppan-Zminda aufbewahrt werde. — Nicht ſelten, aber nur auf der ſüdlichen Seite dieſes Gebirges, ſitzen dem vorerwähnten Granite verſchiedene Erd- und Steinmaſſen an, die in klüftigen Ablöſungen, theils unter blaulicht weißer, oder auch in dunkel rother Schiefer-Geſtalt erſcheinen, theils iſt es auch noch ein brauner balſatiſcher Granit in ſäulenförmiger Geſtalt.

Dieſer ſäulenförmige Baſalt, der baſaltiſche Granit und andere Granitarten, die verſchiedenen Schiefer und ihre Verbindungs-Mittel, ſind die Steinarten, aus welchen die Schaale oder das Aeußere der Hauptkette des Kaukaſus beſtehet. Alle andere, der Hauptkette anſitzende Gebirge, ſind von anderer Miſchung und Weſenheit. Sie tragen, ihrer anſehnlichen Höhe ungeachtet, Zeichen neuer Entſtehung, und beweiſen, daß ſie von der Gewalt anderer Kräfte hervorgebracht wurden, die einen Theil des Hauptgebirges zertrümmerten.

Auf dem Gipfel des Kaukaſus, und beſonders auf deſſen weſtlicher Hälfte, iſt außer mannichfaltigen Moosarten ſehr wenig Erde. Die Tannenbäume, welche ſparſam genug zwiſchen den Felſenritzen Wurzel gefaßt haben, ſind niedrig, dünn, krumm und unanſehnlich. Hier iſt kein Bewohner. Das an einigen Orten übriggebliebene wenige Mauerwerk, halte ich für eingefallene Kirchen oder Andachtshäuſer, oder für Wohnungen der Einſiedler, die ſich auf dieſer höchſten Einöde begruben.

In dem höchſten Gebirge werden keine beträchtliche, ſelbſt erzeugte Höhlen gefunden; allein durch Menſchenhände in die Felſen gehauene Einſiedler- und Zufluchts-Wohnungen ſind nicht ſelten. Man nimmt zwar unter der wellenförmigen Granitdecke an einigen Orten innere Höhlungen wahr, allein ſie ſind kaum zwei oder drei Fuß groß; doch ſcheint es, daß das Innere des feſten Granits mit mehrern dergleichen feſten Zwiſchenräumen verſehen ſey, denn man ſieht ſolches in den Wänden der eingeſtürzten oder blos ſtehenden Felſen, die zuverſichtlich das Daſeyn anderer verrathen. Nur der Kalkſtein, und zwar, wenn er ſich zu verfeinern anfängt, iſt an offenen und

und großen Höhlen reich: man kann auch, nach aller Anzeige, deren mehrere ſuchen, beſonderswo der Kalkſtein eiſenartiger Miſchung iſt, und an Waſſer keinen Mangel hat.

Möchten doch aber die Höhlen allein dasjenige ſeyn, was ſich unſern Augen entzieht! Es ſind weit beträchtlichere und wichtigere Sachen in und auf dem Kaukaſus; allein die Bewohner deſſelben, ſo wie die Nachbarn, alle gleich Barbaren, bekümmern ſich um den Nutzen dieſes Gebirges zu wenig, und glauben, man könne deſſen Schätze im Frieden und Fleiße nicht ſo gemächlich, als nach unnützem Blutvergieſſen und unerhörten Grauſamkeiten genieſſen.

In den Haupt- und Mittelgebirgen des Kaukaſus finden ſich mineraliſche Gänge und häufige Stockwerke ſehr reicher Erze, auch Waſſerquellen von ſehr vortreflicher Eigenſchaft. An vielen Orten quillt im Vorgebirge ſchwarze Naphta, und an einigen in den oſt-ſüdlichen Gegenden wird weiſſes Bergöl gefunden. Da die Oberfläche aller Vor- und der mehreſten Mittelgebirge mit gnugſamer Erde bedeckt iſt, auch an Fruchtbarkeit, nach Verſchiedenheit der Gegend, oft Ueberfluß, wenigſtens kein gänzlicher Mangel iſt, ſo zieren dieſelben angenehme Wälder, Gras, Weide und gewähren öfters eine reiche Erndte des Ausgeſäeten: denn, wo nur der Gipfel dieſes Gebirges irgend einen möglichen Zugang erlaubt, da iſt er mit Dörfern und einzelnen Wohnungen zahlreich beſetzt, und urbar gemacht. Der zufriedene Bewohner deſſelben leidet zwar an allem Ueberfluſſe Mangel; aber er kennt dieſen Verluſt nicht, weil ihn Freiheit gegen alles Unnöthige unfühlbar, zufrieden und glücklich macht.

Allenthalben werden an dem Kaukaſus unverkennbare Zeichen gewaltiger und wiederholter Veränderungen geſehen, denen dieſes Gebirge ausgeſetzt geweſen ſeyn muß, ehe es unter derjenigen Geſtalt erſchien, wie wir es heut zu Tage ſehen. Der Granit iſt gewiß eine der älteſten Steinarten des Kaukaſus; allein ich vermuthe, er entſtand aus einer andern Steinart, die durch eine äußerſt wirkſame Kraft in ihrer Weſenheit umgeändert, der erſten gewaltſamen Veränderung unterlag, welcher dieſes Gebirge ausgeſetzt war. Die Baſaltſäulen, der baſaltiſche Granit — ſollten ſie wohl etwas anders, als ein umgeänderter, umgeſchaffner Granit ſeyn? Die Außenſeite des Kaukaſus zeigt unwiderſprechlich, daß vor der Entſtehung des Baſalts der ganze Gipfel Granit war, der, wie es ſcheint, durch irgend eine Feuerkraft ſehr heiß glühete, und dem Schmelzen faſt nahe war. Die Beſtandtheile des Granit-Felſens litten, nach der verſchieden wirkenden Kraft des Feuers, mehr oder weniger, doch allemal in ihrer Miſchung eine gänzliche Veränderung, welche ſie zu gleicher Zeit zu einer nähern und feſtern Verbindung zwang: als plötzlich eine entgegengeſetzte Kraft, Kälte oder vielleicht Waſſer, auf dieſe glühenden Felſen wirkte, und den oberſten heiſeſten Gipfel derſelben zum Zerſpringen nöthigte, und daß daher jeder Theil des Ganzen, nach einer mehr oder weniger angemeſſenen Gleichheits-Kraft, die Geſtalt ſäulenförmiger oder roher Stücke annahm, welche man noch jetzt auf dem höchſten Gipfel antrift.

Der bei dieſer außerordentlichen Veränderung unvermeidliche Abfall ganzer Gebirgs-Laſten, erzeugte durch dieſen Umſturz die den höchſten Gebirgen ſo nahen, hohen,

hen, feſten oder lockern Gebirge, deren einige offen, ohne alle erdigte Bedeckung oder Zuſammenhang, um die Quellen der Xan-Flüſſe, und noch andere in Ghef bei dem Dorfe Ghuda angetroffen werden: indeſſen daß andere mit Erde bedeckt ſind, oder durch einen neuen Zuſammenhang ihrer Theile das Anſehn beſonderer Gebirge haben.

Derjenige innere Theil des Granit-Gebirges, welcher dem Feuer nicht ſo heftig ausgeſetzt war, wurde wenigſtens von der Glühkraft deſſelben angegriffen, und in eine andere feſtere Granit-Art umgeändert, welcher der wirkliche Granit unterlieget, denn wo er frei iſt, wird dieſer allemal niedriger als jener gefunden. Durch eine ſolche Feuerkraft ſcheint auch ſeine wellenförmige Oberfläche entſtanden zu ſeyn und die Erweiterung ſeiner Zwiſchenräume bis zu den angezeigten Höhlungen, welche noch in den feſten Granit-Felſen angetroffen werden. So viel iſt gewiß, daß der ſchwarze Trappſtein vor dieſer Kataſtrophe dem Kaukas nicht zugehörte; denn er füllt jetzt die Spalten und die früher entſtandenen Zwiſchenräume der baſaltiſchen Säulen aus, und an vielen Orten findet man ihn in ganze Baſaltſtücke vergraben.

Aber warum findet man dieſen ſchwarzen Trappſtein nur auf der ſüdlichen und mehr ſüd-öſtlichen Seite dieſes Gebirges und auf deſſen Gipfel? Sollte er wohl eine vulkaniſche Aſche ſeyn, welche ganz glühend auf dieſes Gebirge geworfen wurde und ſich verhärtete? dann müßten einige entfernte ſüdliche Vulkane oder der Ararat ſelbſt, (deſſen erſchrecklichen vom Kaukaſus in gerader Linie nur 220 Werſt entfernten Schlund, niemand ohne Schaudern betrachten kann, und der am 13. Januar

und

und 22. Februar 1785 abermals zu rauchen und Feuer auszuwerfen anfing) den Gipfel des Kaukaſus entzündet, und dieſe Stein-Aſche dahin getrieben haben. *)

Auch alsdann, da dieſe vulkaniſche Aſche und die Baſalt-Säulen ſich unter einander verbanden, enthielten ſie ohne Zweifel noch einen ſehr ſtarken Grad des Feuers, weil erſtere bei ihrem Verhärten ſogar die Farbe und einen Theil ihrer Weſenheit verlor.

Die Witterung und ihre Mäßigung iſt ſo verſchieden, als es die Wendungen ſind, nach denen die Lage dieſes Gebirges verſchiedenen Himmels-Gegenden geöfnet iſt. Die ganze Strecke von Oſt-Nord-Oſt, bis Süd-Oſt und Süd-Süd iſt einer anhaltenden und nachdrücklichen Wärme ausgeſetzt; dahero iſt auch daſelbſt die Fruchtbarkeit ungemein groß, und die Bewohner der innern Thäler des höchſten Gebirges genießen des angenehmſten Sommers. Die nach Norden und Nord-Weſt offene Seite, empfindet einen brennend heißen, doch nicht allenthalben gleich anhaltenden Sommer; hingegen iſt der

*) Sollten einſtens die prächtigen Gemälde-Sammlungen des Fürſten Potemkin oder des Grafen Stroganoff öffentlich bekannt werden, ſo wird ſich Niemand wundern, den Ararat rauchend und Feuer auswerfend zu ſehen. In dieſem Zuſtande ſahe ihn Reineggs und die eben damals mit ihm reiſenden Ingenieurs und Zeichner drei Tage lang. Weder die älteſten Menſchen noch die Armeniſche Geſchichte kennen den Ararat Feuerſpeiend, und deswegen wurden die Nachbarn in nicht geringes Schrecken verſetzt.

der Winter ſtreng und von längerer Dauer. Der wirkliche Sommer der Nord- und Nord-Nord-weſtlich liegenden höhern Gebirge, fängt erſt gegen den 10. Junius an, wenn der Gebirgs-Schnee geſchmolzen iſt, und erreicht nicht allezeit das Ende des Monats Auguſt. In dieſer Zwiſchen-Zeit wächſt, blüht und reift die Gerſte, welche aber kaum 9 bis 10 Zoll Höhe erreicht, ſo vollzählig auch übrigens die Aehren ſind. Gegen den 4. oder 8. September ſind die Gipfel der Hauptgebirge ſchon von auffallendem Schnee weiß; und mit Ende des Oktobers ſiehet man auch die Mittelgebirge hoch beſchneiet; die Thäler der hohen Gebirge füllen ſich endlich mit feſten und tiefen Schnee; den bald darauf Fröſte, auch ſelbſt über die Bergflüſſe, feſt verhärten, ohne den Lauf des Waſſers zu hindern; denn der auffallende Schnee wird durch den Stoß des Waſſers und die gegenwirkende Kälte, zu den feſteſten Bogen-Brücken gebildet, auf denen man des nähern und bequemern Weges halber, doch nicht immer ohne Gefahr, bis zu Ende des Mai-Monats etliche Werſte lang gehen, auch die über dieſes Gebirge zu verführenden Laſten ſchleppen muß.

In dieſen Gebirgen kann man auch die ſehr deutliche Ueberzeugung ſammlen, wie ſehr die Lage derſelben zu der Verſchiedenheit der Witterung, Kälte und Wärme Gelegenheit giebt; denn der Grad der Kälte iſt an vielen Orten geringer, als er nach der Berechnung der Menge des Schnees und der Dicke des Eiſes ſeyn ſollte, und an andern Orten iſt die Kälte ſtärker, als die geringe Menge des Eiſes oder des Schnees vermuthen läßt.

In dem oſſetiniſchen Thale Schimitt ſtand im Januar 1781 der Thermometer nur auf 5½ Grad Kälte,

te, und ſtieg während des Monats nicht höher als 7 Grad, obgleich Schnee und Eis in unglaublicher Menge vorhanden waren. In dem Thale, worinn Teflis liegt, war in eben dieſem Monat der Thermometer zwiſchen 5 und 9°; allein wir ſahen keinen Schnee und ſehr wenig Eis, aber die Kälte war ſehr empfindlich.

In der araratiſchen Provinz Armeniens, welche ich im Januar 1783 abermals bereißte, war, bei wenigem Schnee, Kälte und Wind ſehr durchdringend. Obgleich die hüglichten Berge, über welche ich meinen Weg ſuchen mußte, nichts weniger als hoch ſind, ſo fanden wir doch längs des Weges zerſtreuete Güter einer Karavane, die, um ihr Leben zu retten, alles im Stiche gelaſſen, und zurück geeilet war. Etliche Büffel-Ochſen waren, von Kälte erſtarrt, umgekommen, ſelbſt ein Knecht, der von der Karavane getrennt und ohne Hülfe geblieben war, hatte ſeinen Tod hier gefunden, und gleichwohl zeigte das Thermometer nicht mehr als 13 Grad Kälte.

In der Stadt Erivan, welche von dieſen hüglichten Bergen 12 Stunden entlegen iſt, hatten wir, bei 7 und 8 Grad Kälte, gar keinen Schnee und nur die Ufer des Zengü-Fluſſes waren eine Hand breit beeiſt; aber es war durchdringend kalt.

Wenn die Sommer-Wärme auf 15 Grad geſtiegen iſt, empfindet man auf den Gebirgen des Kaukaſus und in deſſen Thälern eine beklemmend heiße Luft; zu eben der Zeit ſteigt ſie in Teflis auf 32, und in der, nur 80 Werſt davon entlegenen, Provinz Ki-ſik an der Gränze Schirwans auf 35 bis 40 Grad.

Da ich bei der Beſchreibung dieſes Gebirges zugleich die hiſtoriſche Nachricht der, den Kaukaſus bewohnenden, verſchiedenen Völker berühre, ſo muß ich mich genauer Gränzen bedienen, welche der Undeutlichkeit vorbeugen, die ſich bei der Anzeige dieſes ſo mannichfaltig verſchiedenen Gebirges ereignen könnte.

Der Fluß Terek, welcher von den um ihn herum wohnenden kaukaſiſchen Völkern Terk, Turk und Terki genannt wird, durchſtrömt von Süden nach Norden einen großen Theil der Breite der Hauptkette des Kaukaſus, und es fehlt wenig, ſo theilt dieſer Fluß den ganzen Gebirgszug nördlich in zwei gleiche Theile, welches ſüdlich der Fluß Thiuletis-tſkali und Arakui ebenfalls thut. Ich nenne daher die von dem rechten Ufer des Terek anfangende und öſtlich das kaspiſche Meer erreichende Hälfte des Kaukaſus die öſtliche: die andere aber, die ſich am linken Ufer des Terek bis zum ſchwarzen Meere ausdehnt, nenne ich die weſtliche Hälfte. Doch habe ich, um keine Völker-Irrung zu begehen, die von einigen Tſcherkaſſen bewohnte Gegend Aghlo-Kabak zu dem weſtlichen Kaukaſus gerechnet, ob ſie gleich nach der mir vorgeſchriebenen Ordnung zu dem öſtlichen gehört.

Zwiſchen dem öſtlichen Kaukaſus und dem Terek, und dem weſtlichen Ufer des kaspiſchen Meeres, iſt eine große und fruchtbare Ebene, die nach den älteſten katariſchen Nachrichten Teſte-Kipzſchak genannt wurde. In den folgenden Zeiten erhielt ſie den Namen Kuin, den ſie aber auch verlor, denn jetzt wird ſie wieder Kipzſchak genannt, oder ſie bekommt nach der verſchiedenen Gränz-Eintheilung der Stämme und Horden, wel-

welche daſelbſt anſäßig ſind, verſchiedene Namen. Das Fragment der Geſchichte von Derbend *) verſichert, daß dieſe Gegend ehedem ſehr bevölkert und mit ſchönen Städten geziert war, welche Gul-bagh Tatar, Zſchüllad und Baal oder Balgh genannt wurden, von denen aber heutiges Tages nichts mehr als das Andenken in der Geſchichte übrig geblieben iſt.

Kipzſchak hört bei dem Koiſu-Fluſſe auf: von hier an wurde ehedem der ganze Strich der öſtlichen Breite des, ſich theils ſchroff, theils hüglicht, oder auch in ebene Felder verflächenden Kaukaſus bis Derbend, Ihra'n genannt: von Derbend bis zum Kurr-Fluſſe hieß dieſe Gegend vor Alters Hirkan, **) jetzt wird ſie Muſſ, oder Muſch-Kurr genannt, und die lange Ebene, welche ſich zwiſchen dem Kurr- ***) Fluſſe, dem ſüdlichen Theile des öſtlichen Kaukaſus weſtlich bis zum

*) Derbent Name, oder die Geſchichte Derbends. Der Anfang und das Ende dieſer Geſchichte fehlt. Dies Fragment wird von den Lesghiſchen Richtern in Kubten ſehr ſorgfältig aufgehoben, und aus dem fünften Jahrhunderte Muhammeds angegeben. Ich erhielt die Erlaubniß es abzuſchreiben, und dieſe Abſchrift befindet ſich in dem königlichen akademiſchen Muſeum zu Göttingen. Es giebt auch eine andere Geſchichte von Derbend, allein wegen ihrer zu abgeſchmackten Fabeln und tatariſch rieſenmäßigen Erzählungen wird ſie nicht als ächt anerkannt. (R.)

**) vide: Plinii hiſtor. natural. libr. VI. cap. 18. edit. Bipont.

***) Der Kurr-Fluß war ehedem unter dem Namen Cyrus bekannt, und Plinius nannte ihn ſchon ſo. (S.)

zum Alaſan-Fluſſe der heutigen öſtlichen Gränze Georgiens fortziehet, iſt noch unter dem Namen Schirwan bekannt.

Es iſt unmöglich, den Urſprung der verſchiedenen Völker zu erforſchen, welche dieſes große Gebirge bewohnen. Man dringt fruchtlos durch eine Dunkelheit in die andere, ohne eine gegründete Nachricht ihrer Abſtammung, oder des Zeitraums, in welchem ſie ankamen, errathen zu haben; und gleichwohl iſt die Gewißheit zu einleuchtend, daß der Urſprung dieſer Völker nicht einerlei, ſondern eben ſo verſchieden ſeyn müſſe, als ſie es unter einander in Anſehung ihrer verſchiedenen Sprachen, Verfaſſung, Sitten, ja ſelbſt in den Spuren ihrer Bildung ſind. Keins dieſer Völker weiß ſeine Abſtammung mit Gewißheit. — Ihre unvollkommenen fabelhaften Verſicherungen waren nur Beweiſe, daß ſie, wie mehrere aſiatiſche Völker eben den Stolz beſitzen, entweder von dem Heere des Iskender oder Konſtantins zurück geblieben zu ſeyn, oder wenigſtens den Dſchingis Kan für ihren Stammvater an zugeben; denn nur die Namen dieſer drei Helden ſind es, die ſich in der Möglichkeit des gemeinen hiſtoriſchen Weſens dieſer Völker erhalten haben.

Es iſt auch nicht zu beſtimmen, welches dieſer Völker das älteſte oder eingebohrne dieſes Gebirges ſey, oder von welchen Nationen ſie ſich trennten, ehe ſie dieſen Aufenthalt wählten und hartnäckig genug ihrer Sprache treu bleiben; denn oft ſcheidet ein kleiner Fluß, Bach oder Berg einige Stämme, und ſie müſſen ihrer Gemeinſchaft Gränzen ſetzen, weil ſie ſich in ihrer verſchie-

denen Sprache nicht verſtehen; und da ihre unbezähmte Wildheit ſie für die Erhaltung ihres Lebens und Eigenthums immer in gegenſeitiger Furcht mit dem Nachbar erhält, und keinen freundſchaftlichen Umgang erlaubt, ſo iſt ihnen öfters ſogar die Möglichkeit verſagt, die Sprache einer ihrer Nachbarn zu erlernen.

Die ältern Geſchichtſchreiber erwähnen dieſer kaukaſiſchen Völker unter dem Namen Scythen; allein dieſe Benennung iſt zu allgemein. Sie begriff mehrere Völker in ſich, eben ſo, wie man auch heutiges Tages die Bewohner des Kaukaſus überhaupt die Dagheſtaner Tatarn zu nennen pflegt.

Ich glaube übrigens mit Recht zu vermuthen, daß ein jeder Stamm dieſer Völker, dem ſeine beſondere Sprache eigen iſt, der Reſt einer ganzen Nation ſey, und daß überhaupt dieſe Gegend ſeit undenklichen Zeiten vielen auf einander folgenden feindlichen Einfällen verſchiedener Völker ausgeſetzt war. Neue Ankömmlinge trieben ohne Zweifel mit ſtärkerer Macht die ältern Bewohner in das Innere der Gebirge zurück, und wurden endlich ſelbſt durch andere fremde einfallende Schaaren genöthigt, ſich eben dieſem Schickſale zu unterwerfen. Hieraus entſtanden zuverläßig viele Verwirrungen und Kriege unter ihnen ſelbſt, wodurch dieſe Völker bis auf eine kleine Anzahl aufgerieben, jedes für ſich, in dem Innerſten der Gebirge, zwiſchen unzugänglichen Felſen, ſein Eigenthum zu ſichern ſuchte, ſich ſchützte; und daher noch jetzt ſo verſchiedene Stämme und Sprachen, als ein Zeugniß ehemaliger eben ſo verſchiedener Völker,

allhier

allhier angetroffen werden, die ihre Laufbahn längſt geendet haben und deren Urſprung uns nun unbekannt iſt.

Inzwiſchen habe ich ſorgfältig die wahrſcheinlichſten ihrer Traditionen geſammlet, und durch dieſe, nebſt dem Fragmente der Geſchichte Derbends, bin ich vermögend, fünf Epochen anzugeben, in welchen der Kaukaſus von neu ankommenden Völkern überſchwemmt und bewohnt worden ſeyn ſoll.

Zu der erſten und älteſten Epoche zählen ſich die Lesghå.

Zu der zweiten Epoche zählen ſich die Ghyſſr oder Ghasrazen.

Zu der dritten Epoche zählen ſich die Mongolen.

Zu der vierten Epoche zählen ſich die Araber.

Die fünfte und letzte Epoche macht Dſchingis-Kan, welche ſich mit Timur-leng und Bati's Verheerungen endigte.

Doch ſind noch einige kaukaſiſche Völker, welche zu keinem dieſer Zeiträume gezählt werden können, und welche in der Folge näher beſchrieben werden.

Viele dieſer Völker bekennen ſich zu Muhammeds Lehre, andere ſind Heiden, und wenige ſind nur dem Namen nach Chriſten.

Das rechte Ufer des Terek, die nord-weſtliche Spitze des öſtlichen Kaukaſus und deſſen ganzes Mittelgebirge Nord-weſt-nord, bewohnt ein Volk, das ſich Inguſch nennt, ſeinen Urſtamm aus Madtſchar angiebt, und weiter nichts von ſeiner Abſtammung weiß.

Südlich von dieſen wohnen die **Kiſti.** Sollte dieſes wohl noch eben das Volk ſeyn, welches Plinius (H. N. libr. 17. cap. 19.) Hiſti und Moſes Chorenenſis Chuſtae nennt? — Wenigſtens gehören ſie zu den ältern Bewohnern dieſes Gebirges, denn ihre Sprache iſt einem großen Theile der Völker bekannt, welche nordöſtlich die Vorgebirge bewohnen. Die Kiſti erſtrecken ſich weſtlich bis an das Ufer des Terek und öſtlich gränzen ſie an ein anderes Volk, welches ſich **Karabulak** nennt.

Dieſes hat einen Theil der höchſten Gebirge im Beſitz, in denen es ſich nordwärts zwiſchen Klippen und Thälern bis zu ſeinem Gränznachbar dem Volke **Bilittli** ausbreitet: Auch würden dieſe Bilittli mit den Inquſch gränzen; allein der kleine Fluß Kumbalar ſcheidet ſie von dieſen, wie auch von dem Stamme **Alti,** welcher mit ſeinen zweihundert Geſchlechtern zwiſchen dem rechten Ufer des Kumbalar und den Quellen des Si-un-tſe-Flüſſes wohnet.

Der Stamm **Basli** hat ſich an dem linken Ufer des Si-un-tſe gelagert, und trennt ſich durch dieſen Fluß nicht allein von dem Stamme Alti, ſondern auch von einem großen räuberiſchen Stamme, der zwölfhundert Familien zählt und ſich **Zſchetſchens** nennt. Dieſes Volk breitet ſich unter dem Namen ſeiner Hauptſtämme **Tſchaghkerre** und **Gaermetſchir** öſtlich längſt dem Gebirge, und dem Fluſſe Si-un-tſe ſtark aus, es würde ſich auch vermöge ſeiner großen Familienzahl weiter öſtlich ausbreiten; allein eben daſelbſt wird es von dem 700 Häuſer bewohnenden Stamme **Kighi** zurück gehalten, und daher beſtimmen beide Völker den Fluß Ui-d'un zu ihrer gemeinſchaftlichen Gränze.

Hin-

Hingegen haben ſich die Zſchetſchens nördlich zwiſchen dem Si-un-tſe und Yrkſai-Fluſſe ſehr ſtark ausgebreitet, und ihre unabhängige Kolonieen haben einen neuen Stamm-Namen angenommen; doch kommt dieſer eigentlich blos den Familien zu, welche beide Ufer des Ergun oder Argun bewohnen; denn die am rechten Ufer liegende Geſchlechter nennen ſich große Attagha, und die das linke Ufer bewohnen, werden die kleinen Attagha genannt; beide zählen nicht mehr als 900 Häuſer. Von dieſem Stamme nord-weſtlich iſt die Borahùn, oder die Gegend der warmen Quellen, von 350 tatariſchen Familien unter dem Namen Borahùn bevölkert. An dem Balſa-Fluſſe liegt ein Dorf dieſes Namens, der von dem großen Vorrathe von Honig, der daſelbſt erfunden wird, entlehnt iſt, und dem Stamme Gigi gehört, welcher 120 Familien zählt.

Noch befinden ſich in dieſer Gegend, doch weiter nord-öſtlich, vier tatariſche Nomaden-Horden Tſchew, Hatſchaoul, Schalli und Sagunti, mit 220 Fell-Hütten, die Nachbarn eines Grebenskiſchen Koſaken Dorfes ſind, das am rechten Ufer des Terek liegt.

Der Sprache nach zu urtheilen, ſind dieſe Völker gewiß nicht einerlei Urſprunges, denn des Inquſch Sprache verſtehet der Kiſti nicht, obgleich er nur durch einen Bach getrennt wird, und beide wiſſen dem Karabulak in ſeiner Sprache nicht zu antworten. Nur der Bilittli und Zſchetſchens, und alle vorher genannte abgeſonderte Geſchlechter, Gi-gi ausgenommen, reden einerlei Sprache, und die Kiſti ſind als ihr Muttervolk anzunehmen, denn die Zſchetſchens Sprache iſt mehr mit der Kiſti Sprache verwandt, und beide Völker verſtehen ſich bei aufmerkſamer Ausſprache.

Einige Wörter der Kiſti Sprache u. der Zſchetſchens.

Eins Za.	zwei Si.	1. Zah.	2. Sch^{e}y.
drei Ko.	vier Tie.	3. Kgho.	4. P^{e}y.
fünf Pghie.	ſechs Ghalgh.	5. Pghy.	6. Iaelaegh.
ſieben Uor.	acht Par.	7. Wourgh.	8. Parr.
neun Iſſ.	zehn. Id.	9. Iſſ.	10. Idde.

Der Finger	Koelk.	Pelligeſch.
Die Hand	Kilgiſch.	Kquik.
Das Mädchen	Ighwit.	Iu^{c}ae.
Der Knabe	Kaenaek.	Kened.
Gott	Diaelaer.	Teaelaer.
Brod	Paelaſch.	Babik.
Feuer	Ze.	Zé.
Erde	Mette.	Ghumm.
Stern	Kerzanes.	Sede.
Mond	Butt.	Putt.
Sonne	Mologh.	Melgh.
Hölle	Zſchotſchoghae.	Zéku.

Alle dieſe jetzt genannten Völker kennen zwar unter ſich kein Vorzugs- oder Größen-Recht. Abhängigkeit und Gehorſam ſtehen in eines jeden Willkühr, doch macht oft die ſtärkere Macht eines Stammes, oder auch das Zutrauen und der Name eines Anführers, daß demſelben einiger Vorzug eingeräumt wird, der aber außer der Ehre, Anführer einer Räuber-Geſellſchaft zu ſeyn, gar nichts Einträgliches hat.

Auch hat jeder Stamm, ſo ungehorſam er übrigens in ſeiner Freiheit iſt, immer einige aus ſeinen Mitgliedern, welche als einſtimmig Erwählte, das allgemeine Beſte und deſſen Ordnung beſorgen, die daher als Rich-

Richter und Rathgeber angeſehen werden, denen man doch nicht gerne gehorcht. So wenig übrigens das Richteramt oder die Vorſteherſchaft unter dieſen Völkern bereichernd iſt, ſo haben es dennoch ſogar etliche Familien erblich an ſich gebracht; und das Volk Inquſch iſt nach den Familien-Namen ihrer Obern in ſieben Stämme getheilt, ſogar nach denſelben benennet. Nach eben dieſem Beiſpiele ſind die Zſchetſchens ſeit langen Jahren einer Familie zugethan, deren Aelteſter ſich allezeit Aslan-Bej (Löwen-Fürſt) nennt, und allemal der Anführer dieſes Volks iſt.

Die Stärke dieſer Stämme und die Anzahl ihrer Glieder genau zu beſtimmen, iſt unmöglich, da ſie ſolche ſelbſt nicht zuverläßig wiſſen. Ein jedes umzäuntes Haus der Völker des Kaukaſus enthält ſeine eigene Familie, die von Urvaters Zeiten her bei einander wohnt, und nichts eigenes, ſondern alles gemeinſchaftlich beſitzt, und ſo lange in zufriedener Eintracht lebt, bis ſie ſich ihrer großen Vermehrung wegen trennen muß. Die geringſte Familie enthält gewiß 5 bis 10 ſtreitbare Männer, andere zählen mehr, und nicht ſelten iſt die Stärke einer einzigen Familie 40 bis 50 Mann, deren Aelteſter allemal das Oberhaupt iſt, dem auch ohne Widerrede in allen Familien-Angelegenheiten Folge geleiſtet wird. Wenn ſie ſich bei kriegeriſchen Umſtänden zuſammen rotten, ſoll, wie man behauptet, der Inquſch 3000 ſtreitbare Männer ins Feld ſtellen, die Kiſti können mit 800, die Karabulaki mit 1000 Mann ausrücken: die Zſchetſchens ſtellen mit ihren Neben-Stämmen zwar nur 8 bis 10,000 Mann dem Feinde entgegen, wenn ſie aber ihre Gebirgs-Nachbarn zu Hülfe nehmen, ſo iſt ihre Macht groß und entſcheidend.

Bei der Verſchiedenheit der Sprachen haben dieſe Völker doch einerlei Trieb, nämlich die ärgſten Räuber zu ſeyn; und da ſie ſich alle hierinn gleich ſind, ſo ſind ſie auch alle gleich mißtrauiſch und auf ihrer Hut. Der Mittel, ſich durch Fleiß und Gewerbe Unterhalt und Bequemlichkeit zu verſchaffen, beraubt, iſt er genöthigt durch Rauben und Plündern ſeine Bedürfniſſe zu befriedigen, und für ein bequemes Leben zu ſorgen. Würde aber Jemand ſeinen Nachbar oder ſeinen eigenen Stamm beſtehlen, und dieſes, zu Hauſe entehrende, Verbrechen begehen; ſo muß er den Raub ſiebenzigfältig erſetzen, oder er iſt des Todes ſchuldig, und ſein Haus wird verwüſtet; jemehr hingegen Jemand außerhalb ſeiner Gränze, oder bei den benachbarten Stämmen ſtiehlt, und glücklich iſt, um ſo mehr erhöht er dadurch ſein Anſehn und Zutrauen.

In dieſer Raubkunſt ſind die Zſchetſchens große barbariſche Meiſter. Ihre Gränzen ſind für jeden, auch für den nächſten Nachbar verſchloſſen, ſogar der Kaufmann darf es nicht immer wagen, ſolche des Handels wegen zu betreten, denn Todtſchlag und Raub iſt das einzige Gewerbe dieſes Volkes; und obgleich der Zſchetſchens als ein viel betender hartnäckiger Muſelmann bekannt iſt, ſo hindert ihn doch dieſes im geringſten nicht, ſogar ſeine Glaubens-Brüder als Beute zu fangen; da es aber bei dem Verkaufe oder Auslöſung deſſelben Schwierigkeiten giebt, ſo bringt er ihn um, und begnüget ſich mit dem, was er bei ihm findet. Den Chriſten tödten ſie nicht, ſie berauben ihn, und wenn er durch ſeine Freunde und Verwandte das Löſegeld erlegen laſſen kann, wird er frei gelaſſen, ſonſt aber weiter an den Meiſtbietenden verkauft.

Und doch iſt das Haus des Zſchetſchens leer, von allem entblößt, was nur Bequemlichkeit heißt. Sein Bette iſt ein Stück Filsdecke neben dem Aſchenheerde, ſeine Speiſe dick gekochtes Hirſen-Mus, oder unter der Aſche halb gebackenes türkiſches Waizen-Brod; und wenn er dieſes noch rauchend warm mit halb durchbratenem Fleiſche eſſen kann, ſo iſt es die Mahlzeit eines Freuden-Tages, welcher mit einem vollen Rauſche von Brandtewein beſchloſſen, und ſo lange in unüberwindlich fauler Trägheit wiederholt wird, als ſein geſtohlner Vorrath währet. Iſt aber dieſer verzehrt, dann erſt ſucht er ſich durch ſeine gefahrvolle Kenntniß und unermüdetes Beſtreben, friſchen Raub, um denſelben, wie gewohnt, anzuwenden.

Die Wohnungen dieſer Völker, und überhaupt aller Kaukaſier, ſind nur von ſchlechtem Mauerwerk aufgeführt, doch außerhalb mit Kalk beworfen und übertüncht: auch iſt das Innere geräumig genug, damit Weiber und Kinder, von Männern und Vieh abgeſondert, für ſich allein wohnen können.

Ihre Viehzucht bedeutet nicht viel; der Ackerbau und die Bienenpflege iſt auch nur höchſtens für ihren Unterhalt hinreichend. Den Acker- und Gartenbau, welcher nur in Gerſte, Hirſen, Rettigen, Toback, Zwiebeln, und bei den Zſchetſchens in wenig türkiſchem Waizen beſteht, ſo wie überhaupt die ganze Wirthſchaft, beſorgen die Weiber. Es bleibt alſo den Männern nichts übrig, als auf die Jagd zu gehen, zu rauben, oder unmäßig zu ſeyn.

Die Männer ſind mittelmäßiger Statur, ſtark, ohne fett zu ſeyn, entſchloſſen, und von freundlicher Mie-

 ne.

ne. Gefällig ſind ſie aus Mißtrauen und Furcht; die Hofnung zum Gewinn macht ſie gegen Wohlhabende und Fremde ſehr dienſtfertig. Ihre Kleidung iſt ſchlecht, obgleich nach Tſcherkaſſiſchem Geſchmacke. Auf beiden Vordertheilen ihres Rockes ſind verſchiedene farbige Stückchen Tuch, in Form ihrer Pulver-Patronen, aufgenäht, deren ſie ungefähr acht bis zwölf vorräthige beſtändig bei ſich tragen.

Außer einer guten Flinte, bewafnen ſie ſich mit Dolch und Säbel. Andere tragen noch außerdem einen vier Fuß langen Spies, und einen ovalen Schild, der ein Fuß lang iſt, und aus feſten doppelten und ſtarken Leder beſtehet, auf deſſen Außenſeite ein eiſerner breiter, umgehender Zirkelring, mit großköpfichten eiſernen Nägeln befeſtigt iſt; die innere Seite iſt gepolſtert, und hat in der Mitte nur einen Ledergriff, der auch über den Vorderarm geſchoben werden kann.

Niemals geht der Mann, auch nur vor die Thür ſeines Hauſes, ohne Waffen; wenigſtens trägt er außer dem Dolche, welchen er zu keiner Zeit ablegt, einen anderthalb Ellen langen eichenen Stock, an deſſen äußern obern Ende eine eiſerne runde Kugel befeſtiget iſt, aus welcher kurze dreieckichte Spitzen gehen; und dies Mordgewehr heißt Toppus.

Das weibliche Geſchlecht dieſer angezeigten Stämme iſt klein, ſtark, und gar nicht unanſehnlich. Die Mädchen ſind, bei ihrer blühenden Geſundheit, ſehr muntre Geſchöpfe, begierig, ſcherzhaft. Ihr Vorder-Haupthaar iſt kurz abgeſchnitten, ſo daß es die Hälfte der Stirn erreicht, auf welcher ſie ſolches mit großer Sorgfalt ausbreiten, und mit Bleiweiß an einander kleben,

und glänzend machen. Die Hinterhaare ſind in viele Zöpfe geflochten, über die Schultern und den Rücken herabhängend; bei Verheuratheten aber in zwei Zöpfe gedrungen, deren jeder beſonders mit einem ſeidenen, wollenen, oder leinenen Bande, ſo oft umwickelt werden, bis ſie nahe am Kopfe eines Zolles Dicke haben, und die immer abnehmenden Umwickelungen den äußerſten Saum des Hemdes erreichen, woſelbſt beide mit einem Bande zuſammen geknüpft ſind. Der übrige Kopfputz beſteht aus langen, ſchweren, kupfernen, meſſingenen oder gläſernen Ohrgehängen, und einem Tſcherkaſſiſchen Huthe, welcher dem Vordertheile ihrer Bildung wohl anſteht. Ihr Hemde iſt, wo es die Schultern und Bruſt bedeckt, faſt fünf Finger breit, mit verſchiedener farbiger Seide, Wolle oder Garn geſtickt; überdies tragen ſie noch einen, bis an die Wade reichenden, mit einem Gürtel zuſammengeſchnürten Oberrock, und unter dem Hemde lange Hoſen. Durch eben dieſe Hoſen unterſcheiden ſie ſich; denn nur verheurathete Weiber tragen rothe leinewandene Hoſen, Wittwen und alte Weiber blaue, die Mädchen aber weiße, doch ſind ſie alle, da wo ſie den Knöchel des Unterfuſſes berühren, ſehr artig bunt durchnäht, und mit einem ſchwarzen gewürkten Saume oder Bande beſetzt.

Im Winter geht alles, was weiblich iſt, geſtiefelt, im Sommer aber barfuß. Wenn ihre Hauswirthſchaft verſehen iſt, beſchäftigen ſie ſich mit Teppich-machen, oder Filsdecken-walken. Auch verfertigen ſie ein dünnes wollenes Zeug, welches ihnen, den Männern und Kindern, zur Kleidung dient.

Die georgianiſche oder armeniſche Königinn Thamär hatte die Kiſti und Inquſch zum Chriſtenthume bekehrt;

kehrt; ſie erbauete Kirchen, und ſtiftete in dieſen Gebirgen viel andere gute Werke. Allein ſeit etlichen Jahrhunderten iſt unter ihnen das Chriſtenthum wieder in Verfall gerathen. Viele dieſer Bergbewohner wurden Muhammedaner; da aber der Groß-Sultan die jährlichen Bekehrungs-Gelder zu ſenden unterließ; ſo hörte auch die Bekehrung auf, und das ſo reitzende Paradies hatte für dieſe Menſchen weniger Anziehendes, als da ſie ihre Vorhaut um zehn Piaſter verkauften, und dennoch der alten Unwiſſenheit treu blieben.

Jetzt noch verehren die Kiſti und Inquſch die Oerter und überbliebenen Ruinen ihrer alten Kirchen; beſondere Ehrfurcht aber tragen ſie für eine Höhle, die nahe bei dem Dorfe Wapila liegt, und auch eben ſo genannt wird. Sie ſoll der Aufenthalt eines großen heiligen Mannes ſeyn, deſſen Name nun unbekannt iſt, der aber öfters noch, leibhaftig erſcheinend, große Wunder verrichten ſoll. Dieſe Höhle iſt in einen harten, groben, eingeſprengt quarzig und ſchwarzblendigen Granit eingehauen. Die Oeſnung iſt acht Fuß breit, und ſieben Fuß hoch, die Länge beträgt fünf und dreißig Fuß, die Höhe nimmt aber gegen das Ende dermaßen ab, daß kaum drei Fuß Raum bleiben.

Alles, was der Kiſti und Inquſch vom Chriſtenthume noch weiß, iſt das ſiebenwöchentliche Oſterfaſten, während welchem ſie ohne Ausnahme und mit äußerſter Strenge, weder Fleiſch, Oel, Milch, Eier noch Fiſch eſſen; doch liegt ihnen nicht daran, ob ihr Oſtern mit der gewöhnlichen chriſtlichen Zeitrechnung einfällt, oder nicht; ſie halten es nie eher, als bis ſchon ihre Berge zu grünen anfangen. Alsdann verſammeln ſie ſich an berüchtigten

tigten heiligen Oertern, und beſonders bei der Wapila-Höhle. Sie ſchlachten alda Schaafe und Lämmer, theilen ſolche als Opfer unter die Armen aus, und verzehren das Uebriggebliebene ſelbſt.

Wohlhabende hängen Köpfe und Fell, andere die Füße dieſer Opferthiere an Baumäſte auf, und wenn dann der Mann, ſo nachdenkend über ſeine Wünſche, deren Erfüllung er in dieſem Jahre erwartet, eine Schaale Brandtewein nach der andern ausleeret, ſind ſeine Augen beſtändig nach dieſem Opfer gerichtet, und mit vielen Wunſchſeufzern begleitet, die er endlich mit Tabackrauchen, Schwatzen und Schlafen verwechſelt, die Jugend aber mit Tanzen endet.

Dem Kiſti ſcheint ſeine Art zu tanzen ganz allein eigen zu ſeyn, denn kein Volk des Kaukaſus ahmet ihm hierinn nach.

Alle Anweſende ſitzen in einem großen Kreiſe, ſingen, und fodern bei dem Getöſe einiger Schalmeien, eines Dudelſacks, und einiger Pans-Pfeifen, junge ſtarke Tänzer auf, ihre Geſchicklichkeit zur Ehre dieſes Tags zu zeigen; alsdann machen, ſoviel ihrer Luſt haben, immer einer nach dem andern, verſchiedene gefährliche Sprünge und Poſituren; nachdem nun verſchiedene Tänzer unter lautem und allgemeinem Zurufe daſſelbe wiederholt haben, geben ſie einander die Hände, ſingen und tanzen alsdann in langen Reihen; öfters dehnen ſie ſich mit großer Geſchicklichkeit zirkelrund aus, öfnen und ſchlieſſen den Zirkel, und endigen endlich mit eben ſo gefährlichen Sprüngen als ſie anfiengen.

Damit aber auch die Mädchen und Weiber dieſer Luſtbarkeit nicht beraubt werden, ſo bemühet man ſich,

wo nur möglich, einen blinden Muſikanten zu finden, mit welchem ſie ſich während der Feier dieſes Feſtes, auf einem von den Männern etwas abgelegenen Ort allein vergnügen, ohne der ſo löblichen Gewohnheit Eintrag zu thun, die ſie nöthigt, ſich vor fremden Männern zu verbergen.

Doch außer dem Vergnügen, wenden ſie dieſe Feier noch zu etwas weſentlichern an; nämlich, ſie beſorgen die Verheurathung ihrer Kinder, wozu auch ſehr wenige Umſtände erfodert werden.

Der Vater, welcher für ſeinen Sohn eine Frau ſucht, wird, nachdem die Mütter dieſer Kinder ſchon einerlei Meinung ſind, mit des Mädchens Vater um den Preis, oder um die Zahl Schaafe, Pferde, Kühe, u. ſ. w. einig, welcher dieſer für ſeine Tochter verlangt, und hierauf wird die Braut, mit der ihr nun eigenthümlichen Mitgabe, den weiblichen Verwandten des Bräutigams überliefert, in deren Geſellſchaft ſie in das Haus ihres zukünftigen Mannes gehet.

So groß iſt noch die Verehrung dieſes Feſtes, daß ſogar die ärgſten Feinde, wenn ſie während dieſen Feiertagen ſich begegnen, die Ausübung ihrer Rache bis auf eine andere Zeit aufſchieben, oder wenn es keine Blutrache iſt, vertragen ſie ſich daſelbſt.

Die Mittelgebirge der Kiſti und Inguſch ſind theils Granit, theils, und zwar die niedrigen, Felsſtein, mit eiſenhafter Thonmergel-Erde bedeckt. Es ſcheint, als wenn die Eiche ganz vorzüglich dieſen Boden liebe, da ich immer die ſchönſten Eichenwälder an dergleichen Orten ſah.

In

In dem breiten Thale der Inquſch, nahe bei dem Dorfe Gamhoi weſtlich, iſt eine große mit grauen verhärteten Thone angefüllte Kluft. Die Oberfläche dieſes verhärteten Thones verwittert ſehr ſtark, ſie wird durch Regen und Schnee erweicht, läßt ſich beim Austrocknen ab, und fällt in das untere Thal herunter. Dieſer Thon beſitzt nichts Schwefelartiges, wohl aber findet man in ihm ganz verſteinerte Stücke eines weißen Thons, in welchem Abdrücke von Seegraſe, und auch, wie wohl ſelten, von Meerſchaal-Thieren ſind. — Man verfertiget aus dem weißen zerſtoßenen Thone allerlei Trink- und Waſſergefäße, allein ſie müſſen mit großer Behutſamkeit getrocknet und eben ſo nach und nach gebrannt werden, weil ſie ſonſt ſehr leicht in Stücke zerſpringen. Dergleichen Trink- und Waſſergefäße erhalten im Sommer das Getränk ſehr kühl, obgleich ein großer Theil durchſchwitzt. — In Georgien, Armenien und Schirwan ſind dieſe irrdene Gefäße ſehr geſchätzt, allein wegen der beſchwerlichen Zufuhr ſind ſie daſelbſt theuer, nicht häufig, und aus Faulheit bei dem Inquſch nicht überflüſſig.

Oeſtlich hinter dieſer Thonkluft geht der Weg durch ein Thal, welches Tierku heißt, und daſelbſt ſind Zeichen eines ſehr ſchönen ſchwarz-grün und gelbgefleckten Jaspisbruches. Seine Breite beträgt gegen 200 Fuß; allein die vielen ihn durchkreuzenden Quarz-Adern, und ſeine eigene Riſſe, benehmen ihm einen Theil ſeines Werthes. Selten findet man ein Ganzes, deſſen Höhe zehn Fuß überſchreiten ſollte. Die mehreſten, aber brauchbarſten Stücke, ſind zwiſchen drei und fünf Fuß an Höhe mächtig.

Zehn Werſte von dem Si = un = tſe = Fluſſe, oſt-nord = nord, wo die Waldungen der Zſchetſchens abgenommen haben, iſt ein kochendes Schwefel = Bad, ſo vormals in beſſern Umſtänden geweſen ſeyn muß, indem man daſelbſt noch Ruinen antrift, welche ein Gebäude vermuthen laſſen, das vor Zeiten dieſes nützliche Bad bedeckte. Die Hitze des Sprudels dieſer Quelle iſt während den Frühlings = und Sommer = Monaten ſtärker, als die des gemeinen kochenden Waſſers; das aus dem Sprudel geſchöpfte Waſſer bedarf acht Stunden (?) Zeit, ehe es laulicht erkaltet, zum Baden angewendet werden kann. Im Herbſte und Winter hingegen iſt die Quelle nur lau warm, und hat auch alsdann weit weniger Waſſer. Dieſes enthält eine ſo leicht bewegliche mit Schwefel und Eiſen gemiſchte feine Kalk = Erde, daß ſie ſich mit den Waſſerdünſten zugleich allenthalben verbreitet, und das nahe Gras mit einer zarten Decke überziehet, welche im Feuer zwar nicht brennt, aber doch ſehr ſchweflicht riecht, und rothbraun wird.

Der Ui = dun = Fluß, der die Wohnungen der Kiſti von den Zſchetſchens trennt, ſcheidet auch die Atthagä von einer andern muhammedaniſchen Nation, die ſich Oi = ſun = gùr nennt, und 800 Familien zählt. Sie bewohnen die fruchtbaren Bergthäler, und erreichen nordöſtlich den Fuß der Vorgebirge, an welchen ſich ihre Felder weiter öſtlich, bis an das linke Ufer des Akſai-Fluſſes erſtrecken. Die Sprache dieſes Stammes iſt die Kumuck = tatariſche. Er iſt an Viehzucht und Ackerbau reich, bewohnt reinliche Häuſer, aber demohngeachtet ſind die Oi = ſun = gùr Räuber, unruhige Aufwiegler und Friedensſtöhrer. Sie haben auch aus Glaubens-Eifer einen unverſöhnlichen Haß gegen die unwiſſenden

In-

Inquſch; und machen oft Jagd auf ſie, weil ſie die Lehre Muhammeds nicht beibehalten haben, ſondern ſich lieber, obgleich nur damals, zum Chriſtenthume bekehrten, als man ihnen außer einem meſſingenen Kreuze und einem Hemde auch einen Rubel zu geben pflegte.

Ein ſtarker, grobkalkichter Gebirgsriegel trennt die Di-ſun-g`ur, von einem nicht minder anſehnlichen Stamme, welcher ſich Iſti-Su nennt. Dieſer Name bedeutet: heiß Waſſer, und es entſpringt auch an dem Fuße des Berges eine ſiedend heiße Quelle, von ganz beſonderer Eigenſchaft. — Der Stamm Iſti-Su, hoft auf Muhammed, redet ebenfalls die Kumuk-tatariſche Sprache, und ſoll von Kumuk abſtammen. Da ihre gebirgichte Gegend ihnen wenig Ackerland läßt, ſo befleißigen ſie ſich um ſo mehr der Vieh- beſonders der Schaafzucht. Auch die gute Bienenpflege verſchaft ihnen, auf ihren begraßten, von Holze entblößten Bergen einen großen Vorrath von Honig und Wachs, den ſie theils gegen Hirſe und Gerſte vertauſchen, theils auch zur Beſtreitung der Abgaben anwenden, welche ſie den Obern von Yakſai entrichten müſſen, für die Erlaubniß, ihre Schaaf-Heerden dem Winter hindurch in den Yakſaiiſchen Feldern weiden zu dürfen.

Die Iſti-Su nehmen, ihres guten Auskommens unerachtet, an dem abſcheulichen Laſter ihrer Nachbarn Theil; ſie ſtehen ſogar in dem ausgebreiteten Rufe, ſehr verwegene, geſchickte, aber auch grauſame Räuber zu ſeyn.

Die Berge, auf welchen ihre Wohnungen erbauet ſind, beſtehen aus weißem, feinen, lockern Kalkſtein, der oft von Steinſchiefer unterbrochen wird. Man findet hier auch einen großen Bleiglanz, welches Blei dieſes Volk zu ſchmelzen verſteht, um ſich die nöthigen Flintenkugeln zu verſchaffen.

Man ſiehet augenſcheinlich, daß in dieſer Gegend ehedem Erz bearbeitet wurde; denn es giebt noch an vielen Orten verfallene Stollen und Bingen, welche die Alten bearbeiteten. Und vielleicht beraubte das Schmelzen der Metalle dieſe Gegend ihres Holzes, weil nur dieſe nicht, ſonſt alle nahen Gebirge bis zum Ueberfluſſe damit verſehen ſind.

Am Fuße eines Kalkberges, unterhalb des eigentlichen Jſti-Su genannten Dorfes, iſt ein langer, breiter, 23 Fuß hoher Berghügel angeſchoben, der aus durchlöcherten, wagrechten, topfartigen Schichten beſteht. Aus deſſen Mitte ſprudelt eine ſehr ergiebige kochend heiße Quelle, aus welcher das Waſſer, wenn es gegen 40 Schritte fortgefloſſen, endlich an der vordern, ſteilen Wand des Hügels herunterfällt, daſelbſt die mit ſich führende Kalkerde abſetzt, und die Oberfläche der Wand mit einer gelbbräunlichen Schaale überzieht, deſſen Ränder ſich durch den vermehrten Niederſchlag der erdichten Theile nach außen erhoben, und endlich nach der Form des fallenden Waſſers beinahe eine völlige Röhre bilden, welche die Gewalt des Waſſers ſo oft abreißt, als der Raum den freien Durchfluß zu ſehr einſchränket.

Nach

Nach Verſicherungen der Einwohner des Dorfes, beſitzt dieſes Waſſer eine geſchwind verſteinernde Kraft, und Alles, was nur in den Sprudel gehängt oder gehalten wird, iſt nach etlichen Tagen mit einer Steinkruſte überzogen. Dies abſtürzende Waſſer wird endlich in einem 24 Fuß tiefen und 8 Fuß breiten Loche aufgefangen, deſſen Ränder, ſo wie die ganze Fläche, aus löchrichtem Brunnen-Topfſteine beſtehen. Die Hitze des Waſſers iſt hier noch völlig kochend. Oefters ſiehet man auf dieſem Keſſel Schwefel in ölichten Tropfen auf dem Waſſer ſchwimmen, vielmals hängt er an dem Rande, verhärtet, und fällt entweder bei vermehrter Größe zu Boden, oder er wird mit dem abfließenden Waſſer auf den Sumpf getrieben, der von dem Keſſel 330 Fuß entfernt iſt.

Bei dieſem Sumpfe empfindet man einen ſehr ſtarken Schwefelgeruch, der nahe an der Quelle im geringſten nicht bemerkt wurde. Da die Quelle und der Keſſel zu heiß ſind, als daß man ſich ihrer zum Baden bedienen könnte; ſo läuft dies Waſſer ungenutzt dahin: doch des Sumpfbades bedienen ſich, die mit Gicht und Gliederreiſſen behaftet ſind, mit ſehr gutem Erfolge; Innerlich gebraucht, ſoll dies Schwefelwaſſer blutigen Durchfall erregen und tödtliche Zufälle hervorbringen.

Von Iſti-Su öſtlich, begegnet man einem, nicht zu allen Zeiten großen Fluſſe, welcher Yakſai genannt wird. Er macht, je näher er dem Meere kommt, häufige und große Sümpfe, die bei hohem Waſſer nur überlaufen, und ſich theils ins Meer, theils, z. B. der

große Sumpf Tſchuwal, in den trocknen Terek nahe bei Kislar, unter dem Namen Kargina, ergießen.

Am rechten Ufer dieſes Fluſſes, wenn er ſchon einige Werſte lang die Ebene durchfloſſen hat, liegt ein großer offener Ort, welcher Yakſai heißt. Die Einwohner ſind loſes, lüderliches Geſindel, aus verſchiedenen Stämmen des Kaukaſus entlaufen oder verjagt. Sie rechnen ſich zu den Kumuk-Tatarn, und werden von erblichen Obern oder Fürſten, doch nicht willkührlich, regiert.

Neun verſchiedene Fürſten theilen ſich in die Einkünfte dieſes Orts; ſie und die Menge ihrer Bedürfniſſe geben zu vielen Unordnungen und Ungehorſam Anlaß; daher denn auch Volk und Fürſten von Yakſai für ſehr böſe, aufrühriſche und gottloſe Menſchen gehalten werden.

Dieſe Geſellſchaft vermehrt noch der brüderliche Anhang der Stämme Oi-ſun-gur, Iſti-Su, und andere kleinere Geſchlechter ihrer Nachbarſchaft; und wo auch nur ein böſer, nirgends mehr nützlicher Menſch iſt, der findet allemal in Yakſai gute Aufnahme. Sie machen die Wege ſehr unſicher, tödten, rauben und ſchleppen Alles fort, was ihnen nur in die Hände fällt, wäre es auch das Gut ihres Nachbars oder er ſelbſt, wenn er anders keinen hinreichenden Widerſtand leiſten oder ſich retten kann; daher pflegen auch die übrigen Bergvölker die Einwohner von Yakſai und ihren Anhang: Abſcheuliche zu nennen, ob ſie gleich ſelbſt dieſen Namen nicht weniger verdienen. Die Viehzucht iſt hier ſehr gering, eben ſo auch der Ackerbau: nur Rüben und

Kohl

Kohl werden in Menge und in großen Vorräthen gefunden. Wein- und Baumgärten haben ſie nicht; denn das unruhige, unſichere Eigenthum hält einen jeden ab, für zukünftigen ſpäten Nutzen betriebſam zu ſeyn, und für die Nachkommen zu arbeiten.

Am rechten Ufer des Aktaſch-Sui-Fluſſes, wenn er ſchon das Gebirge verlaſſen hat, und ſich in der Ebene ausbreitet, iſt ein anſehnlicher offener Ort, welcher nahe bei 3000 Häuſer enthält und Endrie heißt. Vormals war dieſe Stadt unter dem Namen Boal und Balek oder Balgh bekannt. Man betrachtete ſie vormals als die Hauptſtadt in Teſte Kipzſchak, und ſie war zugleich, wie es die Derbendiſche Geſchichte verſichert, die Reſidenz des moguliſchen Fürſten oder Ghakan Baſcheng. Allein da dieſer nach verſchiedenen Niederlagen und ſehr unglücklichen Kriegen gegen die Araber ſeiner Beſitzungen in dieſen Gegenden beraubt, und über den Terek bis nach der Wolga getrieben wurde, vertheidigte der Befehlshaber von Balek, welcher Endrie hieß, dieſen Ort noch einige Zeit: doch da er nach vieler Gegenwehr die Abnahme ſeiner Kräfte ſpürte, und nicht länger Widerſtand zu leiſten vermögend war, machte er Friede, bekannte ſich zu Muhammeds Lehre, und erhielt dadurch den ruhigen Beſitz dieſer Stadt zum Eigenthume: ſie wurde nach ihm Endrie genannt, und hat dieſen Namen bis jetzt noch beibehalten.

Nunmehr iſt dieſe Stadt und die ihr zugehörigen Dörfer das Eigenthum verſchiedener katariſcher Fürſten (Bej). Mehr als die Hälfte gehört dem Ali Sultan

und deſſen Sohne Almaß. In das übrige theilen ſich Timur-Bej mit ſeinen acht Kindern und noch verſchiedene andere Fürſten. Die täglichen Bedürfniſſe dieſer Menge Fürſten und Beſitzer gereichen den Einwohnern zu keiner geringen Laſt, und würden es noch mehr ſeyn, wenn nicht die Mullah's, Kadi's und andere Rechtsgelehrte ſich öfters den Foderungen der Fürſten widerſetzten und ihnen Einhalt thäten. Der Bej oder Fürſt empfängt den Zehnten aller Produkte ſeiner Unterthanen, nimmt auch die Zollgefälle ein; wollte er aber mehr als dieſes fordern, oder an Jemandes Eigenthum Hand anlegen und Gewalt brauchen, ſo vertheidigen mit empörendem Eifer, Volk, Geſetze und Rechtsgelehrte den Unterdrückten, und lehren oft durch den Untergang des Unterdrückers, den übrigen Fürſten Klugheit und die Schranken ihrer Gewalt. — Der Fürſt empfängt auch im Kriege oder beim Rauben, zu welchen ſich oft ſelbſt der Kadi als Gefährte, nicht als Rechtsgelehrter geſellt, nur wie die übrigen Räuber, ſeinen gemeinſchaftlichen, aber doch immer den beſten Theil.

Obſchon der größte Theil der Einwohner von Endrie Muhammedaner ſind, ſo genießen dennoch die georgiſchen und armeniſchen Chriſten eine vollkommene Gewiſſens-Freiheit; ſo auch die Juden, die hier anſäßig ſind, und einen ſtarken Handel treiben. Endrie wird auch von allen Völkern des Kaukaſus als eine Freiſtadt betrachtet, in welcher ein jeder Fremde oder Flüchtige, wer er auch ſey, Schutz und Gaſtfreundſchaft finden muß; weswegen der Zufluß vieler Menſchen aus verſchiedenen Gegenden und Völkern nicht gering iſt.

So-

Sobald Jemand die Gränze dieſer Stadt erreicht, kann er nicht weiter verfolgt, noch, ſo lange er ſich in derſelben aufhält, angeklagt werden, er möge auch anderswo was für ein großes Verbrechen begangen haben; ſollte er aber allhier neue Uebelthaten begehen, ſo muß er für dieſe und alle vorher begangene Verbrechen auf das härteſte und grauſamſte büßen. Da nun das Gericht in Endrie dieſe Geſetzordnung in dergleichen Fällen auf das nachdrücklichſte, und wirklich sehr gerecht ausübt, ſo wird es, dieſes guten ausgebreiteten Rufs halber, auch von andern ſtreitenden Partheien häufig beſucht, und zur Schlichtung ihrer Fehde um einen Rechtsſchluß (Fetwa) gebeten.

Außer einigen Moſcheen, einer armeniſchen Kirche und zwei Synagogen, zieren dieſe Stadt geräumige Marktplätze und Buden. Der Sklaven- und Raubhandel iſt allhier ſehr groß, denn alle von den Lesghä oder andern Räubern erbeutete oder geſtohlene Menſchen, werden, ſo wie alles geſtohlne Gut, in vollkommener Sicherheit, an den Meiſtbietenden verkauft, oder von den Anverwandten und Freunden wieder ausgelößt.

Die Einwohner der Stadt Kislar und beſonders die Armenianer kaufen viele dieſer unglücklichen Sklaven, entweder in Hoffnung der Wiedererſtattung des Löſegelgeldes, oder für ſich zum Dienſt; und wenn der gekaufte Sklave durch Garten- und Haus-Arbeit das bezahlte Löſegeld verdient hat, ſo kehrt er frei in ſeine Heimat zurück; viele aber haben ſich in Kislar niedergelaſſen und ſind nützliche Bürger des ruſſiſchen Reichs.

Die Wachſamkeit und nahe ruſſiſche Gränze verhindert die Einwohner von Endrie ihrem Hange zum Rauben ein Gnüge zu thun. Sie ertheilen aber ihrem Anhange allen nur möglichen Rath und geheime Hülfe. Auch iſt ihr Einfluß in die Gemüther aller Völker des Kaukaſus ſehr groß, ſo daß man billig dieſe Stadt als den Mittelpunkt und die Quelle aller Unordnungen anſehen kann, wodurch die Sicherheit geſtöhrt, die Gemüther aufgewiegelt, erbittert, und zum Ungehorſam verleitet werden. Dieſerhalb wurde ſchon im Jahre 1722 dieſe Stadt durch die Ruſſen vom Grunde aus zerſtöhrt; allein ſie iſt jetzt weit größer, als ſie damals war, wieder aufgebauet, und ihre zweideutige Freundſchaft dauert noch bis auf dieſen Tag fort. Dem äußern Scheine nach, erkennen ſie ſich, ohne gehorſam zu ſeyn, für Untergebene der Ruſſen; wollten dieſe aber die wirkliche Unterthänigkeit mit Gewalt erzwingen; ſo würden ſie ſowohl bei den Einwohnern, als bei allen Bergvölkern großen Widerſtand finden, und endlich, wenn auch Alles glücklich abliefe, doch nichts als eine leere Stadt finden, denn die Einwohner, ſobald ſie die Gefahr aufs höchſte geſtiegen ſehen, verſchaffen ſich und ihrem Vermögen auf den Gebirgen Tſchumlu alle Sicherheit. Dies nahe und ſichere Gebirge ſcheidet nur der Aktaſch-kui Fluß von Endrie, und ſobald die nach Tſchumlu führende Brücke abgebrochen iſt, ſind ſie vor aller, auch der größten Macht, geſichert, es wäre denn, daß man den Stamm Solotan, deſſen Gränze Tſchumlu iſt, wider ſie einzunehmen wüßte. — Inzwiſchen iſt die Landwirthſchaft in Endrie ſehr gut beſorgt, es wird außer Schaafen und Pferden, auch ſchönes Hornvieh gezogen.

Die

Der Feldbau iſt nicht unbeträchtlich, ſie haben Erd- und Baumfrüchte in Menge, Melonen und beſonders ſchmackhafte Arbuſen.

Zwölf Werſt von Endrie öſtlich iſt Oeſen, ein kleiner Fluß, welcher ſich in den erſten Arm des 22 Werſt weiter oſt-ſüd-oſt laufenden anſehnlichen Fluſſes Koi-ſui ergießet. Er wird auch Aghir-kane genannt, weil hier einſtens ein gewiſſer Timur-taſch-kan nach einem hitzigen Treffen ſiegte, und zum Andenken ſeines mühevollen Sieges dieſem Fluſſe den Namen: Aghir-kane (es wurde dem Fürſten mühſam,) gab.

Der Kojun-Sui Fluß (Schaafſluß,) oder wie er jetzt ausgeſprochen wird, Koiſui-Fluß, entſpringt in den höchſten Gebirgen von Kiafir Kumuk bei Ghindalall und Awar. Ein Fluß von Aentalall und Ghaſi-Kumuk vermehren ſeine ſchon beträchtliche Größe, und die reiſſende Gewalt, mit welcher er ſich durch die Felſen drängen muß: ſobald er aber die Ebene erreicht, verliert er von ſeiner vorigen Stärke, ſein Strom wird langſam, und dreiarmig läuft er ins kaſpiſche Meer. Das ſchöne und ſeiner herrlichen Lage wegen angenehme Dorf Kuſty; (Konſtantin) oder wie man dieſen Namen jetzt ausſpricht, Koeſtek, liegt am linken Ufer des erſten oder nördlichen Arms des Koiſui, und zählt bis 400 Häuſer, die längſt dem Ufer hinlaufen. Dieſer Ort war das Eigenthum des verſtorbenen ruſſiſch-kaiſerlichen Brigadiers Aliſch Bej, und jetzt gehört es deſſen Sohne Hanim-Mirſa, der ebenfalls in ruſſiſchen Dienſten die Würde eines Staabsoffiziers bekleidet.

Koeſtek hat ſehr guten Acker- Reis und Weinbau, Viehzucht und einträglichen Fiſchfang. Die Einwohner ſind wohlhabend, und doch Räuber, wo ſie nur etwas, ohne daß es viel Aufſehn macht, erhaſchen können.

Wenn man ältere Karten über dieſe Gegend zu Rathe ziehet, und dem Laufe des Fluſſes Terek folgt, wird die Stadt Kislar ganz richtig an dem nördlichen linken Ufer dieſes Fluſſes angegeben, und deswegen ſollte keine Erwähnung davon in dieſer Beſchreibung geſchehen; da aber ſeit einiger Zeit dieſer Fluß einen andern Lauf genommen hat, und die Stadt Kislar jetzt nördlich beſtrömt, neben welcher er ehedem ſüdlich vorbei floß, ſo würde es meinem Zwecke entgegen ſeyn, dieſe Stadt unberührt zu laſſen, oder die Urſache nicht anzuzeigen, welche zu der jüngſten Veränderung dieſes Fluſſes Gelegenheit gab, der überhaupt, je näher er dem Meere kommt, in ſeiner Bahn unbeſtändig iſt, und alle Jahre einen andern Ausfluß hat.

Vor 15 Jahren, als Rußland mit den Türken in Krieg verwickelt war, glaubten ſich 30,000 krimiſche, kubaniſche, und tſcherkaſſiſche Tatarn ſtark genug, die an der kaukaſiſchen Linie nur erſt angelegten Kolonieen und ruſſiſchen Feſtungen zu verwüſten, und damit der Anfang ihres ſo muthvollen Unternehmens um ſo glänzender ſey, ſo beſchloſſen ſie mit der Stadt Kislar den Anfang zu machen. Bei dieſer Gelegenheit wandte Patapof, Befehlshaber dieſer Stadt, alles an, was nur die beſte Vertheidigung erfoderte, und den Tataren den größten

Wi-

Widerſtand entgegenſetzen konnte. Er ließ einen Damm durchſtechen, der die Mündung eines zur Wäſſerung der Gärten beſtimmten Kanals verſchloß, und Borosd'a genannt wurde. Allein dieſe lobenswürdige Vorſicht wurde unnütz, denn die Koſaken ſchlugen dieſe Verwüſter bei der Feſtung Nauer und zerſtreueten ihr Heer. Weil aber der Terek die Schranken ſeiner Ufer in dem Borosd'a erweitert fand, vergrößerte er ihre Gränzen durch noch mächtigern Einfluß; der lockere ſandige Boden wurde immer mehr und mehr ausgewaſchen und zu einem tiefern Bette dieſes Fluſſes umgeändert, der nunmehro ſeine alten Ufer und Arme, in den Aufbehälter eines faſt ſtillſtehenden ſtinkenden Waſſers verwandelte.

Die Einwohner von Kislar nennen jetzt Borosd'a den wirklichen Terek; der alte Arm des Fluſſes, der ohnehin immer wenig Waſſer hatte, wird nun mit Recht durch den Namen des trocknen Terek unterſchieden, deſſen immerwährenden Ausdünſtungen dieſe Stadt und ganze umliegende Gegend zur größten Beſchwerlichkeit empfindet: denn wenn die Gebirgs- und Sumpf-Waſſer den Terek oberhalb Kislar zu ſehr vergrößern, ſo ergießt er ſich, (da ihn der Borosd'a nicht ganz aufnehmen kann) in die alte Bahn, nämlich in den jetzt trocknen Terek, deſſen Sümpfe durch zweimonatlichen Ein- und Ausfluß neues Leben, und wieder ſo viel Vorrath empfangen, als zur Ausdünſtung während des ganzen Sommers erforderlich iſt, die Geſundheit der Einwohner und ihre Sicherheit zu ſtöhren. Es hat auch aus verſchiedenen Urſachen nie gelingen wollen, den Terek wieder in ſeine alte Bahn zurück zu bringen. Außer dieſer einzigen aber höchſt beträch-

trächtlichen Ungelegenheit genießet die Stadt Kislar einer schönen Lage, eines sehr fruchtbaren Bodens, des blühendſten Handels, und des Ueberfluſſes aller Bequemlichkeiten, obgleich die wenigen Jahre ihrer Gründung nichts von allen dieſem vermuthen laſſen ſollten, was man an reicher Wohlhabenheit bei den mehreſten Bürgern dieſer Stadt antrift. Denn nur vor 70 Jahren, als Solok oder Sulaki am kaſpiſchen Meere verlaſſen wurde, zogen ſich die Einwohner bis jenſeit des Terek zurück, und gründeten Kislar an einem Orte, wo nichts als Sumpf und Waldung war. Mit arbeitſamen Fleiße ſchufen ſie dieſe Gegend in Aecker, Wieſen und eine ſchöne Stadt um, worinn man jetzt 2000 Häuſer zählt, die von wenigen Ruſſen, mehrern Armenianern, Georgianern, Kaſaniſchen = Tſcherkaſſiſchen = und Nogai = Tatarn bewohnt werden.

Die ſo vortheilhaft angelegte Feſtung verſchönert dieſe Stadt ſehr, und die Kirchen tragen zu derſelben Zierde nicht wenig bei. Die kaſaniſche Mutter = Gottes, oder Kathedral = Kirche ſtehet in der Feſtung: die Stadt-Kirche führt den Namen Kreuz = Erhöhung, und die Kirche der Koſaken iſt der H. Dreifaltigkeit geweiht. Die Armenianer und Georgianer beſitzen auch ihre eigenen Kirchen, ſo wie die Muhammedaner ihre Moſcheen; denn hier ſtöhrt kein Gewiſſenszwang die bürgerliche Freiheit der Einwohner, und der Richter hat über den Glauben oder die Religion des Bürgers kein Recht.

Der chriſtliche Einwohner legt ſich mehr auf Handel und Gewerbe, der Muhammedaner hingegen zieht die

die Viehzucht dem Handel vor, wozu ihm die herrlichen Weide-Felder ſehr zu ſtatten kommen.

Eine große Beſchwerde der Stadt Kislar iſt, daß ſie 40 Werſt vom Meere entfernt liegt, und keinen Hafen hat. Größere Schiffe müſſen des ſeichten Waſſers wegen 4 bis 5 Werſt vom Ufer ſo lange in der See halten, bis ihnen die Güter in Barken ab- und zugefahren werden.

Peter der erſte hatte 60 Werſt von Kislar ſüd-öſtlich einen Hafen angelegt, der noch jetzt unter dem Namen Feldſchanze bekannt iſt: allein der veränderliche ſandige Boden, und der von den Fluthen dieſes unruhigen Meeres angeſchwemmte Triebſand füllte dieſen Hafen bald, und man mußte ſich 20 Werſt davon nach Oſchinsky Priſtan begeben, allwo jetzt Schiffe anlanden können. Der Fiſchfang iſt hier von gutem Nutzen, inzwiſchen ziehet der Bürger ſeinen größten Vortheil aus ſeinen Weingärten, deren Anzahl ſich auf 10,000 beläuft, ohne die übrigen Gartenfelder zu rechnen, welche zwiſchen den Armen des Terek unterhalb Kislar liegen.

Der Ausfuhr-Handel dieſer Stadt beſteht in Wein, Brandtewein, Seide, Baumwolle, Reis, Korn, Früchten, Färberröthe, Kappern, geſalzenen und getrockneten Fiſchen, Hornvieh, Pferden und Pottaſche, die ſehr leicht auf folgende Art bereitet wird: Die dazu nöthigen getrockneten Kräuter werden in eine 6 Fuß lange und tiefe, und 3 Fuß breite Grube geworfen und angezündet; nach und nach wird von den trocknen Kräutern noch ſo viel hinzugetragen, bis die Grube von glü-

hend

hend flieſſender Aſche ganz voll iſt. Nachdem nun dieſe ſich ſetzt, und hart zu werden anfängt, wird alle vorher aufgeworfene Erde wieder drauf geworfen, und vom September Monat bis Ausgangs November in Ruhe gelaſſen, hernach wird der feſte Pottaſchen-Stein zerſchlagen, herausgenommen und auf der Stelle das Pud oder 40 ℔ zu 20 Kopeken verkauft, oder auch nach Aſtrakan verſendet, wo das Pud ſchon 80 bis 100 Kopeken zu ſtehen kommt.

Die Gegend zwiſchen dem öſtlichen Kaukaſus und dem Meere, vom rechten Ufer des Koiſui Fluſſes bis Derbend wurde ehedem Ihr'an genannt: heut zu Tage aber erhält ſie ihren Namen und Eintheilung von dem verſchiedenen Beſitze und Eigenthume des Mächtigern. Eben ſo iſt der öſtliche, vordere und innere Kaukaſus durch genau beſtimmte Gränzen in verſchiedene Provinzen getheilt, welche von mancherlei Völkern und Stämmen bewohnt werden, die bei der Uebermacht ihrer rohen Sitten, ſich um nichts weniger als um ihren wirklichen Urſprung oder Abſtammung bekümmert haben.

Inzwiſchen will ich dasjenige, was ich von ihren mannichfaltigen Meinungen mit einiger Zuverläßigkeit ſagen kann, nach den oben beſtimmten fünf Zeiträumen erläutern, und mich übrigens nach den Gränzen dieſer Völker als dem beſten Wegweiſer richten, um alle Völker und Stämme, ſo viel ihrer im Kaukaſus ſind, richtig anzugeben.

Diejenigen Völker, welche das innere und höchſte Gebirge des Kaukaſus bewohnen, die, mit der Verſchiedenheit ihrer Sprachen, das Fremde ihres Urſprungs und ihre mannichfaltige Abſtammung beweiſen, alle dieſe nennen ſich Lesghä, oder Leki; von andern werden ſie Lesghi, Lekſi, Legi und von den Ruſſen Lesghinzi oder Lesghiner genannt. Obgleich nun der Name Lesghä dieſen Völkern überhaupt, keinem Stamme aber insbeſondere zukömmt, ſo behaupten doch einige, daß ihre Voraltern aus dem nördlichen Theile Indiens, und aus einer Provinz, welche nach ihren Namen Lesghä genannt war, auswanderten, daß ſie nach langem Hin- und Herziehen ſich endlich in der Ebene um den Fuß des ganzen öſtlichen Kaukaſus niedergelaſſen, und ihre Wohnungen, beſonders nördlich bis jenſeits des Don-Fluſſes, ausgebreitet hätten. Doch endlich, nach einer glücklichen Ruhe von 8 Jahrhunderten, wären zahlreiche Stämme eines fremden großen Volks unter dem Namen Ghyſſr oder Jeſr in ihre Wohnſitze gefallen, welches die Perſer aus dem süd-weſtlichen Theile Aſiens, über Armenien nach dem Kaukaſus getrieben und Tallan genannt hätten. Dieſer Volksſchwarm und ſeine Kriege hätten, wiewohl nach langem Widerſtande, die am öſtlichen Kaukaſus und mehr ſüdlich wohnenden Lesghä genöthigt ſich dem Gebirge zu nähern, und ſie endlich gezwungen, ihre Sicherheit in den höchſten unzugänglichen Gebirgen zu ſuchen, worauf das Volk Ghyſſr ſich längſt der Küſte des Meeres und in Schirwan ſtark ausgebreitet habe, und ſogar das kaspiſche Meer nach ihm Bähr oder Ghyſſr genannt worden ſey.

Die Lesghä', und mehrere kaukaſiſche Stämme, nennen noch heut zu Tage einen Juden Ghyſſr, — Jeſr, Jeßr, Jßir, Jaſir, heißt auch im tatariſchen Dialekte ein Gefangener, ein Sklave; der Name Tallan aber, womit die Perſer dieſes Volk belegt haben ſollen, will ſo viel als: verjagt: vertrieben, verſtoßen, ſagen; ſollte denn alſo wohl dies Volk jüdiſchen Urſprungs, und nicht vielleicht gar ein Theil der in die Sklaverei gefallenen zehn Stämme Iſraels geweſen ſeyn? —

Moſes Chorenenſis, ein armenianiſcher Gelehrte des 5ten Jahrhunderts, redet in ſeiner Geſchichte von Armenien *) noch von einem Volke Ghyſſir, und erwähnt auch anderer gefangenen Juden-Stämme, welche ſich ſchon längſt vor ſeiner Zeit in Armenien und Iberien niedergelaſſen hätten. Sogar die in der Provinz Gilan **) wohnenden Juden verſicherten mich mit ſtolzer Zuverſicht, ſie wüßten aus alten, mündlich fortgepflanzten Nachrichten, daß ihre Voraͤltern den Kaukaſus beherrſcht, von dort aber, der Religion wegen, durch Muhammeds Anhänger vertrieben und zerſtreut wor-

*) Hiſtoriae Armeniacae libr. III. praemittitur praefat. quae de literatura Armeniaca agit, edid. Gil. & Geor. Whiſton Lond. 1736. 4to.

**) Hier wohnen noch die Gele, deren Herodot und Strabo gedenken. Die Eingebohrnen der Provinz Gilan nennen ſich Gelä, und werden von ihren Nachbarn Gelaky genannt. Sie reden ihre eigene nur ihnen bekannte Sprache, und haben den Ruf guter ehrlicher Leute, an dem aber die mit ihnen gemiſchten Perſianer keinen Theil haben. (K.)

worden wären. Freilich hatten ſie wohl nicht allenthalben gleiche Ruhe, und Hinderniſſe genug, die ihrer größern Ausbreitung entgegen waren, denn die nördliche Seite des öſtlichen Kaukaſus war noch der unruhigen und kriegeriſchen Lesghä Eigenthum; nicht minder wurden ſie in Schirwan von den Albaniern gedrängt, bis ſie endlich von andern neu ankommenden Völkern unterjocht, doch nicht ganz aufgerieben wurden: denn jetzt noch ſind auf dem Kaukaſus viele jüdiſche Dörfer, in deren öffentlichen Synagogen der Sabbat ungeſtört gefeiert wird.

Inzwiſchen wird der Zeitpunkt, in welchem die Ghyſſr und Lesghä mit dem gänzlichen Untergange bedroht wurden, folgendermaaßen angegeben: Ungefähr 700 Jahre vor Muhammeds Geburt zeigte ſich ein unzählbarer Schwarm verſchiedener mongoliſcher Völker, die aus dem nördlichen Thibet und Kipzſchak ausgewandert, erſtlich von Boikara Beſitz nahmen und bald darauf ſich bis Aſtrachan ausbreiteten. Da aber für die große Anzahl dieſer Völker der Raum ihrer Eroberungen in dieſen Gegenden nicht zureichte, ſo zog ein großer Theil davon weiter nach Weſten, andere wandten ſich längſt dem Wolga-Ufer mehr nördlich, und erbaueten die Stadt Koſan, welche ſie damals Bulgar nannten: ein Name, den noch jetzt die Nogai-Tatarn dieſer Stadt, und auch dem Juchten-Leder beizulegen pflegen, weil es von ihnen zuerſt daſelbſt verfertiget worden ſeyn ſoll. *)

Der

*) Der Tatar nennt und ſchreibt in ſeiner Sprache die Wolga, noch itzt Bulga; Ethel und Ethil wird die-

Der weſtliche Zug der Mongolen hatte den Widerſtand der Lesghä und Ghyſſr zu bekämpfen: doch nachdem erſtere in die Gebirge des öſtlichen Kaukaſus zurückgetrieben worden waren, und ihre Beſitzungen der niedern Gegenden dem Sieger überlaſſen hatten, bequemten ſich die Ghyſſr, den Mongolen unterthänig und gehorſam zu ſeyn, die ſich indeſſen mehr nach nord-weſt ausbreiteten, ihre neuen Beſitzungen mit dem Namen ihres verlaſſenen Vaterlandes Kipzſchak belegten, und Mad- oder Matſchar gründeten.

Entweder enthielt dieſe Benennung das Andenken eines großen hieſelbſt gehaltenen Treffens, denn Matſchar will ſo viel als: Tod, oder Niederlage eines Heeres ſagen: oder es war Mad-Med-tſchar nur ein Sammelplatz der Truppen, das Hauptquartier, wie denn auch wirklich der Mongolen Fürſt oder Ghakan San-nang-ky allhier ſein Hoflager gehalten haben ſoll. Ein großer mongoliſcher Stamm Tatar, bauete in Kipzſchak eine Stadt, die hernach ſüd-weſt auf das linke Ufer des Terek verlegt nach dem Namen dieſes Stammes auch Tatar genannt wurde, und wie die Derbendiſche Geſchichte verſichert, 200,000 Einwohner zählte.

Die übrigen Stämme dieſes Volks beſchäftigten ſich mit Erbauung der Städte Bolik, Güllad, Kiſ-

dieſer Fluß von den Völkern des Kaukaſus, und andern jenſeits deſſelben genannt, und Bulgar bezeichnet alles dasjenige, was nahe an dieſem Fluſſe iſt, und von demſelben kommt.

(R.)

Kiſſilkalá, Semender und In=tſche, während dem ihr Heerführer die Ghyſſr immer beunruhigte, öfters ſchlug, und endlich der mongoliſchen Herrſchaft unterwürfig machte. Die Ghyſſr beſaßen zwar noch die für die damalige Zeit ſehr feſte Stadt Saul, welche jetzt Karakaidek heißt, Derbend und deſſen Gebiet, nicht minder die große Stadt Samaria und die umliegende Gegend, wie auch die ganze Provinz Taebiß=ſara; doch zahlten ſie an die Mongolen jährlichen Tribut, und in Derbend lag mongoliſche Beſatzung.

Unter den Völkern, die Moſes Chorenenſis noch zu ſeiner Zeit am Kaukaſus, am Terek und am Ethel-Fluſſe kannte, gedenkt er auch des Volkes Ghyſſr, und nennt ſolches nach ſeinem Sprach=Dialekt Ghaſir und Ghaſar. *) Er ſagt, daß der König der Hunnen, Herr der Ghaſaren ſey, ſich Ghakan, Großbeherrſcher, nenne, und daß ſeiner Gemahlin der Name Ghatur beigelegt werde. Hunne war aber wohl nichts anders, als eine allgemeine Benennung der damals herrſchenden verſchiedenen mongoliſchen Stämme; jetzt noch iſt in der reinen kalmukiſchen, und Nogai=tatariſchen Sprache das Wort Gic=un üblich, und bedeutet überhaupt Volk oder Menſchen, ohne Rückſicht ihrer Abſtammung.

Die derbendiſche Geſchichte nennt dieſen Ghakan, den Chineſiſchen Fürſten, und Beherrſcher von Ghyſſr, Turk, Mäskut, Nokrat, Uruß. **) Es

 wird

*) In der lateiniſchen Ueberſetzung ſtehet alſo ganz unrecht Chaziri.

**) Dieſe Skythiſchen Völker konnten alſo damals eben ſo wenig als jetzt, mit harten Konſonanten anfangende Worte

wird auch von dieſem letztern in eben der Geſchichte geſagt, das ſie der Ghakan Tſchini (chineſiſche) in einem Treffen am Tanais überwand, ſie bis K'eſſ (Kiew) jagte, und zinsbar machte.

Die nachfolgenden Fürſten, oder Ghakane, ließen ſich beſonders die Verſchönerung und Befeſtigung ihres Winterlagers der Stadt Måskut oder Maskut angelegen ſeyn, während des Sommers aber pflegten ſie ſich mehr in Balk oder Güllad und Mad-tſchar aufzuhalten, denn die Lage und Witterung dieſer Gegend iſt ſehr angenehm. Måskut wurde ſpäterhin von einem Muhammedaner Hatſchi Derghan in Beſitz genommen, und nach ſeinem Namen genannt; eben ſo wird es auch im perſiſchen und tatariſchen Dialekte geſchrieben, im Sprachgebrauche aber iſt es in Aſtrachan ausgeartet.

Die Mongolen beherrſchten dieſe Gegend noch ganz unumſchränkt, als Muhammed ſeine Lehre auszubreiten anfieng. Er ſandte, ſagt die Tradition, dem Ghakan eine Geſandtſchaft und einen ſeiner heiligen Briefe, in welchem er ihn zu ſeinem Glauben und zur Beſchneidung feierlichſt einlud; allein dieſe beleidigende Geſandtſchaft wurde dem Zorne der Prieſter und dem Gelächter des Volks preiß gegeben; Muhammeds Brief wurde zerriſſen,

Worte ausſprechen, ohne ihnen einen gleichlautenden Vokal vorzuſetzen. Sie müſſen alſo, wenn ſie Ruß, Rum, ſagen wollen, allemal Uruß, Urum ſprechen, Iſtiria, ſtatt Styria.

ſen, und die Geſandten, nach abgeſchnittenen Ohren, Bart und Naſe, geſchändet zurückgeſchickt. Muhammed hatte bereits im prophetiſchen Geiſte dieſes Unheil vorhergeſagt; deswegen beſchwor er bei ſeinem eben damals nahen Tode die Nachfolger ſeines Throns und ſeiner Lehre, den Ghakan zu züchtigen, die Stadt Derbend einzunehmen, und mit allen Kräften zu behaupten. Er beredete ſie, daß eben dieſe Stadt, jene im Koran genannte Bab-il-islam ſey, (die Thür des Glaubens) durch deren Erhaltung ein jeder Muſelmann ſich unfehlbare Gnade und das Paradies erwerben würde. Die Umſtehenden bei dem Propheten verſicherten mit Eid und Schwur, dieſem Befehle nachzuleben, in ihrem Innern aber zweifelten ſie an der Schändung ihrer Geſandten, doch durften ſie ihren Unglauben an die Worte dieſes ſo großen Mannes nicht merken laſſen, bei deſſen Tode ſie in die größte Traurigkeit verſenkt waren.

Drei Wochen nach Muhammeds Ableben kamen die unglücklichen Geſandten wirklich in Medina an. Ihr Anblick erregte den größten Unwillen des Volks, welches durch die Erfüllung der Vorherſagung dieſes Zufalles, in ihrem Glauben an Muhammeds Lehre geſtärkt, aus Eifer für ihn die nachdrücklichſte Rache forderte. Allein Abubekir, Omar, Osman und Aly hatten zu viel innerliche Unruhen zu bekämpfen, als daß ſie an die Ausführung der Befehle ihres Propheten denken und Derbend erobern ſollten. Doch wurde endlich im Jahre 41 nach muhammedaniſcher Zeitrechnung ein gewiſſer Salmon und Kâbâ-at-il Bahl mit 40,000 Mann über Schirwan in die derbendiſche Gegend geſandt, um

um, wo möglich, feſten Fuß zu faſſen; allein die vereinte Macht der Griechen, *) der Ghyſſr und des Ghakans ſchlug dies Heer in Schirwan, und zerſtreuete es gänzlich. Nur die Flüchtigen kamen mit der Nachricht ihres Verluſtes nach Arabien zurück.

Dieſe Niederlage erkältete die kriegeriſche Hitze der Araber nicht; jeder gläubige Muſelmann trachtete nach nichts mehr, als den Kaukaſus zu erobern, und ihren einſtimmigen Geſinnungen gab **Wallid**, der Sohn **Abid-il-Melik**, welcher im Jahre 64 den prophetiſchen Thron Muhammeds beſtieg, und glücklich regierte, ſo vollkommenes Gehör, daß er, um den Ruhm und Glauben der Araber, durch die Stärke ihrer Waffen, in dieſen Gegenden auszubreiten, ſeinen leiblichen Bruder **Muſellem** mit 30,000 auserleſenen Truppen nach Derbend ſandte.

Die Ghyſſr und Mongolen widerſetzten ſich den neu ankommenden Streitern, und in der Gegend **Muſchurr** oder **Hirkan** lieferten ſie einander eine ſehr blutige Schlacht. Der Ghakan und die Ghyſſr ließen bei 20,000 Mann auf dem Schlachtfelde, und was ſich nur mit der Flucht retten konnte, floh nach Derbend, welches die Araber auch ſogleich belagerten. Allein eine tapfere Gegenwehr, herzhafte, oft wiederholte glückliche Ausfälle benahmen den Arabern alle Hofnung ihrer Eroberung, ſie wollten ſchon die Belagerung aufheben, und ſich

*) Die Geſchichte von Derbend nennt dieſe Griechen **Urum Kaiſari**; allein was dieſes für kaiſerliche Griechen waren, wird nicht gemeldet.

ſich in Schirwan feſtſetzen, als ihnen die Stadt durch Verrätherei übergeben wurde. Die Sieger verbreiteten nun mit der Macht ihrer Waffen ein allgemeines Schrekken über die Einwohner, ſie predigten Muhammeds Lehre mit bloßem Schwerdte, brachten die Widerſpenſtigen um, und beſchnitten die Gehorſamen; ſie ſelbſt vermiſchten ſich durch ihre blutige Bekehrung mit den Ueberwundenen, und verſicherten ſich mit der Stadt Derbend auch das Eigenthum der Provinz Muskurr, und der in derſelben Gegend liegenden Städte, Kesker, Abad, Kebus und Samaria, von welcher letztern das Andenken und einige Mauern noch vorhanden ſind.

Die muhammedaniſche Lehre hatte zwar ſehr erwünſchten Fortgang in den oſt- und ſüdlichen Gegenden Aſiens, ſie war über Perſien nach Aderbigana und Schirwan gedrungen, ein großer Theil der öſtlichen Fläche des Kaukaſus hatte ſolche auch angenommen; allein weiter nördlich von Derbend wurde die Ausbreitung vereitelt. Die Ghyſſr und Mongolen hatten ihre größte Macht aufgeboten, und ſuchten die Araber auf alle nur mögliche Weiſe zu verdrängen; daher dieſe, weil ſie wirklich an Kräften geringer waren, ſich nur Vertheidigungs-Weiſe auf ihrer Hut hielten.

Das nördliche Thor von Derbend blieb 10 Jahre lang ungeöfnet, und alle Gemeinſchaft mit den Feinden war gehemmt, die eben nun alles wagen wollten, ihre vorigen Beſitzungen wieder zu erobern, als zum Glück der Araber Abu-Abedie mit 40,000 friſchen Völkern in Derbend ankam.

Das nördliche Thor wurde ſogleich geöfnet, und das arabiſche Heer lagerte ſich am Fluſſe Terwak'á, zu eben der Zeit, als der Ghakan mit ſeinem Heere über den Koiſui-Fluß zu ſetzen willens war.

Sobald er die ſchreckende Nachricht der Ankunft der Araber hörte, blieb er am linken Koiſui-Ufer liegen, verſchanzte ſein Lager, und umzog ſolches auch nördlich mit einem tiefen Graben, in welchen er aus dem Akdaſchſui-Fluſſe genugſames Waſſer leitete, und hierdurch einen neuen Fluß-Arm mit dem Koiſui verband, welcher noch heut zu Tage Kasma (gegraben) heißt. Er hat aber jetzt ſelten fließendes Waſſer.

Die Lesghá waren zwar alte unverſöhnliche Feinde des Ghakan, und doch wollten ſie auch die Eroberungen dieſer Araber nicht billigen; da ſie aber in ihren Meinungen zu zerſtreut und uneinig waren, wider dieſe neuen Ankömmlinge etwas Feindliches zu unternehmen, ſuchten ſie durch verſtellte Freundſchaft den Abu-Abedie in die Falle zu locken, um durch ſeines Heeres Untergang einen ſichern Gewinn davon zu tragen. — Sie hatten bisher den arabiſchen Heerführern öftere und weſentliche Dienſte geleiſtet, die ſie von aller Hinterliſt und Treuloſigkeit freiſprachen, deswegen ließ ſich Abu-Abedie um ſo leichter überreden, von einem Theile ſeiner Truppen die Stadt Saul angreifen zu laſſen, indeß er eine andere Anzahl nach Taeb-iß-Sara ſandte, welche daſelbſt alles in Feuer und Flammen ſetzen ſollte. Kaum aber war das arabiſche Heer getheilt, als ein angeſehener Lesghá mit Namen Bukiſias, dem Ghakan von dem Zuſtande

und der Schwäche der Araber Nachricht gab, und ihm rieth, ſolche ſogleich anzugreifen. Abu = Abedie erfuhr dieſe Verrätherei, ließ in derſelben Nacht noch ſeine Truppen aufbrechen, den Terwak'ä = Fluß an einem ſeichten Orte durchwaden, und der Dunkelheit der Nacht wegen allenthalben Holz = und Naphta = Feuer anzünden. Am dritten Tage war er bereits am rechten Koiſui = Ufer, im Angeſichte des Ghakan, welcher zum Angriffe eben ſo unentſchloſſen, als über die Gegenwehr verlegen war. —

Etliche Wochen blieben beide Heere in dieſer Stellung. Als endlich die Truppen, welche Saul und Taebiß = Sara geplündert und verheeret hatten, wieder zum Abu = Abedie ſtießen, ſetzten die Araber über den Koiſui-Fluß, ſchlugen und zerſtreueten die Völker des Ghakan, indeſſen daß ein anderer Theil der Sieger die Stadt Semender berennte, ſolche einnahm, und die Einwohner bekehrte. Die Araber belagerten hierauf die Feſtung In = tſche, deren Ruinen man noch um Solok ſiehet. Dieſer zwiſchen dem rechten und linken Ufer des Koiſui-Fluſſes liegende und ſehr befeſtigte Ort machte ihnen viel zu ſchaffen: denn nur nach einer hartnäckigen dreijährigen Belagerung nahmen ſie ihn endlich im Jahr 103 mit ſtürmender Hand ein, und machten aus dieſer feſten Stadt den größten ihrer Waffenplätze, welcher den nördlich gelegenen Völkern den Weg in die ſüdlichen Gegenden auf immer ſperrte. Nun hatten ſich zwar die Araber die Straße des Kaukaſus von beiden Seiten geöfnet, der Koiſui = Fluß war ihre nördliche Gränze; allein der Ghakan beſaß noch Teſte = Kipzſchak, und die daſelbſt ſich befindenden großen Städte. Doch eben dieſen fiel

die Laſt des Krieges und die öftern Niederlagen ſehr beſchwerlich, weswegen auch die am Kuma-Fluſſe und in Mad-tſchar wohnende Völker ſich von dem Ghakan trennten, und mit aller ihrer Hab und Gütern gegen die Abendländer fortzogen.

Dieſem Beiſpiele folgte die Stadt Tatar. Die Völker dieſes Stammes breiteten ſich zwiſchen dem Don und Dniepr weit aus, und da ſie auch hier nach ihrem ehemaligen Stamm-Namen Tatar genannt wurden; ſo behauptet man, ſei dieſer endlich eine allgemeine Benennung des ganzen Muttervolks geworden, von welchem der Stamm Tatar, ſeiner großen Anzahl unerachtet, nur ein Theil war.

Die Auswanderungen und Zwiſtigkeiten der Völker des Ghakan kamen den Arabern ſo vortreflich zu ſtatten, daß ſie ganz ruhige Zeugen bei dem Untergange derſelben waren. Mit aller Macht unterhielten ſie die Gährung und den Ungehorſam dieſer Völker gegen ihren Fürſten; ſie beſchützten die Städte, welche ſich von den Ghakan trennen, und an Muhammeds Lehre glauben wollten; ſie überließen ſolche ſogar als ein Erb- und Eigenthum an die mongoliſchen Befehlshaber, und ſchwächten durch wiederholte Siege die Macht des Ghakan ſo ſehr, daß ſie ihn endlich im Jahre 112 gänzlich aufrieben und tödteten.

Ein Theil der übrig gebliebenen feindlichen Völker rettete ſich über den Terek und Wolga-Fluß; ein großer Theil blieb in Teſte-Kipzſchak zurück, und wurde nach dem jedesmaligen Zuſtande, in welchem die Araber ihn ergriffen, entweder deſſen Sklave oder Unterthan, doch

alle-

allezeit und ohne Ausnahme ein Muhammedaner. Abu-Abedie machte hierauf alle diejenigen nützlichen und weiſen Anſtalten, wodurch die Ueberwundenen im Gehorſam, die Ueberwinder aber in Ruhe, Anſehn und Ruhm erhalten wurden; er befeſtigte Derbend und In-tſche noch mehr, und ging im Jahre 125, von Siegen geſättigt, nach Damaskus zurück.

Der Scherif, oder Regierer des prophetiſchen Reichs, ſah den Nutzen der Ausbreitung der Lehre Muhammeds zu wohl ein, als daß er des Abu-Abedie eifriges und raſtloſes Beſtreben nicht als das lobenswürdigſte Muſter erkennen, und alles anwenden ſollte, was nur die Gemüther der Araber zur Nachahmung reitzen, und das Vergnügen, den ganzen Kaukaſus bekehrt zu ſehen, in dem helleſten Lichte zeigen konnte. Und wirklich brachte er durch ſein kunſtvolles Bemühen die Verſicherung zu Stande, daß die Aelteſten der arabiſchen Stämme nicht nur Kriegsvölker, ſondern auch Koloniſten zu ſenden verſprachen, und ſolche auch wirklich, doch erſt unter dem Chaliſen Abu-Tſchăfăr-Mănſur abſendeten. Dieſe neuen Koloniſten machten zuſammen 17,000 Familien aus, und hatten bis dahin die Gegend zwiſchen Moſſul und Damaskus bewohnt. 10,000 Streiter wurden dieſen Stämmen zur Bedekkung mitgegeben, deren Anführer Abu-Muſelim war, welchem noch zwei Unterheerführer Haſchem und Eſed zugetheilt waren.

Ehe aber dieſe Helden ankamen, waren die Araber öftern blutigen Auftritten ausgeſetzt, und in ihren Beſitzungen

gen eingeſchränkt, auch immer genöthigt die Waffen in der Hand zu haben, und bald hier bald da den unruhigen Geſinnungen der Bergbewohner und ihren Ueberfällen zuvor zu kommen. Die Provinzen Saul und Taeb-iß-Sara waren noch nicht ganz zur Unterwürfigkeit gezwungen worden, die Ghyſſr hielten ſich hinter ihren Klippen für unüberwindlich, und vertheidigten ſolche wirklich mit ſo viel Nachdruck, daß endlich die Araber ſie zufrieden laſſen, und mit ihnen ein Bündniß eingehen mußten, welches ihre wechſelſeitigen Beſitzungen im ruhigen Genuſſe zu laſſen verſprach. Allein eben hierdurch erhielten die Ghyſſr neues Leben, ſie erſetzten bald wieder den Verluſt ihrer gebliebenen Brüder durch zurückkommende Flüchtlinge, und lebten auch mit den Lesghä in gutem Vertrauen, die ebenfalls den Arabern nicht wohl wollten. Doch, obgleich Lesghä, Ghyſſr und Araber, jeder gleich mißtrauiſch und eiferſüchtig, in ihrer Ruhe immer auf nachdrückliche Vertheidigung bedacht waren, ſo ließen die Araber es hierbei nicht bewenden, ſondern ſie verſchönerten ihre Beſitzungen durch gute Ordnung und Einführung einer ſtrengen Gerechtigkeit. Sie errichteten öffentliche und Privat-Gebäude. Schulen und Unterricht waren allenthalben offen, und wenn ihr großer Religions-Eifer nicht überall durchdringen konnte, ſo befeſtigten ſie wenigſtens durch ſcheinbare Ueberzeugung ihren Anhang in der Hartnäckigkeit durch Vorzüge, welche jeder Muſelmann in Anſehung der nicht Bekehrten genoß. —

Unterdeſſen hatte Abu-Muſelim mit ſeinem Heere Schirwan glücklich erreicht, und ließ ſolches ſich längſt der ſüdlichen Seite des Kaukaſus lagern. Bei ſeiner An-

Ankunft empfand er das lebhafteſte Vergnügen, da er die Wohnungen ſeiner Brüder in ruhigerem Stande ſah, als er erwartete. Die Ueberwinder hatten ſich mit den Ueberwundenen vermiſcht, ſogar deren Sprache angenommen, und ihre ungleichen National-Gemüther vereinigte die Religion mit dem freundſchaftlichſten Bande zu gleichem Triebe.

Doch da Abu-Muſelim die weitere Ausbreitung ſeines Glaubens als das nothwendigſte Mittel anſah, die Ruhe dauerhaft zu erhalten und auf ewige Zeiten zu gründen, ſo beſchloß er, den Kaukaſus zu beſteigen, und deſſen Völker als Ueberwinder um ſo gewiſſer zu bekehren, weil eben damals die arabiſchen Heerführer Ibrahim und Schae-bae mit 12,000 Freiwilligen der Stämme Tuman und Sith-lae über Alboa (das heutige Kaget,) ankamen, und die arabiſche Macht vergrößerten.

Die öſtliche Spitze des Kaukaſus wurde damals in drei Provinzen getheilt, nämlich Taeb-iß-Sara, Saul und Kumuk. Die Araber erwählten zu ihrem erſten Angriffe die Provinz Kumuk, von welcher ſie bereits Semender und das übrige davon abhängige Land in Teſte-Kipzſchak längſt in Beſitz genommen hatten, und da ihren ſiegreichen Waffen nichts widerſtand, nahmen ſie die Stadt Kumuk ein, und brachten nach einiger Gegenwehr die ganze untere Provinz zum Gehorſam. Die Einwohner nahmen die Beſchneidung nach Muhammeds Lehre an, und der Stolz, ein Muſelmann zu ſeyn, verſüßte gar bald den Schmerz ihrer Unterwürfigkeit.

Abu-

Abu=Muſelim ließ 2000 ſeiner mitgeführten Familien in Kumuk wohnen, und übergab die Verwaltung der Stadt einem ſeiner Heerführer Schah=Baal, dem Sohne Abud=ullah, der aus Muhammeds Geſchlechte ſtammte, zum Eigenthum; auch verordnete er eine beſtimmte Anzahl Richter, die in Kumuk wohnen, und den Geſetzen gemäß Ordnung und Unterricht beſorgen mußten.

Die Provinzen Saul und Taeb=iß=Sara hatten bald darauf gleiches Schickſal, viele des überwundenen Volks Ghyſſr wurden bekehrt, mehrere umgebracht oder zu Sklaven gemacht, nur wenige konnten unter dem Schutze der Lesghä ſich hinter den höchſten Bergen ſichern. Die Provinz Saul bekam ein Heerführer Hemſe als Erbtheil, und Taeb=iß=Sara wurde einem gewiſſen Muhammed Mänſur zur erblichen Regierung übertragen.

Nun erſt arbeitete Abu=Muſelim mit allen Kräften, den Beſitz ſeiner Eroberungen ſo dauerhaft als möglich durch eine glückliche Ruhe der Unterthanen zu befeſtigen; deswegen ließ er einen Theil ſeiner Koloniſten unter den Einwohnern der überwundenen Provinzen wohnen, durch andere Schirwan bevölkern, und eine ſchöne Stadt aufbauen, welcher ſie zum Andenken ihrer Abkunft und ihrer brüderlichen Geſinnungen den Namen Schammaghi (Brüder aus Damaskus) gaben; 4000 Familien ließen ſich in Teſte=Kipzſchak nieder, und durch ſie wurde auch Mad=tſchar wieder bevölkert. *)

Er

*) Noch ſind in Mad=tſchar gut erhaltene Gebäude und Moſcheen übrig, und wie es die Jahrzahl auf Leichen=Stei=

Er legte hierauf einer jeden Provinz die gehörigen Abgaben auf, welche ſie an Gelde, Getraide oder Sklaven an den Oberbefehlshaber jährlich entrichten ſollten; er befahl, wieviel Kriegstruppen allenthalben und zu allen Zeiten bereit ſeyn mußten, und beſtimmte die Anzahl Arbeiter, welche jeder Ort zu einer gewiſſen Zeit liefern mußte, um die Wege, Feſtungen und Waſſerleitungen in gutem Stande zu erhalten.

Die neuen Fürſten des Kaukaſus waren zwar alle den Chalifen unterthan, doch aber beehrte Abu-Muſelim den Schah-baal mit der glänzenden Würde des oberſten Fürſten und Befehlshabers des Kaukaſus, wie auch des ganzen Landes, von Teſte-Kipzſchak bis zu dem äußerſten Ende von Schirwan, und weil den Fürſten das Recht zu ſprechen benommen ward, ſo wurden in jeder Provinz Kadi, Richter oder Rechtsgelehrte, angeſtellt, welchen der Religions-Unterricht und die Rechtsſprechung einzig und allein übertragen war. Und dieſe Sitte hat ſich noch bis auf dieſen Tag erhalten.

Die Fürſten von Saul, und Taeb-iß-Sara waren dem Fürſten in Kumuk ſo weit untergeordnet, daß ſie ihm im Kriege allenthalben folgen mußten, und ohne ſeine Einwilligung nichts Erhebliches unternehmen durften. Schah-baal mußte die jährlichen Abgaben der Provinzen einſammeln, und ſolche dem Befehlshaber von

Steinen und andere arabiſche Inſchriften bezeugen, liegt dieſer Ort nun ſeit 180 Jahren wüſte. Und dies in einer der herrlichſten und fruchtbarſten Gegenden!!

(R.)

von Derbend überliefern, der hiervon die Feſtungen unterhielt, die Soldaten bezahlte, und das übrige dem Schatze des Chalifen überlieferte. Derbend aber und In-tſche ſtanden unmittelbar unter den Befehlen des Chalifen, ſo daß dieſe Städte ſich weder in die Regierung der Provinzen miſchen, noch von dieſen Befehle erhalten konnten: nur in der größten Noth konnte ſich Schah-baal der Hülfe der Feſtungen verſprechen, deren eigentliche beſtimmte Gränze im Umkreiße nicht weiter reichte, als man ſehen, und einen Menſchen von einem Baume oder Pferde unterſcheiden konnte.

Der glückliche Fortgang der guten Einrichtungen und der blühende Wohlſtand der Völker beruhigten zwar den Geiſt des immer zum Guten aufgelegten tugendhaften Abu-Muſelim, nur ſchmerzte es ihn, daß die den obern Theil von Kumuk bewohnenden Lesghá, nebſt andern noch höher im Gebirge wohnenden Nachbarn, den Glauben nicht angenommen hatten, und allem Zureden, Ermahnungen und ſelbſt Drohungen widerſtanden. Er ſah daher wohl ein, daß dieſe Völker eben auch durch das Schwerd bekehrt werden müßten, und faßte alſo den muthigen Entſchluß, ſie anzugreifen.

Die Araber drangen wirklich bis in die Stadt Dar, allein die tapfere Gegenwehr der wilden Völker, die weder von Gott, noch von Muhammed etwas wiſſen wollten, tödteten Abu-Muſelim nebſt dem größten Theile ſeiner Bekehrer, und verſetzten dadurch die arabiſchen Fürſten, Stämme und alle neubekehrten gläubigen Muhammedaner ins größte Leidweſen.

Die-

Dieſe Niederlage benahm den Arabern alle Luſt, die Lesghä wieder anzugreifen; ſie zog mehr Haß als Feindſeligkeit nach ſich; der Lesghä, für den die Felſen ſtritten, verlachte in ſeiner Sicherheit den Araber, der ſich durch die Erinnerung ſeiner alten Siege erholte, ſtolz den Lesghä verachtete, und deſſen Land Kiaſir-Kumuk, (das Ungläubige) nannte. Dem bekehrten und unterworfenen Theile dieſer Provinz wurde der Name Ghazi-Kumuk (das ſiegende) gegeben, auch nach andern Cadi, Caſi-Kumuk, (das rechtgläubige, richterliche,) weil in der Stadt Kumuk die Wohnungen der Richter, und eine hohe Schule des Rechts war; und hierdurch theilten ſie Kumuk in zwei Provinzen, wie es auch noch bis jetzt geblieben iſt. So lange die Chalifen das Anſehn ihrer Macht behaupteten, und ſich um dieſe Gegend ſorgfältig bekümmerten, blieb der Zuſtand dieſer Länder vollkommen ruhig und das Volk glücklich; da aber endlich Zwiſtigkeiten den Thron und die Lehre Muhammeds ſpalteten, fielen die kaukaſiſchen Fürſten und Völker in Vergeſſenheit. Sich ſelbſt überlaſſen, hoben ſie gar bald Gehorſam, Ordnung und Verbindung unter einander auf; wer nur ſeine Herkunft von einer fürſtlichen Familie ableitete, ſah die Provinzen als ſein Eigenthum an, und ſuchte die Gültigkeit ſeines vorgeblichen Rechts in der Stärke der Waffen ſeines Anhangs, bis endlich das Volk der innerlichen Kriege müde, die unruhigen Aufrührer verließ, ſeinen Fürſten wählte, und deſſen Gränzen beſtimmte.

Auf dieſe Weiſe erhielten ſich die Fürſtenthümer Ghazi-Kumuk, Saul oder das heutige Kaidek und Taeb-

iß-

iß-Sara, welches nun Tabáſſaran genannt wird, und ihre unabhängige Fürſten. Dieſe hatten aus alter und langer Gewohnheit den Namen des erſten Fürſten und Stammvaters als eine Ehrenbenennungswürde beibehalten, und dahero nannte ſich der in Kumuk herrſchende Fürſt allemal Schah-baal, oder wie es jetzt ausgeſprochen wird: Schamm-Ghal.

Der Fürſt in Kaidek führt noch immer den Namen Hemſe, welcher nun in Utzme, Utzumm ausgeartet iſt.

Bei dem Einfalle der Völker unter Dſchingis-kan unterlagen weder dieſe Provinzen, noch ihre Regierer. Ein Theil dieſer neuen Ankömmlinge ſetzte ſich in Kipzſchak, der größte Haufe erreichte die Kuban, machte ſich daſelbſt anſäſſig, und verbreitete ſich endlich nach der Krim und in andere Länder. Auch breitete ſich der Völker-Strom unter Bati mehr nördlich in den heutigen mittägigen Provinzen Rußlands aus; und eben den Weg gingen einige von Timurleng und Tamerlans Horden, die endlich längſt dem Don herab die Ufer des ſchwarzen Meeres und die Kuban erreichten, woſelbſt ſie die noch von Dſchingis-kan übergebliebenen aufwiegelten und mit ihnen durch die Porta Cumana in Kolchis und klein Aſien eindrangen.

Als die Perſer Herren des kaspiſchen Meers waren, hielten ſie mit vieler Klugheit die Fürſten und Völker des Kaukaſus durch innerliche Unruhen im Zaume, und endlich, da ſie ſich der Stadt Derbend und des ganzen Meer-Ufers bemächtiget hatten, im Gehorſam. Ohne

ſich

ſich in die innern Verfaſſungen der kaukaſiſchen Völker miſchen zu wollen, wußten ſie ſehr geſchickt dem Volke den Gebrauch der Herzhaftigkeit und Freiheit einzuflößen, und die Fürſten durch Lüſte, Weichlichkeit und Stolz einzuſchläfern, wodurch die Fürſtenthümer mehr als durch alle feindliche Einfälle litten. Viele ſonſt abhängige Stämme machten ſich frei, und ſchwächten durch ihren Abfall die Macht der Fürſten, die in ihrer glänzenden Trägheit, durch Vermittelung der Perſer, die Hand zu einem Gleichgewichte boten, welches alle dieſe Fürſten und Stämme, ſtatt zu vereinigen, noch mehr trennte. — Ihrer Freiheit wurden Schranken geſetzt, und die Erweiterung ihrer Gränzen einem jeden unmöglich gemacht.

Und ſo ſind noch jetzt die vornehmſten Völker des Kaukaſus frei, doch in Anſehung ihrer politiſchen Verfaſſung unter einander an wechſelſeitige, beſtimmte, deutliche, unveränderliche und bekannte Ordnung gebunden, die auch unverbrüchlich gehalten wird, ohne daß es jemals einem Fürſten gelüſten ſollte, derſelben entgegen zu handeln, oder einzelnen Stämmen, ſolche zu vernichten. Und da die Vereinigung der Gemüther der Fürſten und der Völker zu gleicher Geſinnung unmöglich iſt, ſo bleiben beide gleich furchtſam und furchtbar; in ihrer kaukaſiſchen Freiheit ungehindert und glücklich.

Obgleich die Sprache, welche in den Fürſtenthümern Ghazi-Kumuk und Kaidek geredet wird, ehedem nur eine und eben dieſelbe Mutterſprache geweſen ſeyn

ſoll, ſo verſtehen ſich doch die Provinzen unter einander in ihrer heutigen Mundart nicht mehr; die in Ghazi-Kumuk iſt nach dem Lesghå-Dialekte mit Sprachwörtern dieſes Volks und dem tatariſchen gemiſcht; da hingegen Kaidek ächt alt-arabiſch mit Nogai-tatariſchen vermiſcht redet. Die Tabåſſaran-Sprache hat mit dem arabiſchen und tatariſchen keine Verwandtſchaft, ſondern gehört zu der alten eigenen Sprache des Kaukaſus.

Die Völker dieſer Provinzen, und überhaupt die Bewohner des ganzen öſtlichen Kaukaſus, ſind unterſetzte, ſtarke, muntre Leute, neugierig, mißtrauiſch, zurückhaltend, tapfer, ſehr fähig, und beim Unterricht außerordentlich gelehrig. Mit der Flinte wiſſen ſie ſehr wohl umzugehen, welche nebſt dem Säbel, Dolch und einer Piſtole ihre ganze Rüſtung ausmacht. — Bogen und Pfeil haben ſie ſchon längſt nicht mehr. —

Einige unter ihnen bewohnen ſchöne Dörfer, andere nicht minder anſehnliche Städte. Sie legen ſich ſehr auf Acker- Garten- Wein- und Seiden-Bau, auch ſind einige Stämme reich an Viehzucht. Es werden bei ihnen ſchöne Teppiche gewirkt, auch eine Gattung Seiden-Zeug, deſſen Einſchlag Baumwollen iſt, und D a r a i genannt wird, auch Taffetta, ſeidne Schnupftücher, und S c h a l l, (ein grobes wollenes Zeug,) womit ſie ſich zu kleiden pflegen.

Der Gewinn ihres Handels ſetzt ſie zwar in einen gemächlichen Wohlſtand, verhindert ſie aber doch nicht, wilde Barbaren zu ſeyn. Sie kaufen zwar um baares

Geld gefangene Menſchen als Sklaven zu ihrem Dienſte und Gewerbe, allein ſie gehen auch bei ſchicklichen Vorfällen mit dem Lesghä auf Menſchenraub aus, wenigſtens reitzen ſie dieſen nur zu oft, jede Gelegenheit zu nutzen. Der Reiſende kann daher kaum ſich dieſen Gegenden nähern, ohne der Gefahr ausgeſetzt zu ſeyn, gefangen oder verkauft zu werden. Nur dann iſt er ſicher, wenn er einen bekannten Menſchen aus dieſem Volke zum Gefährten hat, oder wenn er durch Briefe an einen Bergfürſten empfohlen iſt, oder wenn er auch nur den Vorſteher einer Moſchee deſſelben Orts, wohin er geht, zu nennen weiß, und ſich auf deſſen Bekanntſchaft beruft. Doch der Räuber läßt dieſerhalb ſeine Beute nicht fahren; er begleitet ſeinen Gefangenen zum Fürſten oder dem Vorſteher der Moſchee. — Wird nun daſelbſt der Reiſende von erſterem als Freund, oder von dem letzten als Gottes-Gaſt erkannt, ſo begnügt ſich der Räuber mit einem kleinen Geſchenke, welches der Fürſt oder die Moſchee bei der Abreiſe des Fremden ebenfalls bekommen muß.

Sobald Jemand unter dieſem Volke irgendwo die Gaſtfreundſchaft genießet, dann iſt er ſicher und ganz ungehindert. Wenn er aber den Ort verändern und weiter reiſen will, ſo muß ihn der Wirth ſeiner alten Herberge begleiten, und dem Aelteſten oder Obern des Dorfs oder der Stadt, wohin ſich der Fremde begeben will, überliefern, auch von ihm das Verſprechen der zu leiſtenden Gaſtfreundſchaft empfangen. Alsdann iſt Leben, Habe, Gut und Freiheit des Reiſenden in Sicherheit.

Sollte es ſich zutragen, wiewohl man ſich eines ſolchen Falles nicht erinnert, daß Jemand aus dieſen Völkern die Gaſtfreundſchaft verletzte, und den Fremden beraubte, oder umbrächte; ſo wird ſelbiger nach ihrer einſtimmigen Gewohnheit mit ſeinem ganzen Vermögen ausgerottet. Die Pflicht ihrer Religion verbindet ſie, gaſtfrei zu ſeyn, und diejenigen, die nur etwas wohlhabend ſind, erkennen es als keine geringe Ehre, wenn Fremde bei ihnen einkehren, und ſich ihrem Schutze anvertrauen. Allein da eben dieſe Religion ihnen auch den Sklaven-Raub erlaubt, ſo trägt es ſich öfters zu, daß ſie bei Streifereien außer ihren Gränzen und bei kriegeriſchen Unruhen, eben denjenigen mit beleidigender Härte als Sklaven rauben, den ſie vor kurzer Zeit mit vieler Güte in ihrem Hauſe bewirtheten. Wenn der verkaufte oder erbeutete Sklave ſich nicht loskaufen kann, und er hat zehn Jahre lang gedienet, ſo geben ſie ihm ſeine Freiheit ohne alles Löſegeld. Es iſt alsdann dem Freigelaſſenen erlaubt, ſich bei ihnen niederzulaſſen, er kann, wenn er will, ſich mit einer Muhammedanerinn verheurathen, und doch, wenn er ein Chriſt iſt, ſeiner Religion treu ſeyn, nur die Kinder müſſen in Muhammeds Lehre erzogen werden. Will dieſes aber der Sklave nicht eingehen, und trachtet bei der Unmöglichkeit, das Löſegeld zu erlegen, dennoch ſeine Freiheit früher zu erhalten, ſo verkauſen ſie ihn an ſich ſelbſt, das heißt, er wird auf Bürgſchaft eines andern gültigen Mannes freigelaſſen, und es iſt ihm erlaubt, durch reichliches Allmoſenſammlen, durch freies Arbeiten, oder auch durch Handel und Gewerbe, wozu ſie ihm öfters noch das Kapital vorſtrecken, ſo viel zu verdienen, bis er den Preis erlegt, um welchen

chen ihn ſein Herr erkaufte. Auch alsdann kann der Freigewordene hingehen, wohin er will; aber viele ſolcher ehemaligen Sklaven haben ſich im Kaukaſus anſäſſig gemacht, und ſind ſehr begütert.

Die Benennung Schamm-Ghal, ſoll, wie bereits erwähnt worden, aus dem Namen Schah-baal, eines arabiſchen Heerführers und erſten Beſitzers des Fürſtenthums Ghazi-Kumuk, entſtanden ſeyn. Einige aber, denen die Geſchichte Derbends nicht bekannt war, leiteten dieſen Namen von dem zuſammengeſetzten Worte Schamm-Ghaelki her, welches ſo viel als Volk aus Damaskus ſagen will. Ich ſelbſt, wenn die Derbendiſche Geſchichte mich nicht eines andern belehrte, wäre ſehr geneigt zu glauben, daß die Araber ſchon in Syrien anſäſſig, die alt-ſyriſche Benennung Ghal, (ein Fürſt, Aufſeher, kluger, weiſer Mann) beibehalten, und ſolche mit dem Stammnamen ihrer damaszeniſchen Abkunft Schamm vereinigt, dem Obern oder Aufſeher der Kolonieen als eine Würde ertheilt hätten, die ihm mit der Erinnerung an ſeine Abſtammung, zugleich alle die Vorzüge einräumte, welche ich vorher angezeigt habe.

Jetzt noch ſtehet die Würde eines Schamm-Ghals bei dieſen Völkern in großem Anſehn, welches ihm auch die übrigen unabhängigen Völker und Fürſten des Kaukaſus nicht ſtreitig machen. Sie erkennen ihn für den erſten und oberſten Fürſten des Kaukaſus, und wenn auch nunmehro ſein Einfluß durch dieſen Vorzug nicht mehr, wie ehedem, entſcheidend iſt, ſo verſchaft

ihm doch ſeine Würde einen groſzen Anhang, und die Fürſten oder Stämme dieſer Völker ſind ihm ſehr zugethan und ergeben.

Sobald ein neuer Nachfolger die Regierung dieſes Fürſtenthums antritt, empfängt er den Namen Schamm-Ghal unter vielen Ceremonieen und Geſchenken. Die Aelteſten ſeines Volks und die Abgeſandten aller andern Fürſten von Dagheſtan huldigen ihm mit Gebeten und Glückwünſchungen, endlich ſetzen ſie ihm eine groſze Schaafpelzmütze auf, ziehen ihm einen Schaafpelz an, und rufen: Glück zu! ſei glücklich Schamm-Ghal, lebe lange! —

Das Geſchlechtsregiſter dieſer Fürſten in ihrer Nachfolge iſt verloren gegangen, oder auch niemals aufgezeichnet geweſen. Ihre Erinnerung erſtreckt ſich nicht weiter als bis auf einen gewiſſen Hamid Schamm-Ghal, der ein gewaltiger und ſehr angeſehener Mann geweſen ſeyn ſoll. Der ganze Kaukaſus erzeigte ihm Ehrfurcht, und noch jetzt ſinget man zu Ehren dieſes Hamids Heldenlieder.

Die Ruhe des Kaukaſus, und die Vorſicht, daſz die Völker deſſelben nie etwas Groſzes und Nachtheiliges unternähmen, war der Perſer einzige Sorgfalt, ſo lange ſie im Beſitze des kaſpiſchen Meeres, und in ihrer Monarchie unerſchüttert und mächtig waren. Zu rechter Zeit angewendetes Geld, Beſtechung einiger Stämme, Beſoldung anderer, Ehrenbezeugungen und Geſchenke für die mächtigſten der Fürſten, Unterdrückung anderer nicht

nicht minder angeſehener aber widerſpenſtiger, erhielt mehr als ein Jahrhundert dieſe unbändigen rohen Völker in ergebenem Gehorſam. Schamm-Ghal erhielt nicht allein die Beſtätigung aller ſeiner Vorrechte, ſondern auch noch überdies den glänzenden, mit goldnen großen Buchſtaben geſchriebenen, und durch das Reichs-Inſiegel bekräftigten Namen Wali Dagheſtan — Stellverweſer des kaukaſiſchen Beherrſchers, welches der Schah ſelbſt zu ſeyn glaubte, und ohne daß es die Kaukaſier wußten, auch wirklich war, bis die perſiſche Monarchie gänzlich zerfiel.

Die Kinder des Schamm-Ghal wurden am perſiſchen Hofe erzogen, und Adilgerai kam mit perſiſchen Sitten als Wali Dagheſtan zurück. Da nun bald darauf Perſiens Thron von den Awghanen umgeworfen, die kaukaſiſchen Völker vergeſſen und ſich ſelbſt überlaſſen wurden, verſchaffte ſich Adilgerai unter den übrigen Bergfürſten ein großes Anſehn und überlegene Macht, welche er auch eine geraume Zeit ſehr wohl anzuwenden wußte; allein durch den Mißbrauch dieſer Macht und Geſinnungen, fand er in Kola ſein Grab, und ein groſſer Theil ſeiner Beſitzungen am Meere wurden verwüſtet. — Ghaspulad war in der Folge Schamm-Ghal geworden, und da während ſeiner Regierung die Perſer mit den Türken in Krieg verwickelt waren, wiegelten letztere den krimiſchen Kan-Muhammed-Kerai auf, mit ſeinen Tatarn über Dagheſtan in Perſien einzufallen. — Ghaspulad widerſetzte ſich mit aller ſeiner Macht dieſem Durchzuge; allein Ebdar-Bey ſchlug ſich mit ſeinem Anhange zu den Tatarn, welche ihn dafür

für als Schamm-Ghal einſetzten, und Ghaspulad verjagten. Thamas-Kulli-Kan nahm Ghaspulad in nachdrücklichen Schutz, er gab ihm auch, nachdem die Tatarn geſchlagen und zerſtreut worden waren, die Würde eines Schamm-Ghals wieder, und nöthigte Ebdar-Bey, ſeinen Tod in der Krim zu ſuchen. Als Ghaspulad ein ſehr hohes Alter erreicht und keine Kinder hatte, übergab er die Regierung ſeinem Brudersſohne Mehti, der ſolche aber auch Alters halber von ſich ablehnte, und ſeinen Sohn Murdis-Ali als Schamm-Ghal ernannte. Des Mehti Brüder, Sultan Murad-Bey und Ebdar-Bey ſuchten zwar die Regierung an ſich zu bringen, doch ehe ihre Zwiſtigkeiten in wirkliche Thätigkeiten ausbrachen, wurden beide Ruheſtörer umgebracht, und Murdis-Ali blieb im ruhigen Beſitze ſeines Erbtheils. — Er ſtarb nach einer 24jährigen Regierung im Jahre 1784 den 24. Julius, und hinterließ drei Söhne Adilgerai-Bey — 13 Jahre alt, Hemſe-Bey von 10 Jahren und den 6jährigen Eldar-Kan.

Boinak-Muhammed, Bruder des Murdis-Ali, folgte dieſem in der Regierung, welche er zum Nachtheile ſeines minderjährigen Neffen, durch Liſt, und durch das Anſehn ſeines Freundes des Teth-Ali, Kan von Derbend, an ſich zu bringen wußte. Er iſt ein Mann von 50 und einigen Jahren, ein ſtarker Wein- und Branndteweintrinker, und doch der Regierung gewachſen. Der Aeltere ſeiner Söhne, ein Knabe von 15 Jahren, heißt Mehti; Schabbas-Kerai-Bey, der zweite Sohn, iſt nur 7 Jahr alt. Muhammed Schamm-Ghal iſt, wie ſeine Vorfahren und der größte Theil aller

Ge-

Gebirgs-Völker, der Lehre Osmanns zugethan. Mit der Regierung erbte er auch die Politik ſeines Bruders, ſuchte und erwarb ſich allenthalben Freunde; durch gutgeſinntes Betragen verſchaffte er ſich die Achtung der Bergfürſten und Stämme, wie auch ſeiner noch immer beträchtlichen Provinz Sicherheit, Ruhe und Zutrauen, welches ſeinem verſtorbenen Bruder ſo lange Jahre vortheilhaft war. Bei allen Vorfällen erwartet der Kaukaſus gemeiniglich den Ausſpruch Schamm-Ghals, und viele Stämme unterwarfen ſich ſeinen Vorſtellungen.

Die Provinz, welche ſeit der Eroberung des Kaukaſus dem Schamm-Ghal zufiel, hieß das untere Kumuk und Ghazi-Kumuk. Sie wurde endlich mehrerer Bequemlichkeit wegen in vier Diſtrikte getheilt, nämlich: Errpeli, Kubten, Karapdugh und Kumuk. Schamm-Ghal hielt allhier ſeine Verweſer und Aufſeher; allein in der Folge empörten ſich dieſe, und wußten ſich ihrer Macht ſo wohl zu bedienen, daß Ghazi-Kumuk für Schamm-Ghal faſt ganz verloren gieng, und noch jetzt wird es durch einen eigenen erblichen Fürſten regiert, indeſſen daß die übrigen drei Diſtrikte den Schamm-Ghal zwar für ihren Schutzherrn, ſich aber nicht mehr als deſſen Unterthanen erkennen. Doch führt Schamm-Ghal noch immer den Titel: Fürſt von Ghazi-Kumuk. — Das heutige Eigenthum der Schamm-Ghale von Norden nach Süden fängt von dem Koiſui-Fluſſe an, und endigt ſich bei dem Fluſſe Intſche. Dieſer Name war vor nicht langer Zeit noch dieſer ganzen Gegend eigen. Hier ſtand zwiſchen dem zweiten und dritten Arme des Koiſui-Fluſſes die alte mon-

goliſche Feſtung In-tſche, auf deren Ruinen Peter der erſte Solok oder Sulaki erbauete. Allein das Meer verdrängte dieſen Ort und jetzt ſind nur noch deſſen Ruinen kenntbar.

Die Ebene zwiſchen dem Gebirge und dem Meere iſt, ſo wie der gebirgichte Theil von Schamm-Ghals Eigenthum, ſehr fruchtbar und gut bebaut: das Futter-Gras dieſer immer grünenden Gegend ernährt eine anſehnliche Menge Heerden zu Schamm-Ghals Nutzen, und die mehr weſtlich liegenden nicht wenigen Dörfer ernähren dieſen Fürſten reichlich. Noch immer behauptet er das Schutzrecht über die Völker der nördlichen Seite des Kaukaſus. Einige minder zahlreiche Stämme, z. B. Inquſch und andere geben ihm wirklich mit vielem Gehorſam einen jährlichen Tribut, welcher in einem Schaafe von jeder Familie beſtehet, deren zehne für eine Kuh und zwanzig für ein Pferd gerechnet werden.

Dreißig Werſt vom Koiſui-Fluſſe ſüdlich, liegt Targhu, eine ziemlich volkreiche, in einem breiten, hohen, abhängigen Thale erbauete Stadt. Sie wurde ehedem Semender genannt, hernach bekam ſie den Namen Terre-Koll (Thaldecke), woraus im gemeinen Sprachgebrauche Targhu entſtanden iſt. Dreiviertel ihres Umkreiſes ſind mit ſteilen, ſehr hohen Bergen umgeben, die auf ihrem Gipfel mit vieler Erde ganz eben, und mit nährendem Graße bedeckt ſind. — Auch iſt daſelbſt genugſame Holzung, um die Stadt mit nöthiger Feurung zu verſehen. Man zählt in dieſer Stadt 1080 Häuſer. Die Einwohner ſind ſowohl dem Ackerbau

bau als der Handlung und anderer Handthierung ergeben; ſie befleißigen ſich des Seidenbaues, und årndten gute Baumwolle, Gerſten, Weitzen und Hirſen — Sonſt genießet Targhu eine der vortreflichſten Ausſichten über eine abhängige, hüglichte Ebene nach dem Meere zu, auch hat ſie eine ſehr gemäßigte Witterung, und der Schnee liegt ſelten länger als etliche Stunden. — Ein ſtarker Mühlenbach, der auch Targhu heißt, fließt neben der Stadt. — Aus dieſer Stadt und den dazu gehörigen Dorfſchaften kann der Schamm-Ghal zu allen Stunden 15 bis 17,000 ſtreitbare Männer haben. Auch ſind ihm noch mehrere kleinere unabhängige Stämme ſehr zugethan.

Südlich von Targhu iſt Amirgan-Kent, und neben dieſem auf einem hohen Berge Ellbori-Kent mit nicht mehr als 300 Häuſern. Noch ſüdlicher wohnt der Stamm Atibojunn (Pferde-Hals) welcher ſeine eigene Sprache redet, und der Größe und Schönheit der Männer, als auch des herrlichen Obſtes wegen bekannt iſt. An ihn gränzt der große volkreiche, mit ihm dieſelbe Sprache redende Stamm Karapdugh, den man für reich hält, weil er große Schaaf-Heerden und viel arbeitende Weiber hat. Die Anzahl ihrer Gärten, die Menge ihrer ſehr wohlſchmeckenden Früchte, Aepfel, Birnen, Quitten, beſonders Nüſſe, vermehren das Einkommen dieſes Stammes, der 3000 Häuſer zählt; aber demungeachtet ſind ſie (vielleicht aus Wohlhabenheit) unvermögend, ihrem Nachbar dem Lesghå zu widerſtehen, welcher immer einen Theil ihres Einkommens verzehren hilft.

Nördlich, längſt den beiden Ufern des noch in den hohen Mittelgebirgen eingeſchränkten Koiſui-Fluſſes liegen, und zwar am rechten Ufer Koiſuboi, Herraeken; ſüdlich der Stamm Gumrah. An Gumrah ſtößt nördlich der in 17 Dörfern wohnende Stamm Solotau, welcher ſich ſo weit nördlich ausbreitet, daß er mit der Stadt Endrie Nachbar iſt. Die Stämme Unzukull und Gumrah ſind durch eine ſeltne Gränze geſchieden, nämlich durch eine lothrechte 683 Fuß tiefe und 20 Fuß breite Felſenkluft, in welche der Koiſui eingeſchränkt fließet. Vier breite ausgehauene Balken, über dieſe Kluft ſtatt einer Brücke gelegt, verſtatten beiden Völkern bei ihrer gemeinſchaftlichen nur ihnen eigenen Sprache, auch einen gemeinſchaftlichen Weg.

Gumrah hat bei ſeiner hohen Lage den Vortheil, gegen ſüd-oſt offen, und von keinen höhern Bergen verdeckt zu ſeyn; daher genießt auch dieſer Stamm eines länger anhaltenden Sommers als ſeine Nachbarn, und der Boden iſt ungemein fruchtbar. Rother Wein von Gumrah iſt ſehr angenehm zu trinken, und da er nicht in zu großer Menge vorräthig iſt, ſo erhält er noch einen höhern Werth, und wird allen Weinen des Kaukaſus vorgezogen. So viel iſt aber auch wahr, daß ſie auf die Pflege ihrer Weingärten ſehr viel Mühe wenden: ſobald die Traube reif wird, müſſen öffentliche Wächter und einige Aelteſte des Stammes die ſtrengſte Aufſicht haben, daß Niemand vor der Zeit Trauben hole, (es müßte denn für einen Kranken ſeyn) oder die Weinleſe anfange, bevor die Vorſteher die Trauben vollkommen reif befunden, und durch öffentlichen Ausruf die Eigenthümer zur

Wein-

Weinleſe eingeladen haben. Sogleich, wie die Trauben geſammlet werden, wird der zehnte Korb bei Seite und beſonders geſchüttet, um nach Willkühr des Eigenthümers an irgend eine Moſchee, an Derwiſche oder andere Dürftige als eine geſetzmäßige Gabe verſchenkt zu werden. Auch in Tſchirkai ſind Weingärten, allein der Wein ſtehet dem in Gumrah ſehr nach; hingegen hat dieſer Stamm ſchöne Ackerfelder zum Getraide-Bau. Aus einem beſondern Glaubens-Eifer geben ſie nicht zu, daß in ihren Dörfern Hunde gehalten werden; ſogar darf kein Gaſt, der dieſen Stamm beſucht, einen Hund mit ſich führen. Sie halten dieſes Thier für unrein und zur Sicherheit unnütz, weil bei ihrer eigenen Wachſamkeit und gemeinſchaftlichen Treue ſich kein Fall ereignet, der ihre Sicherheit ſtört, und durch das Bellen der Hunde angezeigt oder verrathen werden müßte. Es hat auch dieſer Stamm das ausgebreitete Lob einer guten Ordnung, und eines großen Hanges zur möglichſten Reinlichkeit. Die Wege und gewölbte ſteinerne Brücken, deren in Tſchirkai und Gumrah 42 gezählt werden, ſind nirgends beſſer als bei dieſen Stämmen unterhalten, welche, wie die mehreſten längſt dem Koiſui-Fluſſe liegende Völker, ein ſehr gutes Auskommen haben. Sie wurden ehedem mit zu Kumuk gerechnet, nun ſind ſie ſich ſelbſt überlaſſen; dennoch ſtehet Schamm-Ghal auch bei dieſen Abtrünnigen in großem Anſehn. Solotau hat auch guten Feldbau, Obſt- und Weingärten. Unter dem hier wachſenden Obſte ſind beſonders Birnen und Haſelnüſſe von vorzüglicher Güte. Der Wein kommt zwar dem in Gumrah auch nicht gleich, allein die Eigenthümer ziehen demungeachtet hiervon großen Nutzen,

und der Gewinn iſt durch den Abſatz in Endrie ſehr anſehnlich.

Der Diſtrikt Kumuk, welcher noch immer Ghazi-Kumuk genannt wird, gränzt nord-öſtlich mit den hier angezeigten Stämmen und mit Schamm-Ghals Gebiete; weſtlich an Oar, ſüdlich an Tabaraſſan, öſtlich mit Kaidek und Derbend. Vor langen Zeiten ſoll Ghazi-Kumuk den Namen Keſch geführt haben, nach einem Alanen-Stamme, der hier wohnte. Einige der Einwohner der Stadt Kumuk beſitzen wirklich die ſtolze Erinnerung noch, und leiten ihren Urſprung von den Alanen her, von denen noch eine geringe Zahl auf dem weſtlichen Kaukaſus vorhanden iſt. Doch nach der Meinung einiger anderer gelehrten Kumuker, war Keſch der alte eigenthümliche Name der Lesghä, und Alan nichts anders als der pluralis von Ell, All oder Ill, ein Stamm, Volk, Horde, nach der Lesghä Mundart.

Muhammed, der ehemalige Verweſer eines der Schamm-Ghale, bemächtigte ſich dieſes Diſtrikts, und hinterließ ſolchen ſeinen Nachkommen erblich, die auch noch in ſo ruhigem Beſitze deſſelben ſind, daß es ſcheint, als werde Ghazi-Kumuk wohl niemals wieder dem Schamm-Ghal unterworfen werden.

Der jedesmalige Regierer von Ghazi-Kumuk nimmt den Namen Muhammed an, und maßet ſich daher auch eine ſcheinbare Oberherrſchaft über die übrigen zu Ghazi-Ku-

Kumuk gehörigen Diſtrikte an, die auch wirklich von allen anerkannt wird. Der jetzige Fürſt wird Diſch-Sys-Muhammed genannt, oder Muhammed ohne Zähne, weil ihm die Natur dieſes Geſchenk verſagte, und doch mit einem ſo knochenharten Zahnfleiſche verſahe, daß er den Mangel der Zähne nicht empfindet.

So lange Ghazi-Kumuk nicht getheilt, nur einem Obern gehorchte, war es ſehr mächtig und gefürchtet; allein ſeitdem es vor ungefähr zwölf Jahren als das Erbtheil von vier Brüdern, in eben ſo viel Diſtrikte zerſtückt wurde, entſtand eine Abnahme des Anſehns, welches Ghazi-Kumuk ſonſt immer behauptet hatte.

Ghaspulads Beſitzungen *) gränzen an Schamm-Ghals Gebiet; er wohnt gemeiniglich in Kaſaniſch, einer wohlbevölkerten Stadt. Ein großer Theil der Einwohner beſchäftiget ſich mit Verfertigung langhaarichter wollener Regen-Mäntel, womit ſie alle umliegende Orte, ſelbſt Perſien und Armenien, verſehen. Auch ſind hier ſehr gute, berühmte Eiſen- und Stahl-Arbeiter. Sie wiſſen das glasköpfichte Eiſen ſelbſt zu ſchmelzen, und bedienen ſich hierzu niedriger Krummöfen, deren Gebläs durch Waſſerräder und Blaſebälge, auch an andern Orten durch Waſſertrommeln unterhalten wird. Nach nochmaligem Umſchmelzen des Eiſenblocks erhalten ſie ſehr geſchmeidiges weißes Eiſen, aus welchem ſie ihren Stahl ſelbſt verfertigen, und zu Flinten, Säbeln, Dolchen und andern Sachen anwenden. —

Oſt-

*) Einer der Brüder des Muhammeds ohne Zähne.

Oſt-nord-nord gränzt an dieſen ein nicht minder beträchtlicher Stamm Burtunnaeh, der zwiſchen ſeinen unzugänglichen, nur für ihn bewohnbaren Klippen, ſeine eigene Sprache redet, die kein Volk des Kaukaſus verſtehet; ſogar die Nachbarn, wie doch ſonſt wohl gewöhnlich, haben auch nicht ein einziges Sprachwort dieſes äußerſt wilden, ſich ſelbſt überlaſſenen Stammes in ihre Sprache aufgenommen.

Der Nachbar dieſes Stammes iſt das mehr nördlich ausgebreitete wilde, grauſame, rohe und unfreundliche Volk Gubar, welches 1800 Familien zählt, und ſich weiter weſt-nord-weſt den Zſchetſchens nähert, dieſes oft beſtiehlt, und doch auch gemeinſchaftlich mit ihnen auf Raub ausgeht.

Der Diſtrikt Zſchingutai iſt des Ali Sultan Eigenthum. — Er gränzet an Kaidek, Kumuk und Derbend. Man betrachtet dieſen Fürſten als ſehr wohlhabend, denn die ihm zugehörigen Dörfer liegen in einer fruchtbaren Gegend. Acker- und Gartenbau iſt gut unterhalten, und die Viehzucht nicht vernachläßigt. Ali Sultan wohnt gemeiniglich in Groß-Zſchingutai, einer aus 500 Häuſern beſtehenden Stadt. Beiler-Kent, eine Stadt von 200 Häuſern, und Klein-Zſchingutai, ein Dorf von 130 Häuſern, gehören ihm auch zu.

Weſtlich von Zſchingutai iſt Kumuk, das Eigenthum des ſchon oben erwähnten Diſch-Sys-Muhammed.

Die

Die Stadt Kumuk iſt der Wohnſitz des Fürſten. Sie hat zwar nur 400 Häuſer und doch verſchafft ſie, und die zu ihr gehörigen Dörfer, dem Fürſten ein gutes Auskommen.

Achmed=Kan kam bei der Theilung der Provinz Ghazi=Kumuk am ſchlechteſten davon; denn außer vierzehn kleinen Dörfern und dem Flecken Turgali beſaß er nichts. Da er aber auch noch das Unglück hatte, in unfruchtbaren Ehen zu leben, und dieſerhalb zum Gelächter und Geſpötte ſeiner Freunde und Weiber wurde, ſo verkaufte er im Jahre 1784 alles, was er hatte, an Ali Sultan, entließ ſeine Weiber, und gieng mit 200 Freiwilligen ſeines Volks nach Akiska in des türkiſchen Baſſa Sauleimans Dienſte.

Nord=nord=weſt von Ghazi=Kumuk liegen die Wohnungen eines rohen, niemand unterthänigen, wilden Volks, welches ſich Akuſchå nennt. Es iſt ſehr zahlreich, und wird in ſeiner Sprache von keinem andern kaukaſiſchen Volke verſtanden. Unter dieſem Volke findet kein Fürſt, und überhaupt kein Adel ſtatt, dem es Gehorſam leiſtete, ſondern jeder Stamm oder Butta hat ſeine eigenen Vorſteher, die das Wohl des Volks gemeinſchaftlich beſorgen, nur rathen, aber nicht befehlen können. Will einer der Fürſten des Kaukaſus oder der benachbarten Provinzen mit dieſem Volke eine Unterhandlung pflegen, ſo muß er an jeden Butta beſonders einen Geſchäftsträger ſenden, oder wenigſtens ſein Anliegen jedem Stamme beſonders zu wiſſen thun. Dieſe Ordnung wird von den Akuſchå ſehr genau beobachtet, denn

Staats-
Bibliothek
Bamberg

der Bevollmächtigten ihrer Stämme ſind allezeit zwölfe, die bei wichtigen Vorfällen an die Fürſten geſandt werden.

Dies Volk überläßt ſeine Krieger allemal dem Meiſtbiethenden, und ſtreitet wider jeden, der ihm keine Bezahlung leiſtet; doch hat es ſich noch bei keiner Gelegenheit gegen Schamm-Ghal aufwiegeln laſſen; es bleibt ihm jederzeit ſehr freundſchaftlich zugethan, und war ſeine beſtändige Stütze. Dafür aber weidet es ſeine Heerden auf Schamm-Ghals Triſten unentgeldlich, ſo lange die höhern Gebirge mit Schnee bedeckt ſind.

Akuſchä iſt das letzte Volk, welches zu Ghazi-Kumuk gerechnet wird. Seine Stärke und guter Ruf, ſo wie deſſelben überall bekannte Tapferkeit, iſt dem ganzen Kaukaſus und allen angränzenden Fürſten ſehr wohl bewuſt; ſelbſt die Lesghä fürchten deſſelben Macht, da der Stamm 18,000 Familien zählt, und bisher das Gleichgewicht zwiſchen allen Kaukaſiern erhielt.

Süd-oſt-ſüd von Targhu liegt die Herrſchaft Boinak, deren Oberherr Schamm-Ghal iſt: ſie wird aber aus alter beibehaltener Gewohnheit allemal dem vermeintlichen Nachfolger des Schamm-Ghals zum Unterhalte, und als eine Gelegenheit angewieſen, die Regierungs-Kunſt zu lernen.

Der jetzige Schamm-Ghal lebte hier 20 Jahre und erhielt deswegen den Namen Boinak-Muhammed; da nun jetzt dieſe Herrſchaft ſeinem älteſten Sohne zugefallen iſt, ſo wird derſelbe nun Boinak-Mehti genannt.

Die

Die ſüdliche Gränze von Boinak iſt der Fluß In-tſche. An deſſen rechten Ufer ſind die Ruinen einer von Peter dem Großen erbaueten Feldſchanze, Goro-diſcha, noch ſichtbar. Die Bergflüſſe Manas und Atſchi-Sui durchkreuzen dieſe Herrſchaft und tragen zu der ungemeinen Fruchtbarkeit des Bodens nicht wenig bei. Der Marktflecken Boinak hat 200 Häuſer, und liegt dem Meere näher als Targhu.

An Targhu gränzt ein altes kaukaſiſches Volk, deſſen Stammname Kubten heißt, es redet die Sprache der Akuſchä, und wird zu Ghazi-Kumuk gerechnet. Die Stärke dieſes Volks ſoll ſich bis auf 3000 Familien erſtrecken, deren Wohnungen ſüdlich von Ghazi-Kumuk die höchſten Gebirge erreichen. Fünf Jahre lang widerſtand dies tapfere Volk dem furchtbaren Stamme Akuſchä, welcher mit 7000 Mann in der Kubten Felſen drang, und dieſen Stamm gänzlich vertilgen wollte.

Diejenigen Stämme und Familien, welche die hüglichte Fläche zwiſchen dem Kaukaſus und dem kaspiſchen Meere, oder die Vorgebirge bewohnen, tragen von dem Gewinn ihrer ſehr fruchtbaren Felder den zehnten Theil ihres Einkommens richtig ab; diejenigen aber, welche das höhere Gebirge bewohnen, oder auch die an Familien zahlreichen Stämme, müſſen in Anſehung der Abgaben mit großer Klugheit behandelt werden; denn der Gehorſam aller Völker und Unterthanen der Fürſten iſt nur eine willkührliche Unterthänigkeit. Sie er-

zeigen als Nachbarn, Unterthanen und Freunde dem Fürſten alle Ehrerbietung. Sie beſchützen ihn, ohne zu gehorchen; ſie bringen ihm nach Landes-Gebrauch an Feiertagen Geſchenke, und empfangen dafür andere; allein, daß ſie der Fürſt mit Abgaben oder Arbeit belegen, auch ſo wie von ſeinen wirklichen Unterthanen der nähern oder ſchwächern Stämme, mehr als den Zehenden ihrer Produkte abfodern ſollte, erlaubt der Zwang nicht, den die Freiheit dieſer Völker dem Fürſten allemal empfinden läßt. Nur bei wirklich außerordentlichen Bedürfniſſen kann der Fürſt eine freiwillige Beiſteuer verlangen, allein er darf es nicht ahnden, wenn ſie abgegeſchlagen, oder wenigſtens verringert wird.

Derjenige Bergfürſt, welcher ſich das Zutrauen mehrerer Stämme durch Freigebigkeit erwerben kann, genießt zwar den Vorzug eines größern Anſehens; allein dieſe Ehre macht ihn alle Tage ärmer, und würde er nur den Schein eines Eroberungs-Geiſtes, oder das Verlangen ſeine innern Gränzen zu erweitern blicken laſſen, ſo würde er ſich ſeinen ganzen Anhang als den fürchterlichſten Feind auf den Hals laden, weil dieſe Völker, zu eiferſüchtig auf ihre Freiheit, leicht einſehen, wie ſehr innre Fürſten-Größe ihnen ſchädlich ſey; und ſo erhält die wechſelſeitige Eiferſucht den Fürſten im ruhigen Beſitze ſeines Eigenthums, und das Volk in zufriedener Freiheit, die ſie doch unter ſich einzeln nicht ſelten mißbrauchen.

Im Gegentheil, wenn einer dieſer Fürſten außerhalb ſeiner vom Kaukaſus entlegenen Gränze Krieg zu füh-

führen willens iſt, ſo finden ſich dieſe Völker in ihrer völligen Rüſtung und in verſchiedener Anzahl ein, nachdem das Bedürfniß, der zu hoffende Gewinn, und die Ausſicht des Fürſten ſie nöthig erachtet.

Das rechte Ufer des In-tſche-Fluſſes beſtimmt die nördliche, der Fluß Terwakå, welcher jetzt Terebagh genannt wird, die ſüdliche Gränze der alten Provinz Saul, jetzt Kaidek und Kara-Kaidek. Jeder Regierer dieſer Provinz erhält bei ſeinem Antritte den Ehrennamen Utzumm, welcher aus Hemſe, dem Namen des erſten Fürſten dieſer Provinz, entſtanden iſt. Der jetzt lebende Utzumm nennt ſich Emir-Hemſe, und hat vier Söhne. Wäre der heutige Utzumm und ſeine Familie nicht zu bekannt, ſo würde man in ihm die Nation kaum erkennen, deren Charakter er angenommen hat. Er beſitzt alle politiſchen Laſter vollkommen, und zeigt ſich nur unter der Tugend-Geſtalt. Er iſt leutſelig ohne Gefühl, rachgierig ohne Zorn; die Züge ſeines Geſichts ſind ſo ſehr in ſeiner Gewalt, daß wenn er mit beſchloſſener heimlicher Feindſchaft den Untergang desjenigen will, der ihn um Schutz anflehet, ſeine Augen mitleidig, und ſeine Seele bis ins Innerſte gerührt zu ſeyn ſcheint. — Er verſteht die Kunſt ſchön und nachdrücklich zu reden, und wenn er durch ſeinen Rath, Anſehn oder Macht Jemanden Hülfe zu leiſten verſpricht, ſo ſcheint es, als wenn er ſich und ſein ganzes Vermögen darbieten wollte, und doch weiß er ſehr geſchickt den Nutzen an ſich zu ziehen, den er für ſeinen Beſchützten zu er-

erhalten das Anſehn hatte. Sein Umgang iſt angenehm und allemal nach der Perſon abgemeſſen, die ihn ſucht. — Einnehmend und vertraut überredet er jeden, als wäre ſeine Geſinnung ſchon ganz dieſelbe, zu welcher man ihn bereden will, und täuſcht die Erwartung, auch bei der ausſichtsvolleſten Hofnung. Diejenigen, deren Dienſte er zur Erreichung ſeiner Abſichten nöthig hat, erwarten umſonſt Freigebigkeit, Verſprechungen oder Dankſagungen. Die berauſchende Kraft ſeiner Worte, womit er unter dem Scheine des Wunſches ſeinen Willen zu erkennen giebt, macht ihnen die ſchmeichelhafteſte Hofnung zu einer unfehlbaren Belohnung, und doch wenn ſie am Ende den Schatten erkennen, deſſen entferntes Bild ihre Vorſtellung hinterging, ſo können ſie den keiner Undankbarkeit beſchuldigen, der ihnen keine Verbindlichkeiten verſprach.

Das Anſehn, welches er ſich auf dieſe Weiſe erworben hatte, dauerte einige Zeit, es gelang ihm ſogar, ſich der Stadt Derbend zu bemächtigen; allein da er unvermögend war, ſich in dem Beſitze derſelben zu erhalten, ſo bekam dieſe Eroberung den verdienten Namen eines räuberiſchen Einfalls, der den Abfall aller ſeiner Freunde nach ſich zog. *)

Das

*) Utzumm-Emir-Hemſe ſtarb im Jahre 1788. Sein Bruder Uſtur-Kan folgte ihm in der Regierung unter dem Namen Utzumm; er iſt ein ſtiller gefälliger Mann, und von ganz entgegengeſetzten Sitten ſeines Bruders. (K.)

Das Land dieſes Fürſten hat eine vortrefliche und fruchtbare Lage; es wird in fünf Diſtrikte getheilt, als: 1) Kutſe, 2) Barſchli, 3) Kaidek, 4) Murrach, und 5) Irtſchamul.

Kutſe begreift die ganze Ebene vom rechten Ufer des In=tſche bis an den Terebagh=Fluß. Zwölf Dörfer, deren Einwohner Tatarn ſind, und etliche kleine katariſche Horden, die Terrekemme oder Nomaden genannt werden, erndten die Fruchtbarkeit dieſer Gegend ein, und beſorgen den Seidenbau und die Viehzucht. An dem kleinen Buamp=Fluſſe fängt die Gegend an waldigt zu werden, bald aber öfnet ſie ſich wieder in eine ſchöne und fruchtbare Ebene, und damit dieſem Boden die Wäſſerung nicht fehle, ſo iſt der große Buamp, in unzählige kleine Waſſerleitungen getheilt, hinreichend, der Trockenheit der Erde zu widerſtehen, die der immerwährende See=Wind verurſacht. Auch weſtlich, wo ſich Kutſe dem Gebirge nähert, iſt viel Wald, der ſich in dieſer fruchtbaren und gewiß ſehr angenehmen Gegend überall vervielfältigen würde, wenn man den Fortwuchs deſſelben durch öfteres Ausrotten nicht hemmte, und den Boden zu Ackerland anwendete.

Der Diſtrikt Barſchli mit ſeinen Dörfern enthält 1200 Familien, die, alle ſehr wohlhabend, dem Handel ergeben ſind, und deren einige, — eine Seltenheit des Kaukaſus! — von Ziegelſteinen erbauete Häuſer haben. Achmed=Kent, ein Dorf dieſes Diſtrikts, iſt der beſtändige Wohnſitz des Utzumm, aus welchem er, mit innerlicher Mißgunſt, die Nachbarn glücklich, und

ſeine Unterthanen brodreich ſiehet. Das weiter öſtlich gelegene Dorf Kiaja-Kent, und die noch übriggebliebenen Mauern einer alten Bergfeſtung Humry, enthalten das Grab des, an aſiatiſche Reiſen nicht gewöhnten, nur jugendlich aufbraußenden, ſonſt aber unſchuldig guten Gmelins, der durch Utzumms barbariſchen Frevel ein Opfer des Kaukaſus wurde, und ſeinen Tod aus Verdruß, durch unabläſſiges Brandteweintrinken, ohne Noth beſchleunigte.

Kaidek, und das ſüdlich gelegene Dorf Kara-Kaidek, enthält gegen 1000 Familien, die mehrentheils verwegene und gottloſe Räuber ſind, oder im Dienſte anderer Fürſten, die um kein Haar beſſer als ſie ſind, ihr Brod ſuchen. Weſtlich von Kaidek ſind noch einige übriggebliebene Mauern der alten großen Stadt Saul; doch wollten mich einige beleſene Männer verſichern, daß dieſes Ruinen der alten Stadt Kaidek wären, die Dſchingis-Kan erbauete, und nach dem Namen ſeiner Geburts-Stadt in Turan, Kaidek nannte.

Der Diſtrikt Murrach enthält 800 Familien, und dieſe haben gleichfalls den Ruf, böſes Raubgeſindel zu ſeyn, ohne übrigens ſo viel Muth und Tapferkeit als die übrigen Dagheſtaner zu beſitzen. — Jenghi-Kent ein Dorf; allhier iſt der Wohnſitz des Uſtur-Kan, Bruders des Utzumm. Dies Dorf wird auch nach alter Sitte allemal dem Nachfolger in der Regierung abgetreten, und ſowohl zum Regierungs-Unterrichte, als zum Unterhalte beſtimmt.

Irt-

Irtſchamul, gränzt ſüdlich an Tabaraſſan. Dieſer Diſtrikt wird bis zu 3000 Familien ſtark berechnet, die, ob ſie gleich theils jüdiſchen, theils muhammedaniſchen Glaubens ſind, doch in beſonderer Eintracht und mit vieler Gemächlichkeit leben; auch iſt die Fruchtbarkeit des Erdbodens hier ſo groß, daß aus jeder alten Felſen-Ritze der Weinſtock ungepflanzt hervorwächſt. Meſſelis, oder Metſchalis, iſt der größte und hauptſächlich bekannte Ort in Irtſchamul: noch einen Vorzug giebt ihm die vortrefliche Weintraube, welche daſelbſt ohne beſondere Sorgfalt wächſt, wenn nur die Einwohner mit der Bereitung des Weins beſſer umzugehen wüßten. Man pflegt den Moſt entweder bis zur Dicke eines Syrups einzukochen, der den Namen Duſchab bekommt, und für Hungrige, mit Brod gegeſſen, ein Leckerbiſſen iſt; oder man läßt ihn bis zur Hälfte abrauchen, und alsdann gähren. Nach vollendeter Gährung pflegen einige den Wein mit Roſenwaſſer zu vermiſchen, woraus ein erquickender, ſehr ſchmackhafter Trank entſtehet. Der Muſelmann, als Eigenthümer ſeiner Gärten, verkauft die Trauben an jüdiſche oder chriſtliche Kaufleute; er berauſchet ſich zwar gern in dieſem nicht vermiſchten ſüſſen Weine, und hält es dem Geſetze nicht zuwider, doch würde er um alles in der Welt die Trauben nicht ſelbſt preſſen, noch den Moſt gähren laſſen.

Süd-weſtlich von Kara-Kaidek wohnen 1200 Familien eines Stammes, der ſich Kuwätſchi (Panzermacher) nennt, und zu den älteſten kaukaſiſchen Einwohnern gehört; denn die Geſchichte Derbends thut ſei-

ner bereits unter dem Namen Serkuwan (Goldbergbewohner) Erwähnung. Durch eigene innere, ganz unbekannte Verbindung vereint, zeichnet ſich dieſer Stamm als ein Volk aus, das ſeines Gleichen weder im Kaukaſus, noch im übrigen Aſien hat. Alle, auch die roheſten Völker des Kaukaſus, lieben dieſen Stamm mit beſonderer Achtung, und beneiden ihn nicht, weil ſie ihn nicht kennen. Inzwiſchen behauptet das Volk Kuwätſchi, aus Europa hierher gekommen zu ſeyn, und doch hat ſeine Sprache mit keiner einzigen Europäiſchen auch nur die geringſte Aehnlichkeit; allen übrigen Völkern des Kaukaſus iſt ſie eben ſo unbekannt, und überhaupt unterſcheidet ſich dieſes Volk nicht allein hierdurch, ſondern auch durch ſeine Sitten, gute Denkungs-Art und Gebräuche, nicht weniger durch ſeine Redlichkeit, Rechtſchaffenheit und beſondere gute Ordnung. Das überflüſſige Vermögen, oder die Schätze der Raubfürſten des Kaukaſus ſind bei dieſem Volke in völliger Sicherheit, und nie hat man Beiſpiele, daß es dieſelben verrathen, oder veruntreuet hätte. Die Häuſer der Kuwätſchi beſtehen aus Mauern und Fachwerk, zwei auch drei Stock hoch aufgeführet. Die Reinlichkeit ihrer Zimmer, die mit verſchiedenen Bildern geziert oder ausgemalt ſind, ihr Hausgeräthe und ſaubere Kleidung ſind auffallend, noch mehr aber, daß ſie ſich nach europäiſcher Art, Tiſche, Stühle, Bettſtellen, auch Meſſer und Gabeln bedienen. Sie ſind höfliche, ſtille, arbeitſame, ſehr geſchickte, wohlhabende Leute, beredſam auch in perſiſcher Sprache, und die Weiber dieſes Volks haben den Ruf klug und beleſen (?) zu ſeyn. Ein großer Theil der Kuwätſchi beſchäftigt ſich mit dem Handel, andere ſind bekannte

Mei-

Meiſter, Flinten, Piſtolen, Säbel, Meſſer und Panzer zu ſchmieden; die Arbeit ihrer Gold- und Silber-Schmiede ſieht der Augsburger und Carlsbader ſehr gleich, und weil weder Perſien noch Anadolien dergleichen geſchickte Meiſter hat, ſo ſind ihre Arbeiten überall geſucht und theuer. Dieſes ſind auch die Gold- und Silberſtickereien ihrer Weiber, welche noch außerdem ſchöne Teppiche, Filzmäntel und wollene Tücher weben, mit denen ſich die Männer zu kleiden pflegen.

Der Ackerbau wird von ihnen ganz vernachläſſigt; ſie ſäen und erndten nicht, auch der Gartenbau bedeutet nicht viel; denn alles, was ſie zur Nahrung bedürfen, überlaſſen ihnen die benachbarten Stämme um einen ſehr billigen Preiß. Noch weniger achten ſie Viehzucht; nur Ziegen und Pferde ſind ihre Hausthiere. Sie halten zwar im Sommer, ſo lange auf ihren Bergen Grasweide vorhanden iſt, Heerden Kühe, und verſchaffen ſich hierdurch den nöthigen Vorrath an Butter und Käſe; ſobald aber der Herbſt eintritt, verkaufen ſie alle Kühe, und erſetzen ſolche in kommendem Frühjahre durch andere. Dies Volk nimmt an räuberiſchen Streifereien keinen Antheil, es gehet weder für noch wider Jemanden in Krieg; doch iſt es hinter ſeinen Felſen ſehr wachſam und tapfer, denn ſeine Vertheidigung ſetzte ſogar der Eroberung des Schach Nadir Gränzen, der in die Dörfer dieſes Volks eindringen, und es beſtrafen wollte, weil es die Entwiſchung des von ihm geſchlagenen krimiſchen Kans befördert hatte. Die beiden einzigen Zugänge, durch welche man allein zu ihnen kommen kann, werden auch unabläſſig bewacht, und weder Fremden noch dem

Nach-

Nachbar iſt der Eingang erlaubt. Nur an ihrer Gränze liegt ein großes Dorf, und eine ihrer Waaren-Niederlagen, woſelbſt mit Fremden Unterhandlungen gepflogen, und alle andere Verabredungen getroffen werden.

Dieſer Stamm vermiſcht ſich mit keinem andern durch Heurathen, und ein hoher Grad von Heimweh zwingt die Kaufleute, nach langer oder öfterer Abweſenheit ſich zu ihrem Stamme zurück zu begeben und nicht mehr auszuwandern, ſondern an den öffentlichen Geſchäften Antheil zu nehmen, welche die Ordnung des Stammes erfordert. Ueberhaupt hält man die Kuwätſchi für ſehr reich; die Einnahme iſt bei ihnen beträchtlicher als die Ausgabe, Verſchwendung unbekannt, und ihr eigener Handel wird nur durch ſie betrieben.

Zu welcher Gattung ihre Regierungsform gehöre, iſt ein Geheimniß, wovon ſie niemals ſprechen; nur ſo viel wird geſagt, daß ſie eine gemeinſchaftliche Kaſſe halten, welcher zwölf Aelteſte lebenslang vorſtehen, und das Wohl ihres kleinen Staats beſorgen, der keinen Bettler, keinen Faullenzer und keinen Betrüger duldet, ſondern deſſen Mitglieder alle arbeitſam, wohlhabend und zufrieden ſind, denn ſobald ein Mitglied unnütz iſt, und ſich nicht beſſern will, wird es ausgeſtoßen, und niemals mehr aufgenommen.

Die Kuwätſchi glauben an Muhammeds Lehre, allein in der Auslegung derſelben unterſcheiden ſie ſich von andern Muhammedanern. Die Beſchneidung haben ſie nicht angenommen; mäßig Bier, Wein- und Brandtewein-

weintrinken iſt erlaubt, aber Schweinefleiſch eſſen ein Gräuel. Der Mann kann nicht mehr als eine Frau haben; allein er kann, ſo bald er will, ſich von ihr ſcheiden laſſen, und eine andere nehmen; nur muß er der Verſtoßenen den gehörigen Unterhalt geben, und ſolche, wenn ſie zu keiner andern Ehe ſchreitet, bis an ihren Tod verſorgen. Einer Frau aber iſts niemals erlaubt, die Eheſcheidung zu verlangen.

Bei den Begräbniſſen der Männer ſind ſie luſtig, und bringen etliche Tage im Sterbehauſe mit lobſingenden Erzählungen der Geſchicklichkeit, des Anſehens, Alters, der Treue u. d. gl. des Verſtorbenen zu: Weiber aber werden in aller Stille verſcharrt.

Auch hat dieſes Volk die beſondere und alte Gewohnheit, daß ihrer männlichen ledigen Jugend die nächtliche Freiheit der Jugend des Stammes Benjamin in Gabaa, doch mit Anſtand und Stille, erlaubt iſt. Wittwen oder verſtoßene Weiber ſitzen wöchentlich einmal auch zweimal, und, um unkenntlich zu ſeyn, mit verhülltem Angeſicht auf einer Raſenbank, deren vor jedem Hauſe etliche vorhanden ſind, und werden von der zweiten bis dritten Stunde der Nacht, einzeln, das Spiel eines ebenfalls unbekannten Jünglings, ohne weitere Belohnung. Weder den Jünglingen noch den Weibern gereichen dieſe nächtlichen Gewohnheiten zur Schande, noch weniger wird es denen aus dieſer flüchtigen Umarmung erzeugten Kindern ein Vorwurf, ſondern dieſe werden als rechtmäßige Bürger dieſer kleinen Republik auf öffentliche Koſten mit aller Sorgfalt erzogen; ſie bekom-

kommen aus der allgemeinen Verſorgungs-Anſtalt ihren Unterhalt, und werden bei reiferem Alter nach ihren Fähigkeiten und Kräften auch weiter befördert.

Südlich von Meſſelis gränzt die Provinz Taeb-iß-Sara oder Tabaſſaran, und die verſchiedenen Stämme des ſich hier befindenden Volks reden, außer der tatariſchen, noch eine andere nur ihnen eigene Sprache, die nach dem Namen des Landes die Tabaſſaran-Sprache genannt wird.

Die fürſtliche Nachfolge in dieſer Provinz iſt erblich, und das Geſchlecht des jetzt regierenden Fürſten hat ſich bereits ſeit ſechs Jahrhunderten bei dieſem Volke erhalten; aber aus alter Gewohnheit muß der Fürſt den Aelteſten und Richtern der ihm unterworfenen Stämme, einen Theil ſeiner Macht und ſeines Willens übertragen, und deren Berathſchlagungen beiſtimmen.

Der Name des heutigen Fürſten iſt Roſtom. Als der älteſte ſeiner Brüder, nämlich: Mehmed, Muhammed und Mirſa-Bej, übernahm er im Jahre 1781 die Regierung, und wurde nach üblicher Gewohnheit zur Würde eines Kadi-Bej erhoben, die zum Andenken eines gewiſſen Rechtsgelehrten und glücklichen Empörers bis jetzt unter dieſem Namen beibehalten worden iſt.

Der Fürſt und ſein Volk, welches auf 10,000 Familien ſtark angegeben wird, ſind die ſtrengſten Muham-

hammedaniſchen Hanefi; allein dies hindert ſie nicht, tapfere und verwegene Räuber zu ſeyn, ob ſie gleich die anſehnliche und ſehr fruchtbare ſüdliche Spitze des Kaukaſus, bis an den hohen und ſteilen Schogh dagh, Kronen- oder Königs-Berg bewohnen. Auch jenſeits des Berges ſind noch einige zu Tabaſſaran gehörige Dörfer, woſelbſt Viehzucht, Garten- und Ackerbau, auch einige ergiebige Naphta-Quellen den Einwohnern mehr als hinreichenden Unterhalt verſchaffen. — Tabaſſaran iſt die anſehnlichſte, mit einer Mauer umzogene Stadt, der beſtändige Wohnſitz des Fürſten, und der Mittelpunkt des Handels, der aus Perſien nach Dagheſtan durch den Stamm Kuwätſchi getrieben wird.

An dem rechten Ufer des Terebagh-Fluſſes, auf welchem nahe an dem Gebirge, das von Thamas-Kuli-Kan erbauete nun verwüſtete Bergſchloß Ihran Gharab (Perſiens Verderben) liegt, iſt die nördliche Gränze des derbendiſchen Gebiets. Die weſtliche iſt Tabaſſaran, öſtlich das kaſpiſche Meer, ſüdlich der Kurr-Fluß und Salian.

Die Hauptſtadt dieſer Provinz iſt Derbend, Darband, Derre-Deri-Durrebend, perſianiſche Benennungen, die einen ſteilen, felſichten, unzugänglichen Weg, eigentlich eine verſchloſſene Thür ſagen wollen. Die portae Caspiae der Alten, waren unſtreitig hier, wo jetzt Derbend liegt. Dieſe Stadt iſt auf der öſtlichen Seite des Kaukaſus auf einen breiten abhängigen Gebirgs-Rücken erbaut, und hat die aller-

vortreflichſte Ausſicht. Man zählt in ihr 647 Häuſer, die theils von Muhammedanern, Armenianern, Georgianern und Juden bewohnt werden, deren hauptſächlicher und allgemeiner Stolz in der Verſicherung beſteht, daß ihre Stadt von Alexander dem Großen erbaut ſey. Als Zeugniß führen ſie eine nicht mehr vorhandene Inſchrift an, und Gräber, die das Maas eines Mannes wirklich weit überſchreiten.

Dieſe Gräber ſind auf der nord-öſtlichen Seite der Stadt Derbend, mit einzelnen, dicken, ſtarken, mehr als Mannslangen Steinplatten bedeckt. In einem dieſer Gräber fanden wir noch unverweßte Knochen aber nicht übernatürlich großer Menſchen, welches auch aus der darinn gefundenen Sturmhaube, Schild und Spieße vermuthet werden konnte, auf denen aber weder Zeichen noch Buchſtaben die Verſicherung der Bürger Derbends beſtätigten, welche dieſe Gräber für Macedoniſche hielten. Es können dieſes vielmehr Gräber jener 40 Helden ſeyn, derer die Derbendiſche Geſchichte unter dem Namen Kirklar erwähnt, und wovon geſagt wird, daß ſie aus Liebe zu Gott, dem Paradieſe und dem Propheten, ſich unter einander verſchworen hätten, an einem Tage mit und neben einander zu ſterben. In einer Schlacht, welche die Araber dem Ghakan lieferten, thaten ſich dieſe Helden ganz beſonders hervor, ſie brachten eine große Anzahl Feinde um, und fanden endlich den Tod, das einzige Gut wornach ſie ſtrebten. Ihre Leichname giengen zwiſchen den andern Erſchlagenen in keine Verweſung über, ſie würkten unerhörte Wunder, wurden dadurch von den Arabern erkannt, und mit großem

Ge-

Gepränge bei Derbend beerdigt, wo man ſich ihrer lange Zeit nachher noch mit großer Verehrung erinnerte, und ſolche auch jetzt noch nicht vergeſſen hat. Einige von dieſen Helden abſtammende Familien haben ſich bis auf den heutigen Tag noch in Derbend erhalten, ſie werden Söhne, oder Nachkommen der Vierziger genannt, und genießen vorzügliche Freiheiten. Die Muhammedaner von der Sekte Haneſi thun jährlich andachtsvolle Wallfarthen nach Derbend, und verehren daſelbſt das Andenken dieſer vierzig Helden, und noch anderer vierzig heiliger Jungfrauen, weswegen ſie aber von den übrigen Muhammedanern verlacht werden.

Die Derbendiſche Geſchichte kennt zwei Helden des Alterthums unter dem Namen Alexander. Der Eine wird Iskender Kumi, (der griechiſche Alexander,) der Andere Iskender Sulkarnein, (Alexander der Ueberwinder zweier ſehr hoher Gebirge oder Welttheile,) genannt, auch ſogar für einen Propheten gehalten, und von ihm wird die Erbauung Derbends folgendermaaßen erzählt:

Als Iskender Sulkarnein die Ufer des kaspiſchen Meeres beſuchte und auf Mittel bedacht war, die nördlich gelegenen barbariſchen Völker von ſeinen Staaten abzuhalten, bezeichnete der ihn beſuchende Engel Gabriel mit einem Lichtſtrale den Platz, auf welchen Derbend erbaut werden ſollte. Iskender zögerte daher nicht, den Grundſtein dieſer Stadt zu legen, und ſchon erreichten auch die Grundmauern die Höhe der Erdbodenfläche, als durch den Tod Iskenders dieſes wichtige Werk ins Stecken

gerieth, und endlich ganz vergeſſen wurde; doch hatte ſich die mündliche Tradizion dieſes Unternehmens noch bei einigen Völkern erhalten. Aber keiner ihrer Beherrſcher war von ſo gutem Willen, den Bau wieder anzufangen, bis endlich ein gewiſſer Kekubad den perſiſchen Thron beſtieg, und als Eroberer von Aderbigana und Albanien in dieſe Gegend kam, welche die ältern Könige Perſiens durch das Volk Ghyſſr bevölkert, und auf daſſelbe folglich ein Recht hatten, und es eben jetzt wider den Ghakan und deſſen Macht beſchützen mußten.

Die Ghyſſr hatten eine Stadt erbaut, die ſie Derbend nannten; ſie verſicherten, daß ſie auf dem nämlichen Platze läge, welchen Iskender hierzu hätte erwählen müſſen, und wollten es ſogar durch mancherlei Wunder beweiſen; allein die Sternkündige des Königs Kekubad, ob ihnen gleich alles widerſprach, behaupteten, daß dieſe Stadt nicht auf demſelben Orte läge, welchen der Engel Gabriel bezeichnet hätte, und unerachtet alle Welt das Gegentheil verſicherte, ſo entdeckten ſie doch durch ihre geheimnißvolle Kunſt, die zwölf Werſt weiter nördlich liegenden längſt begraßten Grundmauern, und ließen ſolche, zu aller Menſchen Erſtaunen, aufgraben. Kekubad gab ſogleich die nöthigen Befehle; er beſchäftigte eine große Anzahl Arbeiter, und belebte durch ſeine Gegenwart den mühſamen Fleiß ſeines Volks. Damit er aber während dieſes Baues den Ueberfällen der nordiſchen Völker nicht ausgeſetzt ſey, ließ er dem Ghakan Tſchini durch eine feierliche Geſandtſchaft ſeine friedfertigen Geſinnungen bekannt machen, und lud ihn zu ſeiner Freundſchaft, und zu einem unverbrüchlichen Bündniſſe ein, unter der Gewähr-

währleiſtung, daß Derbend als die Gränze zwiſchen Perſien und dem Ghakan angeſehen werden ſollte. Der Ghakan ließ ſich zu der Einwilligung leicht überreden, und um dem Könige Kekubad das untrüglichſte Zeichen ſeiner Zufriedenheit zu geben, entſchloß er ſich, ſeine eigene Tochter dem Könige Perſiens zur Gemahlin anzutragen, die auch ſogleich von den Geſandten in Empfang genommen, und mit großen Ehrenbezeugungen in das perſiſche Lager gebracht wurde.

Kekubad ließ inzwiſchen unausgeſetzt an der Befeſtigung Derbends arbeiten. Nach Verlauf von vier Jahren war die Nord- und Süd-Seite dieſer Stadt bereits mit einer ſtarken Mauer umſchloſſen, auch der innere Stadtraum durch zwei Quer-Mauern abgetheilt; und da man nun das perſiſche Reich hinlänglich geſchützt, und vor allen feindlichen Einfällen geſichert glaubte, ſo ſandte der König Kekubad die Tochter des Ghakan unberührt, und unter dem Vorwande zurück, es könnten vielleicht die Kinder aus ſolcher Ehe dereinſt ungerechte Foderungen auf dieſe beiden Staaten machen und die Freundſchaft brechen, welche ſie nur erſt für ſich und ihre Nachkommen geſtiftet hätten.

Bei der überlegenen perſiſchen Macht konnte der Ghakan abermals nichts anders als einwilligen. — Er empfieng ſeine Tochter nicht ohne Bewunderung der Enthaltſamkeit des Königs Kekubad, der indeß mit der innern Einrichtung der Stadt fortfuhr, bis er alles gnugſam verſchönert und befeſtigt hatte. Er ſetzte ſogar, damit er für die ſichere Erhaltung dieſer Stadt und Gegend

ganz unbekümmert ſeyn könnte, einen gewiſſen Du-mann, aus königlich perſiſchem Blute entſproſſen, zum Stadthalter ein, ließ hinlängliche Truppen als Beſatzung zurück und eilte nach Parthien (Fars), allwo ein ſtarker Aufſtand ſeine Gegenwart nothwendig machte.

Nach des Königs Kekubad Tode bemächtigten ſich die Ghyſſe dieſer Stadt, in welcher ſie nachher von dem Ghakan beherrſcht und endlich von den Arabern gänzlich daraus verjagt wurden. Man findet, wiewohl ſehr ſelten, eine kupferne Scheide-Münze, auf deren Vorderſeite Fluß Derbend (Scheide-Münze Derbends) geleſen wird. Auf der Rückſeite iſt ein vierfüſſiger Drache, der ein Pferd zerriſſen, und deſſen Kopf in einer ſeiner Klauen hält.

Die Araber hatten die Eroberung der Stadt Derbend auf Befehl ihres Propheten gemacht; denn er hatte ſie eine heilige Stadt, die Thür des Glaubens (Bab il islam) genannt, und von unendlichem Werthe geſchätzt; dahero unterließen auch ſeine Nachkommen nichts, was nur zu derſelben Verbeſſerung und Verſchönerung beitragen konnte. — Abu Muſelim trug hierzu am meiſten bei, er theilte Derbend in ſieben Stadttheile, nach den Namen der vornehmſten Stämme ſeines Volks und Glaubens. Unter eben dieſen Namen ließ er in jedem Theile der Stadt eine prächtige Moſchee aufführen, in der Mitte derſelben aber eine große allgemeine Moſchee erbauen, in welcher nur alle Feiertage gebetet werden durfte. — Er ließ auch ſechs große Thore in die Mauern brechen, die mit eiſernen Thüren verſchloſſen wurden. —

Waſ-

Waſſerleitungen, welche noch jetzt in ihren Ruinen merkwürdig ſind, durch welche das geſundeſte Waſſer von entfernten Orten nach Derbend geleitet wurde, zeugen von dem raſtloſen unternehmenden Geiſte der Araber, zur Schande ihrer Nachkommen.

Nach Abu Muſelims Tode litt Derbend keine Veränderung, weil die Chalifen den Werth dieſer Stadt mit immer wachſamen Auge betrachteten. Der Scherif Haroun il Reſchid wohnte ſelbſt zu wiederholtenmalen auf einige Zeit hier, und brachte die Stadt ſehr in Aufnahme. Er beförderte den Handel von allen Seiten, und das Kaspiſche Meer wurde zu ſeiner Zeit Bachr il Kulſum genannt, nach der Benennung des Arabiſchen oder rothen Meers. Die Ruhe wohnte während ſeiner Regierung allenthalben, denn er beſtrebte ſich, immer ſo zu handeln, wie man es von einem Manne fodern konnte, deſſen Klugheit und Seelen-Größe den Thron Muhammeds zu beſteigen würdig war.

Da ſich die Derbendiſche Geſchichte mit dem Chaliſen Haroun il Reſchid endet, ſo bin ich unvermögend, weiter etwas Hiſtoriſches von dieſer Stadt zu ſagen. Sie ward nach der Zeit, ſo wie die ganze Gegend, öftern feindlich wüthenden, veränderlichen Schickſalen Preis gegeben; denn die Menge von Ruinen, die man in den Ebenen, mehr aber in den gebirgichten Gegenden dieſer Provinz findet, und wovon einige auch noch im Staube Aufmerkſamkeit verdienen, beweiſen die gränzenloſeſte Verwüſtung eines ehemals glücklichen, blühenden, und jetzt noch ſehr fruchtbaren Landes. Wirklich wird hier der

Reis dreißig auch vierzigfach geärndtet, und ſelten weniger als zwanzigfach vervielfältiget ſich der ausgeſäete Weitzen.

Wären nicht die Mauern Derbends für die Ewigkeit gebaut, ſo würde vielleicht das Andenken dieſer Stadt längſt verloſchen ſeyn. Dieſe Mauern, ein kühnes Werk des Baumeiſters! erheben ſich aus dem Meere, und laufen eine geraume Strecke auf dem naſſen Felſengrunde deſſelben fort, ehe ſie das trockene Land erreichen, von wo ſie weſtlich, in abwechſelnder Dicke, über ein ſteil und beinahe abhängiges, hohes Gebirge fortlaufen, an deſſen Gipfel ſich mit andern Mauern vereinigen, woſelbſt die eigentliche Feſtung Derbends iſt, die Nariun Kaláſi heißt. Von dieſer Feſtung läuft noch eine nicht minder ſtarke, einzelne Mauer, faſt eine Werſt lang, weſtlich über das höchſte und ohnehin unzugängliche Gebirge fort; aber einige Schießthürme davon ſind eingefallen und die Mauer iſt an einigen Orten ſehr beſchädigt. Es ſind auch keine Spuren, daß ſie weiter weſtwärts fortgezogen wäre. Dies dürfte wohl jene angegebene Mauer ſeyn, von der man ehedem behauptete, daß ſie über den Kaukaſus bis zum ſchwarzen Meere reiche. Ich wundere mich über dieſe Verſicherung nicht, denn viele Leute dieſer Gegend geben das Daſeyn dieſer Mauer noch jetzt für wirklich an, und hintergehen Fremde mit dieſer Nachricht: wer aber auch das Gebirge zu erſteigen Luſt hat, wird ſich mit mir eines Beſſern überzeugen können. Inzwiſchen muß dieſe Mauer von ſehr hohem Alter ſeyn; wenigſtens wurde ſie zu einer Zeit gebauet, ehe noch die Gipfel dieſes Gebirges mit ſo dichten

ten Bäumen bewachſen waren als jetzt, und doch ſcheint es, daß die Erbauung dieſer Mauer mehr Stolz als Vertheidigung zum Grunde gehabt habe. — Die Feſtung dieſer Stadt und ihre Bauart verdient zwar mit Aufmerkſamkeit betrachtet zu werden; allein einer ordentlichen Vertheidigung entſpricht ſie keinesweges, weil ſie zu hoch liegt, um die Stadt zu beſchützen, und zu weit, um den Hafen zu decken.

Neben der erſtgedachten Feſtung Nariun Kaláſi iſt ein ſechs Fuß hoher und vier Fuß breiter ins Gebirge getriebener Stollen, in welchem man wegen des ſehr heftigen und kalten Luftzugs nicht weit gehen kann. Es giebt noch mehrere dergleichen offene Höhlen auf dieſem Gebirge. Man hält dafür, daß alle, wiewohl weit im Gebirge, einen gemeinſchaftlichen Vereinigungspunkt haben, den einige geſehen zu haben verſicherten, andere aus dem gewaltigen Luftzuge ſchloſſen. Man behauptet, daß in dieſem Irrgange vierzig Jungfern unſichtbar geworden wären. Juden und Muhammedaner wallfarthen hieher; denn erſtere halten dieſe Heldinnen für Jungfrauen ihres Glaubens, die, um den Arabern nicht in die Hände zu fallen, flohen. — Die Muhammedaner aber geben ſie für Hury's aus, welche dem Abu Muſelim auf dieſer Welt ſchon körperlich Dienſte leiſteten, da er ſich um den Glauben ſo großes Verdienſt erwarb.

Da die ehemaligen ſchönen Waſſerleitungen gänzlich verfallen und unbrauchbar geworden ſind, ſo bedient man ſich jetzt in Derbend des Brunnen-Waſſers, welches aber, beſonders in Sommertagen, für die Einwohner kaum hin-

hinreichend iſt, und zu vielen Streitigkeiten unter Muhammedanern, Juden und Chriſten Gelegenheit giebt. —

Ein einziges großes altes eiſernes Thor erlaubt jetzt nur von der Nord- und von der Süd-Seite den Eingang durch beide Mauern, und daher iſt wohl die Benennung dieſer Gegend Porta ferrea (eiſernes Thor) entſtanden. Allenthalben iſt es auch unter dieſem Namen bekannt, und die Türken beſonders erinnern ſich deſſen mit Schrecken, weil ſie nach einer alten Vorherſagung den Umſturz ihres Reichs nur alsdann für gewiß halten, ſobald ein feindliches ungläubiges Volk, gelben Angeſichts, durch dieſen Weg in ihr Gebiet eindringen wird. Deswegen iſt ihnen bei der jetzigen Lage der Zeiten ſehr daran gelegen, die genaueſten Nachrichten aus dieſen Gegenden zu ziehen. Wenn Jemand, der kein Einwohner Derbends iſt, zu dieſem Thore ein- oder ausgehet, ſo muß er eine gewiſſe Abgabe entrichten.

Derbend hat ſchöne fruchttragende Gärten und Felder; es wird Reis, Baumwolle, Getraide und Safran gebaut. Der Derbendiſche Safran hat ſogar Vorzug vor allem andern, der in Schirwan, Georgien und Aderbigana gezogen wird. Es fehlt auch an Wäſſerung nicht; denn außer den Flüſſen Kubas (an dieſem lag das alte Derbend) und Kerkeni, durchläuft der ſtarke Fluß Zammur alle Felder bis Dokkuſthalá, wo ſein Ufer holzreich wird. Die weiter ſüdlich gelegenen Gärten und Felder werden durch die Flüſſe Kuſſar und Jolamma in nicht geringer Fruchtbarkeit erhalten. Der Seidenbau iſt zwar nicht beträchtlich, und die Seide fällt grob aus,

aber

aber dennoch beſchäftigen ſich die Einwohner damit zu ihrem Gebrauche, und verfertigen ſeidne Schnupftücher, Taffeten; auch baumwollene Zeuge. — Die Derbendiſche Weinbeere iſt wohlſchmeckend; allein man bereitet daraus ſchlechten Wein, denn die Weiber beſorgen dieſes Geſchäft; ihnen iſt auch allhier die Seidenpflege überlaſſen, und wegen Mangel an hinreichender Kenntniß ſo ſchlecht beſtellt.

Gewiß könnte dieſe Provinz die glücklichſte ſeyn, wenn das Volk nur in Ruhe arbeiten, und auf die Vervielfältigung des Seegens ſeines Landes mit bequemer Sicherheit denken könnte, und wenn der Hafen ausgeräumt und der Handel weniger eingeſchränkt würde. Allein die Mißhelligkeiten des Fürſten mit den benachbarten Völkern ſetzen die Einwohner in unaufhörliche Unruhen; ſeine zu großen Ausſichten verleiten ihn zu übel angewandter Verſchwendung, und veranlaſſen Bedürfniſſe, die nur mit außerordentlichen Mitteln gehoben werden können, bei deren Wahl es ihm gar nicht in den Sinn kommt, daran zu denken, in wie fern er ſeine Unterthanen bedrängt.

Der Name des Fürſten von Derbend iſt: Feth Ali Kan. Da ihn ſeine lange Regierung ſehr bekannt gemacht hat, ſo will ich ſeine Geſchichte kürzlich erzählen.

Feth Ali Kan, ein eifriger Alite, *) wie der größte Theil ſeines Hofes, ſtammt aus dem Geſchlechte der

*) Die Regierung des Arabiſchen Reichs war eigentlich nur an ein Geſchlecht dieſes Stammes, an die Familie Muham-

der Uzumm aus Kaidek. Mähhrum Kan, Bruders-Sohn eines ehemaligen Uzumms, ſtrebte nach der Regierung; da er aber nicht alle Gemüther gleich geſtimmt fand, floh' er mit ſeinem Anhange, und einigen dem Uzumm abtrünnig gewordenen Landleuten nach Ghadat, einem verlaſſenen, aber feſten Orte am Zammur-Fluſſe und der Gränze von Tabaſſaran; allein die Nachkommen des Mährum Kan, ſo wie die Einwohner von Ghadat, wurden von den Lesghä zu ſehr beunruhigt und mitgenommen, ſo daß endlich Muhammed Ali Kan Ghadat verließ, und weiter am rechten Ufer des Jolamma-Fluſſes eine alte halb verwüſtete Bergſtadt bezog, welche Kudial hieß, und hernach Kuba genannt wurde. Doch auch dieſer Ort war den öftern Einfällen der Lesghä ausgeſetzt; als würklich erklärte öffentliche Feinde des Fürſten dieſer Stadt, gelang es ihnen, Achmed Kan, Sohn des Muhammed Ali Kan, nebſt ſeiner ganzen Familie umzubringen und von Kuba Beſitz zu nehmen. Nur Haſſein, des Achmed Kan jüngſter Sohn, wurde gerettet und zum Schach Haſſein nach Iſpahan gebracht. Viele Jahre verſtrichen, ohne daß Haſſein von perſiſchem Hofe die geringſte Hülfe erhalten oder ſein geraubtes Erbtheil wieder einnehmen konnte. Es ſchien auch, als wollte der Schach ſich um die Uneinigkeiten der Völker im

hammeds geknüpft. — Bald nach ſeinem Tode wurde der rechtmäßige Erbe Ali übergangen, und von dem Ommijaden vertrieben, und dadurch entſtand die ungeheure große Trennung zwiſchen Ommijaden und Aliten, die nach einem vollen Jahrtauſend mit aller Bitterkeit des Religionshaſſes noch fortdauert.

Herders Ideen 4. Th.

im Kaukaſus nicht bekümmern. Zufrieden, daß Derbend und faſt das ganze Geſtade des Kaspiſchen Meeres unter ſeiner Hoheit und Schutze ruhig war, vergaß er die oft wiederholte Bitte, des an ſeinem Hofe zum Manne gewordenen Haſſeins, bis dieſer endlich bei einer Feierlichkeit, wo der Schach zugegen war, ſeine ausnehmende Stärke und Geſchicklichkeit in den Waffen zeigte, und deswegen allgemein bewundert wurde. Dieſes Ungefähr und der laute Zuruf ſchafte ihm bei dem Schach neues Gehör; er erhielt hinlängliche Unterſtützung und reiſte mit Geſchenken an die Lesghä, und mit Befehlen an die Statthalter von Derbend ab. Kuba wurde ihm eingeräumt, und bald darauf nahm Haſſein von Salian, wo nur Fiſcher wohnten, Beſitz. Sein Sohn Achmed ſuchte durch ſeine gute Regierung die Anzahl ſeiner Unterthanen zu vermehren; es gelang ihm auch, Salian zu bevölkern und den Ruf eines guten Fürſten mit in ſein Grab zu nehmen. Er hatte durch ſeine Verdienſte die Gnade und Achtung des Nadir Schach genoſſen, der dieſe ſeinem Sohne Haſſein Ali auch nicht entzog, ſondern ihn in dem Beſitze von Kuba und Salian beſtätigte. — In Derbend hatten ſich noch etliche alte Familien erhalten, die auf den Adel ihres Herkommens und auf die alte Gewohnheit ſtolz waren, daß die perſiſchen Könige nur aus ihren Stämmen die Statthalter von Derbend erwählten. Nadir Schach aber traute ihren Geſinnungen nicht, und ſetzte ſeine Landsleute zu Statthaltern ein; ſobald aber die Nachricht ankam, daß Nadir umgebracht ſei, bemächtigte ſich Muhammed Haſſan Kan der Feſtung und zwang die Beſatzung zum Gehorſam.

Haſſein Ali Kan von Kuba war in dem Hauſe des ihm an Alter gleichen Muhammed Haſſan Kan von Derbend groß gezogen worden; ſie hatten eine und eben dieſelbe Mutter geſogen, und waren alſo nach aſiatiſchem Gebrauche als Milchbrüder zu lebenslänglicher Treue und Freundſchaft verpflichtet. Muhammed Haſſan Kan beobachtete dieſe Pflicht ſehr genau; denn da die Lesghä den Haſſein Ali Kan von Kuba vertreiben wollten, befriedigte er dieſe rohen Krieger, und wandte alles an, was ſeinem Freunde einen ruhigen Beſitz verſprach.

Haſſein Ali Kan aber dachte an nichts weniger, als an die Wiedervergeltung dieſer Freundſchaft, vielmehr beredete er etliche der aufrühreriſchen und widerſpenſtigen Einwohner von Derbend, ſich in Kuba niederzulaſſen; er warf ſich als ihr Beſchützer auf, machte einige Dörfer abtrünnig, riß die Stadt Tſchawran an ſich, ſtörte den Handel u. ſ. w., und da er Muhammed Haſſan Kan's Beſchwerden nicht achtete, wurden ſie Feinde. Wie ſich mit jedem Tage des Haſſein Ali Kan Anhang vermehrte, vervielfältigten ſich auch ſeine Bedürfniſſe, die er durch nichts anders als durch Raub befriedigen konnte. Er hatte eine Anzahl beſoldeter Lesghä im Dienſte; mit dieſen fiel er in die Derbendiſchen Dörfer, plünderte und verheerte alles, doch an Derbend wagte er ſich nicht. Kurz darauf überfiel er mit eben dem räuberiſchen Arme die Stadt Schammaghi, ſchlug und verjagte den Fürſten — ging nach Salian über, verheerte und plünderte auch da alles, kehrte nach Kuba zurück, und ſtarb an zu viel gegeſſenen Weintrauben. Feth Ali Kan erbte, ſeiner Jugend ungeachtet, den Heldenmuth ſeines

Vaters im ganzen Umfange; doch beſchäftigte ihn jetzt die Erhaltung ſeines Erbtheils mehr, als die Begierde ſolches zu vergrößern, und er kannte auch die Schwierigkeiten ſehr gut, welche ſich ihm bei der Ausführung entgegen ſetzen würden.

Die lesghiſchen Hülfstruppen ſeines Vaters waren aus verſchiedenen Stämmen dieſer Völker, folglich nicht immer gleich gehorſamen Sinnes: Er nahm daher den Schein des allerfriedſamſten Menſchen an, und ſandte die Lesghä mit reichen Geſchenken befriedigt nach Hauſe. Nur die von Akuſchä behielt er bei ſich, weil er ſie zur Beförderung ſeines Vorhabens allein tauglich erachtete. Inzwiſchen war die Erhaltung der Ruhe und das Wohl ſeines Landes wirklich ſeine ernſtliche Sorgfalt. Er bemühete ſich, die Stärke und die Anzahl ſeiner Unterthanen auf das genaueſte zu wiſſen. Er durchreiſte ſeine Provinz etlichemal, machte ſich auch den allergeringſten Nutzen bekannt, welchen er aus der Lage derſelben ziehen könnte — und theilte endlich alle ſeine Unterthanen nach ihrem Stande und Gewerbe in drei Klaſſen. Die erſte Klaſſe begriff alle Kaufleute, und dieſe waren von der Nothwendigkeit der Kriegsdienſte befreit.

Zu der zweiten Klaſſe gehörten die Bauern, welche ebenfalls keine Kriegsdienſte thaten, wenn nicht allgemeines Aufgebot ihre Hülfe foderte.

Nur die dritte Klaſſe erhielt den Namen Soldat. Jeder freiwillige junge ſtreitbare Mann wurde in dieſe Klaſſe aufgenommen und genoß den Vortheil von allen Abga-

Abgaben, Zehnden, ſogar wenn er ſich der Handlung ergeben hatte, von Zollgebühren frei zu ſeyn, nur mußte er zu jeder Zeit bewafnet und mit Proviant auf einen Monat verſehen immer bereit ſeyn, ſobald ihn der Befehl des Fürſten rief. Der Adel hatte zwar die Ehre dieſe Mannſchaft anzuführen; allein wenn irgend einer aus der dritten Klaſſe durch beſondere Tapferkeit und Kriegskenntniſſe ſich hervor gethan hatte, ſo gelangte er ebenfalls zu der Würde eines Anführers, doch nicht des Adels.

Nach dieſen glücklich vollendeten innern Einrichtungen trachtete er ſeine Gränzen zu ſchützen. Er hatte den Anhang und die Zuneigung des Volks Akuſchä gewonnen. Die Stärke und bekannte Tapferkeit deſſelben, und daß ſie ſüd-weſt mit Oar und nord-oſt mit Schamm-Ghal gränzten, ſchien dem Feth Ali Kan ein hinreichendes Mittel zu ſeyn, dieſe beiden Fürſten im Zaume zu halten und zu verhindern, daß ſie nichts Arges wider ihn vornehmen könnten.

Die Aelteſten von Akuſchä ließen ſich durch Geſchenke gar bald zu einem Bündniſſe der Freundſchaft bereden, und verſprachen, weil ihnen Feth Ali Kan ein jährliches fortdauerndes Geſchenk von tauſend Tumann (10,000 Rubel) zuſagte, ihn gegen alle feindliche Abſichten der Fürſten Oar und Schamm-Ghal zu beſchützen; allein würden ſie irgendwo anders im Kriege gebraucht, ſo machte ſich Feth Ali Kan anheiſchig, den Sold nach üblicher Gewohnheit beſonders zu bezahlen.

Noch jetzt ſind wirklich die Akuſchä mit ihrer rohen Freundſchaft die mächtigſten Vertheidiger des Fürſten

von Derbend, obgleich hierdurch den Einwohnern dieſer Provinz nicht wenig Schaden zuwächſt, weil ſie den unaufhörlichen Beſuch dieſer Lesghä mit Nahrung, Kleidung und baarem Gelde immer bewillkommen müſſen. Inzwiſchen hatte ſich Feth Ali Kan durch den Schutz der Stämme Akuſchä einiges Anſehn erworben; man fieng an, auf ihn acht zu geben; einige Nachbarn ahndeten Furcht, andere faßten großes Zutrauen und Hofnung, beſonders weil er mit ſo friedfertigem Herzen nur ſeines Landes Wohl zu befördern ſchien, und durch ſtrenge Gerechtigkeit es erlangt zu haben überredete. — Doch gar bald gingen alle Tugenden ſeiner Jugend in Laſter über. —

Während ſich Feth Ali Kan ſo nützlich beſchäftigte, und durch ſeine Handlungen das Lob des ganzen Kaukaſus einerndete, hatten ſich Utzumm und Muhammed Haſſan Kan entzweiet: ihre widrigen Geſinnungen wollten ſich durch keine Vermittelung beilegen laſſen, und Utzumm ſperrte die Stadt Derbend von der nördlichen Seite. Muhammed Haſſan Kan, zu ſchwach ſich dieſem Feinde entgegen zu ſtellen, rief Feth Ali Kan um Hülfe an, welche dieſer ſogleich mit vieler Bereitwilligkeit zu leiſten verſprach. — In der Geſchwindigkeit wurden etliche Tauſend ſeiner Soldaten verſammelt, dieſe wurden mit einer eben ſo großen Anzahl des Volks Akuſchä verſtärkt, und nun eilte er Derbend zu entſetzen. Utzumm war ein perſönlicher Feind des Muhammed Haſſan Kan, und wünſchte den Untergang deſſelben noch mehr, als den Beſitz der Stadt Derbend, deswegen vernahm er mit ſehr vielem Misvergnügen die Nach-

richt, daß Feth Ali Kan die Vertheidigung der Stadt und des Fürſten übernommen habe, und mit ſeinem Heere ſich nähere. Inzwiſchen ſetzte er die Belagerung muthig fort, und ſuchte ſein Vorhaben durch Liſt zu befördern, welches er, aus Mangel hinreichender Macht, mit Waffen auszuführen unvermögend war. In einem Briefe, den er an Feth Ali Kan ſandte, verſprach er demſelben die allertreueſte immerwährende Freundſchaft, und ſchilderte ihm auf das lebhafteſte, wie viel Unrecht ſchon Muhammed Haſſan Kan an Kaidek verübt habe; und daß der ganze Kaukaſus, mit ihm unzufrieden, feindſelige Geſinnungen hege, und denjenigen gewiß nicht mit gleichgültigen Augen anſehen würde, der deſſen Vertheidigung übernehme. Er rieth ihm zuletzt ganz ernſthaft, die Stadt nicht zu entſetzen, ſondern ſolche einzunehmen, und, doch unter der Bedingung, zu behalten, daß der ein- und ausgehende Zoll des nördlichen Thores auf immer an die Utzumms überlaſſen würde. Feth Ali Kan empfieng dieſen Brief, als er nur noch eine kleine Tagereiſe von Derbend entfernt war; allein ohne die geringſte Veränderung ſeiner Geſinnungen zu verrathen, und ohne dem Utzumm eine Antwort zu geben, ſetzte er ſeinen Weg muthig fort, erreichte Derbend, und fand zu ſeiner großen Verwunderung das Stadt-Thor verſchloſſen. — Denn Utzumm hatte zu eben der Zeit, da er dem Feth Ali Kan die Einnahme der Stadt vorſchlug, auch ein Ermahnungs-Schreiben an Muhammed Haſſan Kan geſendet, in welchem er ihm gegen Erſatz der Kriegs-Koſten, die Aufhebung der Belagerung und Brudertreue verſprach: auch verſicherte er ihn durch allerlei zwar erdichtete, aber wahrſcheinliche Gründe, daß Feth Ali

Kan

Kan die allergefährlichſten Geſinnungen hege, daß ſich weder der Fürſt noch die Stadt das allergeringſte von ſeiner Hülfe verſprechen dürften, und daß ſie ſich vielmehr dem größten Unglücke ausſetzten, ſobald ſie ihn in ihre Mauern aufnehmen würden. Dieſe Nachricht wurde in öffentliche Berathſchlagung genommen, und von Utzumms Anhange ſo ſtark unterſtützt, und ſo glaubwürdig behauptet, daß man aus Mißtrauen auch das ſüdliche Thor ſperrte, um mit mehrerer Sicherheit eine Entſchließung zu faſſen, welche dem Wohl des Fürſten und der Stadt am wenigſten nachtheilig wäre. Ob Feth Ali Kan vorher ſchon böſe Abſichten gegen den Fürſten von Derbend geheget, oder ob ſich dieſe erſt zu der Zeit entwickelten, da er von Utzumm hierzu aufgefodert wurde, blieb allen ein Geheimniß. Er hatte Muhammed Haſſan Kan immer den Namen Vater gegeben, und deſſen Freundſchaft mit muſterhafter Ehrfurcht unterhalten; jetzt aber, da er das Thor verſchloſſen fand, und man ihm anſtatt der guten Aufnahme von den Mauern zurief: ſeine Hülfe ſey nicht mehr nöthig, er möchte nur wieder ſeiner Wege gehen! gerieth er in äußerſten Zorn. Mit heftig läſternden Schimpfreden drohete er die Beleidigung ſeiner und ſeines Heeres an dem Fürſten von Derbend zu rächen, und um dieſe ernſtliche Drohung zu bekräftigen, befahl er dem Heere ſich zu lagern, und der Stadt allen Zugang abzuſchneiden. Muhammed Haſſan Kan hielt ſchon öftere aber vergebliche Berathſchlagungen; endlich von Utzumms Parthei beredet, bewilligte er demſelben tauſend Tuman (10,000 Rubel). Die Einwohner, welche dieſes Geld in größter Eile zuſammen tragen und bezahlen ſollten, ſuchten den Entſchluß ihres Fürſten

durch ſehr gründliche und dringende Vorſtellungen zu mildern; ſie widerſetzten ſich endlich deſſelben ſtrengen Befehlen, und wehrten ſich, da man ſie mit Gewalt zum Gehorſam zwingen wollte, den ſie zu leiſten unvermögend zu ſeyn verſichert hatten. Einige der älteſten wohlhabenden Kaufleute wurden gefänglich eingezogen; man ſuchte ſie durch Martern und Stockſchläge zur Bezahlung der Gelder zu überreden, und ſchleppte noch mehrere Bürger ins Gefängniß, als einige andere, die eben dieſes Schickſal vermutheten, zu den Waffen griffen und einen Aufſtand erregten, der endlich allgemein wurde. Die Einwohner ſiegten nach einem kurzen aber ſehr blutigen Handgemenge, ſie jagten ihre Unterdrücker in die innere Feſtung hinauf, öfneten das ſüdliche Thor, und führten Feth Ali Kan als Erretter und Helfer triumphirend in ihre Stadt. Ungeachtet der Dunkelheit der Nacht, ließ er ſich alſobald den Eid der Treue ſchwören, und um alle Unordnung abzuwenden, befahl er, daß nur 2000 Mann mit ihm in die Stadt einziehen und unterm Gewehr ſtehen, die übrigen Truppen aber im Lager ruhig bleiben ſollten. Der Tag war kaum angebrochen, als Feth Ali Kan den Muhammed Haſſan Kan, der in der Feſtung eingeſchloſſen war, auffodern und das nördliche Thor öffnen ließ, welches Uzumm ſogleich verlaſſen und ſich zurück gezogen hatte, als er zu ſeinem größten Verdruß die jauchzende Uebergabe der Stadt hörte und Feth Ali Kan als den Beſitzer derſelben wußte.

Etliche Tage hielt ſich Muhammed Haſſan Kan ruhig, unentſchloſſen, was er thun ſollte, doch da er nirgends Hülfe hoffen konnte, ſo ergab er ſich der Gnade

ſeines

ſeines Ueberwinders, und ging ihm, den bloßen Säbel um den Hals gehängt, in getäuſchter Hoffnung entgegen; denn Feth Ali Kan ſandte ihn gefangen nach Kuba, und ließ ihn auf dem Grabe ſeines Vaters Huſſein Ali enthaupten. — Daſſelbe Schickſal hatte die ganze Familie des Muhammed Haſſan Kan; nur Ali Bej Aga, Enkel dieſes Fürſten, rettete ſich nach Schammaghi. —

Die Vornehmſten und Angeſehenſten von Derbend hatten nur eben ihren neuen Fürſten gegrüßt und zu ſeiner Eroberung Glück gewünſcht, als derſelbe zu ſeiner und der Akuſchá Befriedigung die nämlichen 10,000 Rubel foderte, welche die Stadt ihrem Fürſten verweigert hatte, und erhielt ſie. Es wurde ihm überdem noch eine eben ſo große Summe als ein freiwilliges Geſchenk überreicht, blos weil er ſie von einem Fürſten befreiet hatte, an dem man weiter keinen Fehler fand, als zu gut und zu lange regiert zu haben.

Feth Ali Kan ſahe nun zwar den offenen Schoos ſeines Glücks, doch fürchtete er, ſeine Eroberung und die Art derſelben möchte ihm nachtheilig werden, beſonders da auch kein Einziger der benachbarten Fürſten ihm desfalls Glück wünſchte, oder nach Landes Gebrauch Geſchenke ſandte; doch erwartete er Alles von der Zeit, und meldete die Einnahme Derbends dem perſiſchen Hofe mit der Vorſtellung: daß alle gegen Perſien treu geſinnte Fürſten des Kaukaſus, den in Ungerechtigkeit und Bosheit altgewordenen Muhammed Haſſan Kan nicht länger hätten dulden wollen, und daß er einzig und allein durch die Aufmunterung derſelben dieſen gottloſen Fürſten um-

gebracht, und dem perſiſchen Throne eine Feſtung von ſo bekanntem Werthe wieder gegeben habe, die durch ihn am beſten erhalten, und in gänzlicher Unterthänigkeit von Perſien verwaltet werden ſollte. Kerim Kan hatte damals wichtigere Auftritte, und vergönnte Feth Ali Kan den Beſitz von Derbend, doch mit dem Ausdrucke: ſo lange er ſich gegen das perſiſche Reich, den Verweſer deſſelben und deſſen Befehlen gehorſam und unterthänig bezeugen würde.

Der türkiſche Hof, dem er ein gleiches Schreiben zugeſendet hatte, antwortete mit Geſchenken, Lobeserhebungen, Aufmunterungen, Verſprechungen und Ermahnungen, in beſtändiger Ergebenheit der Pforte treu zu ſeyn. Nun erſt glaubte Feth Ali Kan ſich ſeines Beſitzes gewiß, und das Anſehn, das er ſich zu geben wußte, erhielt ihn in demſelben. Mit Schamm-Ghal hatte er bereits ein Bündniß geſchloſſen und deſſen Schweſter geheurathet: einige minder beträchtliche lesghiſche Stämme hatte er durch ſeine Freigebigkeit und Herablaſſung gewonnen, die Akuſchá waren ihm unverbrüchlich zugethan, und nun erſt dachte er, ſeine Eroberung ungeſtört zu erhalten und auf ſeine Nachkommen zu bringen.

Ali Bej Aga war, wie ſchon geſagt, nach Schammaghi geflüchtet, und lebte daſelbſt; Feth Ali Kan aber glaubte, ſeiner eigenen Sicherheit halber, ſich auch dieſes Erbens durch den Tod oder Gefängniß verſichern zu müſſen, und verlangte deſſelben Auslieferung; allein der Fürſt von Schammaghi, von andern Seiten bedroht, mußte es abſchlagen, weil die Lesghá in Oar den Ali

Bej

Bej Aga in Schutz genommen, und eben 500 Mann geſandt hatten, ihn abzuholen und nach Dar zu bringen. Feth Ali Kan eilte ſogleich mit ſeinem Heere dahin, ſchlug die Lesghä und nahm Schammaghi ein. Unzal, der Lesghä Anführer, und Vatersbruder des Fürſten von Dár, hatte ſich mit etlichen wenigen ſeiner Mannſchaft in die Zitadelle geworfen, die er zu vertheidigen unvermögend, endlich unter der Bedingung eines freien Abzuges für ſich und ſeine Bedeckung nach etlichen Tagen übergab. — Unzal wurde mit der lebhafteſten Freundſchaft empfangen und in ein ſchönes Zelt geführt, welches Feth Ali Kan mitten im Lager hatte aufſchlagen und mit Allem verſehen laſſen, was nur, einen ſo hohen Gaſt auf etliche Tage zu bewirthen, erforderlich war. — Doch kaum hatten ſich Unzal und ſeine Begleiter dem Mittagsſchlafe überlaſſen, als verabredetermaßen die Zeltſtangen zu gleicher Zeit umgeriſſen, die Schlafenden vom Zelte bedeckt, und unter demſelben umgebracht wurden. Muhammed Sejith Kan, Fürſt von Schammaghi, wurde gefänglich eingezogen, nach Derbend geſendet, und ſeinem Bruder Agaſi Bej beide Augen ausgeſtochen, weil er des Ali Bej Aga Flucht befördert hatte.

Seines Geſichts beraubt, unter den heftigſten Schmerzen, entfloh Agaſi Bej. — Er durchirrte Karabagh und Karadagh ohne Hofnung; umſonſt flehte er die Fürſten von Moghan und Ardevill um Hülfe für ſeinen Bruder an; nur der edle Hydajet, Fürſt von Gilan, gab ihm an ſeinem Hofe Brod, und erlangte durch ſeine Vermittlung, daß Feth Ali Kan für eine Summe von 50,000 Rubel den Fürſten von Schammaghi frei

 ließ,

ließ, und einem freundſchaftlichen Bündniſſe beitrat, welches jeder dieſer drei Fürſten mit Eid und Schwur bekräftigte.

Die Lesghä aus dem Stamme Akuſchä, deren ſich Feth Ali Kan, den Unzal umzubringen, bedient hatte, überdachten nun erſt, wie ſehr ſie ſich und ihre Stämme der Blutrache des Dar Kan, ihres Nachbarn, ausgeſetzt hatten. — Sie erregten einen Aufſtand, und nur durch überhäufte Verſprechungen brachte ſie Feth Ali Kan mit vieler Mühe von ihrer empörenden Reue zurück. Er überließ ihnen den Preis, den Hydajet Kan für die Freiheit des Fürſten von Schammaghi zu bezahlen verſprochen hatte; und da dieſer das Geld zu ſenden zögerte, die Lesghä aber bezahlt ſeyn wollten, ſo vergaß Feth Ali Kan Vertrag und Bündniß, und drang in Thaliſch und Gilan ein, um mit dem Raube des überflüſſigen Seegens der reichen Bewohner dieſer Provinz ſeine aufrühreriſchen Truppen zu ſättigen. Er wollte ſogar Hydajet Kan verjagen; allein Utzumm, der indeſſen Derbend überrumpelt und ſtark gebrandſchatzt hatte, nöthigte ihn, ſeinen Abſichten zu entſagen, und dieſer bedrängten Stadt zu Hülfe zu eilen.

Feindliche Ueberfälle, Verträge, Eidſchwüre und Meineide waren das wechſelſeitige unabläſſige Beſtreben des Feth Ali Kan, ohne dadurch das Wohl ſeiner Unterthanen befördert, noch für ſeine Perſon mehr gewonnen zu haben, als daß man allenthalben von ihm redete. Von Feuer und Herrſchſucht belebt, und doch an Mitteln bedürftig, ſahe er ſich genöthigt, das Vermögen

der reichſten Einwohner zum Opfer ſeiner Nothwendigkeit zu machen, ſobald er in fremde Gränzen einzudringen unvermögend war. Schon blieb auch in dieſer Provinz kein bemittelter oder wohlhabender Mann mehr übrig, als eben ein Kaufmann aus Indien mit Geſchenken für den Zar Herakleus in Derbend anlangte. *)

Die Seltenheit der Sachen und ihr Werth von 30,000 Rubeln verleiteten Feth Ali Kan, unter dem Vorwande des Zolles ſich ihrer zu bemächtigen, und den Kaufmann leer abreiſen zu laſſen. Herakleus führte dieſerhalb eben ſo billige als gerechte Beſchwerden; allein der gutmüthige Zar mußte dieſen Verluſt ohne Entſchädigung empfinden, und zu ſeinem Troſte einem Bündniſſe beitreten, welches Feth Ali Kan und Ibrahim, Fürſt von Karabagh, verabredet hatten; kaum aber wurde dieſer Vertrag im Jahre 1782 den 29. November am Kurr-Ufer eidlich und feierlichſt von dieſen drei Fürſten beſchworen, als es im folgenden Januar 1783 Feth Ali Kan ſchon gereuete, eine für ihn nachtheilige Verbindung getroffen zu haben, die ſeiner ruhmſüchtigen Freiheit und ſelbſt der Möglichkeit entgegen war, die Lesghä ſo, wie er gewohnt war, zu bezahlen. In größter Geſchwindigkeit überfiel er dahero Karabagh, plünderte es, und entführte gegen 1200 Menſchen, ehe ihn die geringſte Gegenwehr zurück hielt: und da ihn beſon-

 dere

*) Oefters pflegen die Armenianiſchen, in Indien reich gewordenen Kaufleute, ihrem Landesherrn dergleichen Geſchenke zu ſenden.

(S.)

dere Urſachen nöthigten, den Zar Herakleus unangetaſtet zu laſſen, ſo theilte er den Raub unter ſeine gedungenen Lesghä, und kehrte eben ſo arm nach Derbend zurück, als er von dort ausgezogen war.

In eben dieſem Jahre hatte Aga Muhammed Kan in Meſantaran die Provinz Gilan überfallen, Hydajet geſchlagen, verjagt, und ſich von der Provinz Meiſter gemacht. Doch glückte es noch Hydajet Kan, den größten Theil ſeiner beträchtlichen Schätze einzuſchiffen, und nun irrte er mit dieſen, und mit ſeinen Weibern und Kindern auf dem Meere herum, unſchlüſſig, ob er ſich nach Baku, Derbend oder Aſtrachan flüchten ſollte; allein da er für ſich und ſeine Schätze die Gefahr allenthalben gleich groß ſahe, und, wenn er ihr entginge, doch nur von dem Fürſten in Derbend ſchleunige Hülfe erwarten konnte, ſo landete er daſelbſt an, bat um Gaſtfreundſchaft und erhielt ſie. Feth Ali Kan fand in dem Zutrauen des Fürſten ſo viel ſchmeichelhaftes, daß er ihn ſehr vergnügt mit allen nur möglichen Ehrenbezeugungen empfieng, und ihm die tröſtende Verſicherung gab, er würde ihn bald wieder zu dem Beſitze ſeiner Provinz verhelfen. 6000 gerufene Lesghä wurden mit den Derbendiſchen Kriegern in aller Eile nach Gilan geſandt, und die beiden Fürſten folgten dem Heere gemächlich nach; ſie waren auch kaum in Salian angekommen, als ſie die Wiedereroberung der Provinz Gilan erfuhren, und Hydajet dahin abzureiſen ſich fertig machte. — Gern hätte er einen Theil ſeiner Schätze dem Feth Ali Kan, ſeinem Erretter, gegeben, wenn dieſer nicht ſchon alle Geſchenke ausgeſchlagen und aus Achtung für die Gaſtfreundſchaft,

ſchaft, auch nur etwas anzunehmen verweigert hätte. Nur mit Mühe nöthigte ihm Hydajet die Einwilligung ab, ein jährliches Bairam, Geſchenk von 5000 Tuman, oder 50,000 Rubeln überſenden zu dürfen. Hydajet hatte ſchon etliche Wochen in ſeinem Pallaſte ausgeruhet, und den erlittenen Schaden auf das genaueſte berechnet, als er die Lesghá nebſt den übrigen Hülfstruppen verabſchiedete, und mit ganz neuen, doch um ein Drittheil verfälſchten Goldſtücken bezahlte, welche der unwiſſende Lesghá mit ſich im Kaukaſus verbarg. Auch Feth Ali Kan empfieng die verſprochene Summe in eben ſolcher Münze. Ob er ſie gleich ſehr gut kannte, ſo mußte er doch aus Furcht vor den Lesghäern ſchweigen, und ſie in ſeinem Lande gangbar machen.

Dieſes iſt kürzlich die Geſchichte eines Mannes, der dem äußern Anſehn nach auch nicht der geringſten böſen Handlung fähig zu ſeyn ſcheint. Er iſt im Umgange ſehr liebreich: mitleidig, ſo lange ihn nur kein Bedürfniß in die Nothwendigkeit ſetzt, grauſam zu ſeyn. — Er iſt außerordentlich freigebig, ſo lange er nur etwas zu geben hat, ohne Rückſicht auf ſich ſelbſt, auf ſeine Familie, und auf den Mangel in ſeinem Hauſe zu nehmen, deſſen Blöße und Armuth dieſerhalb unaufhörlich oft recht fühlbar iſt. Wenn dann endlich ſein eigener Mangel und die Dürftigkeit ſeiner Unterthanen, die großmüthige Begierde freigebig zu ſeyn zu ſehr einſchränkt, ſo iſt der Raub, wo er nur ausführbar iſt, das einzige Mittel der Befriedigung ſeines Triebes. — Als wahrer aſiatiſcher Held mißkennt er den großen Nutzen des

Meeres und die außerordentliche Fruchtbarkeit ſeines Landes. *)

Südlich von Derbend, zwiſchen den Flüſſen Zammur und Jolamma, wird die Gegend, welche ehedem Muskurr hieß, in zwei Herrſchaften getheilt, nämlich in Butugh Mehaell und Ghorbaſch. Beide ſind mit muhammedaniſchen, armenianiſchen und jüdiſchen Familien bevölkert und gut bebauet. Weſtlich in den Mittelgebirgen wohnen auch einige nach Derbend gehörige Stämme, als Kiris, Zſcheik, Ghinalik und Kuruſch. Am rechten Ufer des Zammur liegen Ahti und Dokkusparå, Stämme, die ihrer ſchönen Pferdezucht wegen berühmt ſind. Der Stamm Kurråh aber hat ſich mit ſeinen 500 Familien von dem linken Ufer des Zammur bis in das hohe Gebirge nahe bei Ghazi Kumuk ausgebreitet. Feth Ali Kan verſchenkte vor einigen Jahren dieſen Stamm an einen gewiſſen Surghoi, der ſich nun Muhammed Kan nennt. Er iſt ein Sohn des bei Schammaghi ermordeten Unzal, und er vergaß durch dieſes Geſchenk die ſchon längſt an Feth Ali Kan geſuchte Blutrache.

Am rechten und ſteilen Ufer des Jolamma-Fluſſes, der auch Kudial heißt, in dem Vorgebirge des öſtlichen Kau-

*) Er ſtarb den 26. April 1789. — Achmed Kan folgte ſeinem Vater in der Regierung; allein dieſer ſtarb ſchon an den Folgen der Unmäßigkeit im Trinken den 20. November 1790. Jetzt iſt Scheik Ali Kan, zweiter Sohn des Feth Ali Kan, Fürſt von Derbend.

Kaukaſus, liegt Kuba, eine befeſtigte aus 400 und etlichen dreiſſig Häuſern beſtehende Stadt. Zu dieſer werden auch einige Dörfer gerechnet, deren Lage ſowohl als fruchtbarer Boden allenthalben gerühmt wird. Die Einwohner ſind aber doch arm, da ſie den größten Theil ihres reichen Einkommens vom Ackerbau, der Viehzucht und dem Handel zur unerſättlichen Befriedigung ihres Fürſten des Feth Ali Kan anwenden, und eben ſo oft die Lesghä bezahlen müſſen, die unaufhörlich allhier herumſchwärmen. Die Stadt Kuba iſt von Bergen und Wäldern umgeben. Die Luft iſt in dieſem Keſſel höchſt ungeſund, und das Waſſer ſelbſt kaum trinkbar, und von abgeſpülter Kalkerde trübe. Die Wälder enthalten, außer verſchiedenen guten Buchholze, auch allerlei Obſtbäume; Aepfel, Birnen, Weintrauben, und ſehr wohlſchmeckende Quitten biethen ſich ungepflegt und von ſelbſt an.

Südlich von Kuba iſt ein einzelnes, ſtark hervorragendes, grobgranitbaſaltiſches, 3775 Fuß hohes, unerſteigliches, und immer beſchneietes Gebirge, deſſen Gipfel ſtark geſpalten, vielſpitzig und ſäulenartig iſt. Dieſes Gebirge wird verſchiedentlich Schaat, Schahdaghi, Schoelborun, oder nach der Zahl ſeiner höchſten Spitzen Peſchparmak, Fünffinger-Berg genannt. Ehedem ſollen auf dieſem Berge zahlreiche fromme Einſiedler gewohnt haben, daher es auch noch von vielen das heilige Gebirge genannt wird. Man findet daſelbſt wirklich viele offene Höhlen, die gar gut Einſiedler-Wohnungen ſeyn könnten; einige ſind drei bis vier Faden lang, andere ſind noch tiefer ins Gebirge getrieben, alle aber

ſind innerhalb geräumig, zum Bewohnen bequem, obgleich zum Erſteigen ſehr beſchwerlich. —

Man ſieht auch unverkennbare Spuren des beſondern Fleißes, welchen man bei der Einſiedler-Bevölkerung dieſes Gebirges anwandte; denn an vielen Orten iſt der gefahrvolle Zugang zu dieſen Höhlen durch eingehauene oder gemauerte Treppen erleichtert; Klüfte ſind durch feſte aus gebrannten Ziegelſteinen gemauerte Bogenbrücken vereinigt, und Alles angewandt, was nur dieſes, jetzt an wenig Orten bewohnte Gebirge, ehedem allenthalben zugänglich und bewohnbar zu machen vermögend war.

Auf einer der erſten niedrigſten Hervorragungen dieſes Gebirges, ſtehet ein altes berüchtigtes griechiſches Kloſter und Kirche, welche von den Muhammedanern in eine Moſchee verwandelt, noch immer von einigen Derwiſchen bewohnt, und von frommen Menſchen andächtig beſucht wird. Der Name dieſer Kloſter-Kirche Ghyttr Ilija, beredet ſowohl Chriſten als Juden und Muhammedaner, dieſelbe fleißig zu beſuchen, weil alle dieſe drei Gattungen Gläubiger die daſelbſt befindlichen Gräber für Ruheſtätte heiliger Leiber erkennen. Der Eigenthümer dieſes Kloſters, den man Gyttr Bej zu nennen pflegt, hat hiervon ſein reichliches Einkommen, und ein jeder der Gläubigen genießt für ſein baares Geld das Recht, ſo viel zu beten, als er will, wozu ſie der Glaube an manche Hiſtörchen nicht wenig aufmuntert, ſo daß ſie ſich ſogar überreden, Elias und Ghyttr würden in der letzten Zeit allhier erſcheinen, und durch eine allgemeine vollkommene Bekehrung der Menſchen

ſchen dem Untergange der Welt zuvorkommen, und daß Elias zu dieſem großen Werke für die Bewohner des trockenen Landes, Ghyttr aber für die Inſeln beſtimmt ſey.

Ghyttr Ilija gehört eigentlich nach Derbend; allein Feth Ali Kan verpfändete dieſes Kloſter, nebſt den dazu gehörigen Dorfſchaften für 10,000 Rubel an eben die Familie, die deswegen den Namen Ghyttr Bej angenommen hat, und einen ſehr zweideutigen Gehorſam leiſtet, beſonders da ſie dem Feth Ali Kan noch 60,000 Rubel borgte, und ſich dafür die Hälfte des ſüdlich eingehenden Zolles in Derbend verſchreiben ließ. In Kriegszeiten pflegt Feth Ali Kan hier ſtarke Beſatzung einzulegen, um ſeine Provinz zu ſichern.

Um den Jolamma-Fluß weidet ein nicht zahlreicher nomadiſcher Stamm, der das Eigenthum eines von Derbend abhängigen Edlen iſt. Faſt an der Mündung eben des Jolamma-Fluſſes liegt ein kleines Dorf Borahun, welches auch Niſabad heißt. — Die Schiffer pflegen hier des guten Waſſers, und des Brenn- und Nutz-Holzes wegen zu landen.

Von Niſabad weiter ſüdlich bis zum Kurr-Fluſſe wird der ganze Strich Hirkan genannt, und hier liegt die Stadt Tſchawran, die ehemals Samaria, hernach Somara hieß. Die noch übriggebliebenen alten Mauern werden als Ruinen der alten Stadt Tſchawran angegeben, die nach ihrer Zerſtörung eine Werſt ſüdlicher wieder erbauet wurde. Jetzt iſt dieſer Ort abermals ſehr verfallen; er wird von einigen muhammedaniſchen

und

und armenianiſchen Familien bewohnt, die lieber alles Ungemach dulden, auch dem Fürſten von Derbend ihre Hartnäckigkeit und die Freiheit theuer genug bezahlen, daß ſich in dieſer Stadt zwiſchen ihnen kein Jude ſeßhaft machen darf. —

Die Sprache, welche die Juden im Kaukaſus reden, iſt die perſianiſche, allein in einem ganz unverſtändlichen Dialekte; übrigens ſteht ſich dieſes Volk hier ſehr gut, und ich getraue mir zu behaupten, daß nie ein jüdiſcher Stamm ſchönere Töchter gezeuget habe, als dieſes Judengeſchlecht in dem Bezirke von Tſchawran. Der Werth der Schönheit dieſer Jüdinnen iſt auch allenthalben in Perſien bekannt, und die Väter übergeben ſolche mit vielem Gewinn den großen Herrn zum Eigenthume.

Siebzehn Werſte von dem Fluſſe Agahbdal Süd-Oſt-Süd, liegt Baku oder Badku, eine in Form eines ſtumpfen Dreiecks gebauete Stadt, welche von den Gebern oder Guebern, die man hier Feuer-Anbeter nennt, die heilige Stadt geheißen, und als ein großer Gnaden-Ort der Indianiſchen Brahmanen betrachtet wird. Sie liegt 22 Werſt vom ſüdlichen Arm des Kaukaſus, in einer flachhüglichten, Fluß- und Bachloſen Ebene, die, ſo wie auch die Stadt, ans Meer ſtößt. Sie iſt mit einem Graben und dicken feſten Mauern umgeben, auf der einige Kanonen, ſogar auch Mörſer liegen, von denen aber hier Niemand Gebrauch zu machen verſteht. Vormals muß ſie ein beſſeres Anſehn gehabt, und ſchöner gebaut geweſen ſeyn, denn ſie hat ſehr viele anſehnliche Ruinen, und Caravanſeraien,

die

die man ſogar nahe am Gebirge noch antrifft, bis wohin dieſe Stadt vor Alters gereicht haben ſoll. Die Geber können ihre ehemalige Größe und Wohlſtand nicht genug rühmen; ſo lange Perſien die wahre Religion nicht mit der muhammedaniſchen verwechſelt hatte, ſagen ſie, wurde dieſe Stadt von vielen tauſend Menſchen alljährlich beſucht. Den gänzlichen Verfall derſelben beſtimmen ſie nur erſt ſeit dem Ableben des Uſunn Haſſan, Königs von Perſien. Indeſſen ſind noch jetzt allhier anſehnliche Moſcheen, Häuſer, Kaufplätze und Caravanſeraien, die ſo nahe am Meer-Ufer liegen, daß vor ihren Thoren die Schiffe aus- und eingeladen werden; und doch iſt bei aller der großen Bequemlichkeit und dem beſten Haſen der Handel ganz vernachläſſigt.

Die ganze Herrſchaft der Stadt Baku erſtreckt ſich über 32 Dörfer, welche ungemein fruchtbares Ackerland haben. Weitzen, und eine hier einheimiſche großkörnichte, überzählige Gerſten-Art machen keinen geringen Handelszweig der Ausfuhr. Die Erndte des Safrans iſt reich, und auf einigen Feldern wird die Mohnpflanze gezogen, an deſſen Stengelſpitzen ſich der herausquellende Milchſaft in Opium verhärtet, nachdem der Saamenbehälter, ſobald die Mohnkörner milchicht zu werden anfangen, abgeſchnitten, oder auch nur aufgeritzt worden iſt.

Die Güte der allhier geſammelten Baumwolle wird ſehr gerühmt; und obgleich die Gärten niemals gewäſſert werden, ſo kommt doch der Weinſtock, Granat- und Feigenbaum ſehr gut fort, ſogar die ſchmackhafteſten ſüſſen Melonen und Arbuſen oder Waſſermelonen. Auch

eine beſondere Art langer rother Zwiebeln, welche nur um Baku einheimiſch ſind, werden ihres ſüſſen Wohlſchmacks halber in Menge geſäet, und mit gutem Vortheil allenthalben verſendet.

Außerdem hat die Gegend um Baku vielen und mannichfaltigen Reitz, nur muß man ſie weder im Julius, Auguſt, noch im September beſuchen, weil in dieſen Monaten das ganze Land unter der Laſt der Hitze ſchmachtet, und der trockene Erdboden weit von einander geborſten iſt; ſondern im Spät- oder Frühjahre, wenn ſie mit ihren außerordentlich blumenreichen Fluren und fruchtbaren Feldern pranget, weswegen auch die ganze Hirkaniſche Gegend bis Muskurr, Roſenparadies genannt wird.

Nicht minder iſt die herrliche Ausſicht um Baku zu bemerken. Nach dem Meere und den nahe gelegenen Inſeln zu, iſt ſie ergötzend. Südlich erblickt man andere Landſchaften und immer grünende Berge, die durch den Kurr-Fluß getrennt ſind. Gegen Weſten iſt der ſüdliche ſtark nach Oſten hervordringende Arm des Kaukaſus, welcher dem Einwohner von Baku ſo wohl zur Augenweide, als zur Mäßigung der Hitze dient; denn wenn die ſo häufigen trockenen Oſt- und Süd-Winde an dies Gebirge ſtoßen, und des Abends mit erquickend balſamiſcher Kraft ſo mancherlei blühender und fruchttragender Bäume, von dem Dufte ſo vieler tauſendfältig verſchiedener Blumen voll, kühlend zurück wehen, ſo überraſcht den müden ſchmachtenden Reiſenden ein ungewöhnlich ſüſſer Schlaf, und voll Verwunderung fühlt er beim Erwachen anhaltende und angenehm täuſchende Empfindungen,

dungen, welche andere Gegenden weit ſparſamer darbieten. Allein der Einwohner von Baku genießt dieſes großen Geſchenks der Natur nicht wie er ſollte, er mißbraucht es nach aſiatiſcher Art, und in der Jahre-Blüthe ſchon zeigt das gelblichte älternde Geſicht des Mannes die Schwäche und Entkräftung, die er ſich aus Unmäßigkeit zuzog. Dennoch iſt ihre ſtille Geſelligkeit bei dieſem allgemeinen Uebel ſehr rühmlich, nur, daß ſie zum Handel faul, mit dem Erworbenen geitzig, und Einzelne bei dem geringſten Unternehmen furchtſam werden; deswegen pflegen ſie auch ihren Handel und ihre Feldarbeit gemeinſchaftlich zu beſorgen. Selbſt beim Umgraben ihrer Safran-Felder würde keiner eher Hand anlegen, wenn nicht alle Beſitzer zugleich daſſelbe thäten: denn da dieſe Pflanze nur fünf höchſtens ſieben Jahre Nutzen bringt, ſo erntragen ſie insgeſamt des letzten Jahres ſchwache Erndte, leſen zu gleicher Zeit die Zwiebeln aus den aufgepflügten Feldern, und pflanzen mit vereinten Kräften neue Gärten an, aus welchen ſie im erſten Jahre ſchon reichen Nutzen ziehn.

Baku wurde ſonſt durch ſeinen eigenen Fürſten regiert, ſeitdem ſich aber das Geſchlecht des Feth Ali Kan auszubreiten angefangen hat, unterlag auch dieſe Stadt deſſen Befehlen. Melik Muhammed Kan, Fürſt dieſer Stadt, vermählte ſich mit der Schweſter des Feth Ali Kan. Aus Blödſinn, andere ſagen aus Furcht, überließ er die Zügel der Regierung ſeiner Frau, die ſolche auch mit Klugheit und Würde zu führen wußte. Er that eine Wallfahrt nach Mekka, kam glücklich zurück, und ſtarb. Ihn überlebten zwei unmündige Söhne;

ne; dahero hätte nach aſiatiſcher Weiſe Kan Tſchan Bej, der Bruder des Verſtorbenen, die Nachfolge in der Regierung übernehmen ſollen; allein er ſchätzte ſeine Augen und ſein Leben mehr denn die Regierung. Mit dem Einkommen von etlichen Dörfern zufrieden, entgieng er der Eiferſucht und dem herſchſüchtigen Zwange des Feth Ali Kan, der mit ſeiner Schweſter gemeinſchaftlich die Einkünfte dieſer Gegend verzehrte.

Süd-oſt von Baku wird die ganze Ebene durch Hügel und kleine, im Sommer ausgetrocknete, Salz-Seen unterbrochen. Sie iſt unbebauet, und wird nur von herumziehenden Horden und deren Viehheerden benutzt; ſobald man aber dem Ufer des Kurr-Fluſſes näher kommt, dann wird der Boden fruchtbar, iſt gut bebaut, ziemlich bevölkert und die Landſchaft wird Kudbar genannt. Dieſes Eigenthum des Feth Ali Kan beſteht aus einigen ſchönen Dörfern, deren Bauern, auch die zahlreichen anſäſſigen Juden mit gerechnet, Reis, Getraide und Seide im Ueberfluſſe erndten; auch iſt hier ſchon der Fiſchfang einträglich, wenn nur die Unruhe des Fürſten die Unterthanen nicht hinderte, arbeitſam zu ſeyn.

Von Kudbar Süd-Oſt-Oſt, iſt mitten im Kurr-Fluſſe eine drei Werſt breite und fünf Werſt lange Inſel, die eigentlich Salian genannt wird; allein man pflegt auch, wiewohl ganz unrecht, beide Kurr-Ufer mit dieſem Namen zu belegen. Dieſe Inſel iſt noch 15 Werſte vom Meere entfernt; ſie iſt ziemlich volkreich, fruchtbar, hat ſchönen Wald, gnugſame Waſſerquellen, und Alles, was man nur von einem ſeegensvollen Boden erwarten kann.

kann. Akuſchä, ein Dorf mitten auf dieſer Inſel, iſt der Wohnſitz des Feth Ali Kan. Nur dieſer Ort iſt vermögend, ſeine unruhige Unbeſtändigkeit etliche Monate lang zu feſſeln, da er ſonſt immer herumirrend, auch ſelbſt in Derbend kaum einige Wochen im Jahre zu wohnen pflegt. Der Fiſchfang iſt allhier ſehr reich, und er wird jährlich für 18 bis 20,000 Rubel verpachtet.

Dieſe, und noch einige kleinere dem Meere näher liegende Inſeln, bilden den Ausfluß des Kurr-Fluſſes, welcher nun Kỳr genannt wird, (zweiarmig); auch können ſchon Schiffe bei Salian anlanden, und dürfen nicht, wie zu Strabo's Zeiten 60 Statien von der Mündung des Kurr-Fluſſes entfernt, Anker werfen. —

Die Gegend um Baku muß eine unglaubliche Menge von Berg-Oel enthalten, denn in Balaghan, der Name des Diſtrikts einiger Dörfer 12 Werſt von Baku, ſind 25 offene Oel-Brunnen. Oft vertrocknet die Oelquelle, und dann iſt man genöthigt, neue Brunnen zu graben; doch werden die alten nicht gleich verſchüttet, ſondern mit Vorſicht einige Zeit lang offen gehalten, weil die Quelle nach einigen Monaten gemeiniglich wieder zum Vorſchein kommt.

Die Einwohner von Balaghan geben ohnſtreitig das Maas des Oels zu groß an, wenn ſie ſagen, daß der tiefſte und reichſte Brunnen alle Tage zwiſchen 1000 und 1500 Pfund gebe, und wirklich täglich daraus geſchöpft werde. Es iſt zwar wahr, ſie ziehen zwei auch dreimal des Tages etliche Schlauchkübel voll heraus;

allein nach meiner Berechnung enthielt der Kübel nicht mehr als 230 Pfund. So viel weiß ich gewiß, daß die übrigen Brunnen nur im Durchſchnitte 50 bis 80 Pfund täglich geben. Wenn man dieſe minder ergiebige Brunnen nicht alle Tage ſchöpft, ſo ſoll ſich der Anwuchs des Oels in ihnen vermehren; allein im obigen Hauptbrunnen ſoll es ſein tägliches Maas nicht überſchreiten, dahero wird auch derſelbe alle Tage ausgeſchöpft, die übrigen werden aber wöchentlich nur einmal ausgeleert. Der Fürſt von Baku hat ſich allein das Recht vorbehalten, alles Berg-Oel aus dieſer Gegend zu verkaufen; wenn alſo des in Balaghan geſchöpften mehr iſt, als hierzu Käufer vorhanden ſind, ſo wird es nach Baku geliefert, und weil man für den Vorrath dieſes Erd-Oels keine ſchicklichen Gefäße oder Magazine hat, ſo ſind auſſerhalb der Stadt in einem dazu erbaueten Hauſe 15 tiefe Brunnen gegraben, welche bis auf die feſten Gipslagen des Bodens ausgemauert ſind. In dieſe Brunnen wird das vorräthige Oel geſchüttet und aufbehalten, bis man es wieder für die Käufer ausſchöpfet. Die Farbe dieſes Oels iſt ganz ſchwarz; allein, wenn man es gegen die Sonne ausſchüttet, ſo ſiehet es röthlich aus. Es entzündet ſich nicht geſchwind, wenn es einmal aber in Flammen gerathen iſt, ſo giebt es bei vielem Rauche dennoch einen hellen Schein. Die Einwohner dieſer Gegend und längſt dem kaspiſchen Meere, bedienen ſich deſſelben ſowohl in ihren Lampen, als auch auf dem Feuerheerde in flachen, breiten eiſernen, mit Sand gefüllten, Schaalen, in die das Berg-Oel gegoſſen und angezündet wird. Sie beſtreichen auch damit die flachen Erddächer ihrer Häuſer, um ſolche vor dem Eindringen des Regens

zu bewahren, und im Sommer wird das Büffel-Vieh ganz damit beſchmieret, damit daſſelbe vor dem höchſt gefährlichen Bremſen- und Mücken-Stiche geſichert ſey. —

Nicht weit hiervon an dem Fuße eines Hügels, wird auch das weiße Berg-Oel aus einem gegrabenen Brunnen geſchöpft, dieſes entzündet ſich ſehr leicht, ſogar auf dem Waſſer; daher es denn auch zu den Vergnügungen der Bürger dieſer Stadt gehört, etliche Pattmann dieſer Naphta in die Seebucht, oder bei ſtiller See, in die Meerſtraße zwiſchen den kleinen Inſeln zu ſchütten und bei der Abenddämmerung anzuzünden. Das ſanfte Schlagen der Wellen unterdrückt die Flamme des ſich weit ausbreitenden Berg-Oels nicht, und das Waſſer ſelbſt ſcheint zu lodern. Ein Pattmann (oder 8 ℔.) dieſes weißen Berg-Oels, welches weiſſe Naphta heiſ;t, wird mit 1 Rubel 60 Cop. bezahlt. Die Bemittelten unter den Einwohnern brauchen es zum Lampenlichte, es wird an die Mahler verkauft und dient auch allgemein als Hausmittel für viele Krankheiten; beſonders wird es äußerlich in gichtiſchen Zufällen und rheumatiſchen Schmerzen mit vielem Nutzen angewandt.

Oeſtlich von dieſer Naphta-Quelle vier Werſt entfernt, iſt ein beſonders merkwürdiger Ort, und der einzige in dieſer mergelartigen ſandigen Gegend. Er wird Ateſchjah oder Feuer-Ort genannt. So wie man ſich dieſem Orte nähert, empfindet man ſchon einen ſtarken Schwefelgeruch. Der Durchſchnitt dieſes Feuer-Orts beträgt etwas mehr als eine Werſt, und in der

Mitte deſſelben ſiehet man bei trockener Witterung eine ſtarke gelbblaue Feuer-Flamme, welche des Nachts in noch vermehrter Größe ausbricht.

In einiger Entfernung von dieſer Flamme, doch noch auf dieſem Feuer-Orte, haben Indianer, die ich vorher Geber, Gueber oder Feuer-Anbeter nannte, und noch andere arme Leute, kleine ſteinerne Häuſer zu ihren Wohnungen errichtet. Der eine leere Boden-Raum, welchen die Mauern einſchließen, iſt ein Schuh dick mit fetter Leimenerde dicht geſchlagen, damit die Flamme in dieſem Raume nicht durchbreche. Wo aber der Wirth des Hauſes das Feuer für nöthig erachtet, daſelbſt hat er Einſchnitte oder Löcher durch den Leimen gelaſſen, und wer nur ſeine Speiſen oder Kaffee zu kochen Feuer bedarf, hält ein brennend Licht oder angezündetes Papier über die Oefnung, und ſogleich entſteht eine Flamme, welche der Bedürftige nach ſeinem Wohlgefallen bequemer als gemeines Holz- oder Kohlen-Feuer anwendet. Die Flamme erfüllt zwar jederzeit die völlige Oefnung des Einſchnitts in dem Leimen, wenn ſolche auch noch ſo groß wäre; allein je enger die Oefnung iſt, um ſo ſtärker iſt die Kraft der aufſteigenden Flamme und ihre Erhitzung. Aus einer Oefnung von zwei Zoll erreichte ſie drei Fuß und zehn Zoll Höhe, und fiel hernach bis zu zwei Fuß fünf Zoll. Wenn man die Flamme weiter nicht nöthig hat, ſo wird das Loch zugedrückt, nachdem man das Feuer durch einen heftigen Windſtoß mit dem Rock-Schooße oder einem Fächer ausgelöſcht hat.

Der Leimen, aus deſſen Oefnung die Flamme aufſteigt, erhitzt ſich zwar, allein die offenen Ränder leiden davon keine Veränderung. Wenn die Flamme ausbricht und brennt, empfindet man einen Schwefeldunſt und einen ſtarken Luftzug, der auch nach dem Auslöſchen der Flamme noch fortdauert. Wer alsdann die Hand eine Zeitlang über die Oefnung hält, der empfindet erſtlich den Stoß einer aufſteigenden warmen Luft, endlich wird die Haut warm, roth und ſchwillt auf, iſt auch oft von Schweiße ganz naß, und die Ausdünſtung iſt vollkommen derjenigen gleich, die man in warmen Schwefelbädern empfindet. Doch iſt das Daſeyn dieſes Feuers nicht blos auf dieſe Häuſer eingeſchränkt, ſondern es iſt überall vorhanden.

Die Einwohner dieſer Gegend verſchaffen ſich mit Hülfe dieſes Feuers bei dunkeln Nächten ihr Licht. Sie ſetzen nämlich auf ein enges durch den Leimen-Boden gebohrtes Loch ein mehr oder weniger hohes Schilfrohr, deſſen innere hohle Fläche von oft durchgegoſſenem dicken Leimen-Waſſer vollkommen mit Leimenerde überzogen ſeyn muß. Die äußern Ränder der untern und obern Oefnung beſchmieren ſie drei bis vier Linien dick mit eben ſolchem Leimen und ſtecken das Rohr in das Bodenloch hinein. — Wenn nun alles trocken iſt, ſo bringen ſie der obern Oefnung ein brennendes Papier nahe, und ſogleich bricht eine faſt 6 Zoll hohe unveränderliche Flamme aus, die anſtatt des hellſten Lichtes dient.

Die hier wohnenden armen Indianiſchen Leineweber zünden, ſobald es Abend wird, dieſe Lichter an, und zu

beiden Seiten des Weberſtuhls ſtehen etliche dergleichen elementariſche Fackeln, deren Flamme der Arbeiter weder zu unterhalten, noch den brennenden Docht abzuputzen nöthig hat. Auch iſt hier keine Feuerung nöthig, denn die Hitze iſt ſo groß, daß Fenſter und Thüren immer offen ſtehen. Ueberdem iſt es auch ſehr gefährlich, ohne genugſame Behutſamkeit Holzfeuer anzuzünden, weil alsdann die ganze Gegend in Flammen gerathen könnte, wovon auch traurige Erfahrungen erzählt werden. Der aus den Einſchnitten oder Löchern des Leimen-Bodens herausdringende Luftzug iſt ſtark: Lederne Schläuche, auch Flaſchen werden davon geſchwind gefüllt, und die in dieſen aufbehaltene Luft iſt auch nach einiger Zeit noch entzündbar. Ich ſahe den Beweiß bei dem Fürſten von Schammaghi, der zu meiner Befriedigung einen ganzen Schlauch voll dieſer Luft bringen ließ; und da der Bothe wegen der Lesghä weite Umwege machen mußte und erſt am 4ten Tage nach Schammaghi zurück kam, ſo ließ ſie ſich doch noch entzünden. Die Geber verſichern ſogar, daß ſie mit dieſer Luft gefüllte Gefäße nach Indien ſenden, die ſich noch daſelbſt entzünde.

Die Einwohner bedienen ſich dieſes Feuers nicht nur zu ihrem häuslichen Gebrauche, ſondern auch zum Gyps- und Kalkbrennen. Auch verbrennen die Indianer die Leichname der Verſtorbenen ihres Glaubens in dieſen Kalk- oder Gypsöfen; allein ſtatt des Holzes oder Schilfs wickeln ſie den Körper in Leinewand, die mit Naphta getränkt iſt, und unterhalten die größere Heftigkeit des Feuers durch öfteres Hinzuwerfen in Naphta getauchter Baumwoll-Büſchel.

Wenn

Wenn in dieſer Feuer-Gegend, und überhaupt um Baku herum, vier bis fünf Schuh tief gegraben wird, ſo kommt aus einem Kieſel-Boden das kälteſte, ſtark nach Naphta ſchmeckende Waſſer zum Vorſchein, und eben das Leimen-Loch, aus welchem nur erſt ein ſtarker warmer Luftzug, zum Nutzen des Dürftigen in Flammen ausbrach, dienet nicht weiter, ſobald bis zur angegebenen Tiefe gegraben und Waſſer erhalten wird. Wird aber der Leimen-Boden ſechs bis acht Zoll weit von dieſem Waſſerloche nur bis auf etliche Zoll in die Oberfläche des Feuer-Feldes durchbohrt, ſo entſteht ſogleich der vorher angezeigte Zug brennbarer Luft wieder, die ſich entzünden läßt, und nicht geſchwächt wird, obgleich nahe bei der entſtehenden Flamme der Wirth das reinſte Waſſer mit einem Schilfrohre auszieht und neben dieſer Quelle kochen läßt, die, ſobald ſie verſchüttet wird, abermals dem Durchzuge der Feuer-Luft wieder Raum verſtattet. Der Naphta-Geſchmack des Waſſers hindert die Einwohner in Baku nicht, ſich deſſelben zu bedienen; es iſt der Geſundheit keineswegs ſchädlich, und nirgends empfindet der Reiſende einen größern Appetit zum Eſſen, als beim Gebrauche dieſes Waſſers.

Außer dieſem verzehrenden Feuer, ſiehet man um Baku noch ein anderes, welches nicht entzündet. Wenn nach warmen Herbſtregen die Abendluft ebenfalls warm iſt, ſtehen die Felder um Baku in vollen Flammen. Oft ſcheint es, als rollte das Feuer in großen Maſſen mit unglaublicher Geſchwindigkeit von den Bergen herab, und vielmals verläßt es den Ort nicht, auf welchem es zum Vorſchein kam. In den Oktober- und November-

Mo-

Monaten ſiehet man öfters bei heitern mondhellen Nächten ein ſehr helles blaues Lichtfeuer, von welchem das ganze weſtliche Gebirge von Baku überzogen und erleuchtet iſt; am öfterſten ſtehet der Berg Soghto-ku in dergleichen prachtvoll anzuſehendem Feuer, wovon man alsdann in der Ebene nichts gewahr wird. Wenn die Nächte dunkel und warm ſind, ſo überziehen unzählbare, bald einzelne, bald zuſammenhängende Flammen die ganze Ebene, und die Gebirge ſind alsdann dunkel und lichtleer. Oefters erfüllet es das ganze Lager der Caravane zum großen Schrecken der Pferde und Maulthiere; doch iſt die Dauer dieſer Flammen nicht länger, als bis in die vierte Stunde der Nacht, und bei ſtarkem Oſtwinde ſiehet man ſie gar nicht. — Dies Feuer entzündet nicht, und wenn man ſich mitten in der Flamme befindet, ſpürt man keine Wärme. Das trockne Gras und Schilf wird nicht entzündet, obgleich die ganze Erde voll verzehrenden Feuers und Flammen zu ſeyn das Anſehn hat. An der Auſſenſeite luftleerer Gläſer hängt ſich dieſes Feuer Minutenlang wie ein phosphoreszirender Schein an, und obgleich ſchon die Flamme auf dem Felde verloſchen iſt, ſo erſcheinen luftleere Glasröhren einige Augenblicke noch ganz von Feuer durchdrungen, ſtark leuchtend. Es ſcheint, als wenn die Miſchung dieſes Lichtfeuers von derjenigen Feuergattung verſchieden ſey, die unter dem Namen Irrlichter bekannt ſind; denn dieſer ihr Feuer iſt dunkelrother Farbe, jenes hingegen ein weiß-blaues Licht.

Ich ſagte im Vorhergehenden, daß die Geber an dem Orte des beſtändig lodernden Feuers einige Häu-

ſer erbaut hätten; dieſe werden von wenigen Indianern, die ſich nach ihrer Provinz Moltoni nennen, bewohnt, und für die Freiheit ihres Aufenthaltes bezahlen ſie dem Fürſten von Baku jährlich 50 Tuman. Eigentlich ſind es nur Derwiſche, alte Männer, die in unabläſſigem Gebete allhier ihren Tod erwarten, oder junge Indianer, die, um ſich dem geiſtlichen Stande zu widmen, in dieſem Gnaden-Orte ihre Probejahre verleben. Die Art dieſer Probezeit iſt ſehr ſtrenge, und ihre betende Betrachtung ſo ununterbrochen, daß man glauben ſollte, alle Kräfte der menſchlichen Natur müßten bei der barbariſchen Handlung unterliegen, welche der Büßende, um ſein Gebet gültiger zu machen, zu erwählen den Muth hatte. Das Feuer iſt zwar der körperliche Gegenſtand ihrer Verehrung: vor der elementariſchen Flamme deſſelben beten ſie, opfern reiche Zeuge, Seide, und was ſie ſonſt noch der Gottheit zu Ehren verbrennen; allein ihre Begriffe ſind gebildet genug, daß ſie ſich unter dieſem Feuer die Eigenſchaft eines Weſens vorſtellen, welches eben ſo rein, ſo wunderſam, ernährend und verzehrend iſt. Sie nennen dieſes Weſen Yesd, Thaout, auch Ghuda, und verehren es mit mehr als menſchlicher beſonders ſtandhafter Andacht. Die Büßenden gehen, ihrem Geſetze gemäß, ſo lange ſie in der Buße begriffen ſind, nackend einher, nur ihre Schaamtheile ſind mit einem kleinen Tuche bedeckt. Einige ſtehen in unbeweglicher Stellung, mit einem oder beiden aufwärts ausgeſtreckten Armen Tag und Nacht, 5, 7, auch 10 Jahre lang, nachdem ſie mehr oder weniger nach dem Rufe der Heiligkeit trachten, und nützliche Buße zu thun glauben.

Stützen und hölzerne Pfähle, an die ſich der Büſſende binden und ſeinen Körper und Arme ausſtrecken läßt, dienen ihm alsdann, wenn er vor unerträglichen Schmerzen, die er ſtill und jämmerlich beweint, nicht mehr ſtehen kann, und wenn ſeine Füße heftig geſchwollen und von freſſenden Geſchwüren voll, den ganzen Körper der Fäulniß zu übergeben drohen: wenn ſein langes, nie gekämmtes, vom Schweiße zuſammen geklebtes Haupthaar von Millionen Ungezieſer durchwühlt wird, und die fleiſchigten Bedeckungen des Kopfes durchfreſſen, in ekelhaft ſtinkende Eitergeſchwüre verwandelt ſind, bleibt er doch hartnäckig genug, und überläßt ſich der Veränderung, welche in ſeinem Körper täglich vorgehet, gegen den, wenn er am Leben bleibt, ſeine Seele endlich eben ſo unempfindlich wird, als es nach einiger Zeit die Arme ſind, die, aller Bewegung beraubt, ganz dürre und trocken zu werden anfangen. Die Aufwärter, welche für den Dienſt der Derwiſche beſtimmt und bezahlt ſind, reichen dem Büßenden ſehr ſparſam das Eſſen und Trinken, beſorgen ſeine Reinigkeit bei Körper-Ausleerungen, und erhalten ihn durch ihre Aufſicht in der Stellung ſeiner Buße, durch ihren Troſt in der Geduld. Sie binden ihn an die rückwärts geſchlagenen Pfähle und Stützen feſt an, ſobald ihn die Müdigkeit zum Schlafe leiten oder die Kräfte des Körpers der Möglichkeit aufrecht zu ſtehen gänzlich entſagen ſollten; und ſo erwartet er das Ende ſeiner vorſetzlich unternommenen Beſchwerde, welches aber von Hunderten kaum zehn erleben.

Andere Büßende pflegen nur zu ſitzen oder zu liegen, oder ſie wählen ſich andere willkührliche Stellungen;

gen; andere tragen ſchwere Körper an den Theilen ihres Körpers, welche ſie am mehreſten zur Sünde reizten; — andere reden während ihrer Buße kein einziges Wort. Das Geſetz zwingt ſie zu der Art der Buße nicht, allein es nöthigt ſie, eben ſo fortzufahren wie ſie dieſelbe am erſten Tage angefangen haben. Der Büſſende und andere fromme Indianer ſprechen den Namen Braam, Braami öfters ſeufzend und mit beſonderer Andacht aus.

Hat nun endlich ein ſolcher ſich ſelbſt marternde die Zeit der Prüfung überſtanden; ſo wird ſein ausgehungerter, federleichter, ganz holzſteifer Körper von dem Holze losgebunden, gebadet, mit den koſtbarſten Salben und der beſten weißen Naphta eingeſchmiert, es werden ihm unter gehöriger Vorſicht mehr nährende Speiſen gereicht, und ſein Körper wird auf das ſorgfältigſte gepflegt bis er ſich wieder erholt hat. Nur die Arme bleiben in ihrem vertrockneten Zuſtande unbeweglich, ſteif und holzhart; allein eben dies iſt ein Zeichen der erſten und größten Klaſſe der Heiligkeit: Der Büßende wird **Piri, Heiliger**, genannt, und ſein Wunderruf erſchallt gar bald in die Ohren der reichen abergläubiſchen Indianer, die ſein Anſehn durch blinde Verehrung verbreiten, und aus dieſem ſeltenen frommen Bußmärtyrer, einen neuen oft **gefährlichen Heuchler** machen.

Plötz-

Plötzlich entſtandene aber nicht immer lange anhaltende Windſtöße *) ſind gewiß nirgends ſo heftig als in Baku, daher denn auch dieſe Stadt Badku (Windberg) geſchrieben und eigentlich genannt wird. Der Wind treibt mit ſeinem plötzlichen Ungeſtüm Pferde, Menſchen, auch Heerden Schaafe ins Meer, wenn ſie eben zu der Zeit ſich nahe am Ufer befinden. Stein- und Sandregen iſt das gewöhnlichſte, und nicht ſelten werden Steine von einigen Pfunden ſchwer aufgehoben und mit weggeführt.

In einigen niedrigen Orten um Baku ſammelt ſich das Winter- und Frühlings-Waſſer, welches im Sommer verdünſtet, und eine reine Koch-Salz-Rinde zurückläßt, welche alle Jahre geſammelt und zum Nutzen des Fürſten verkauft wird. Ich ſehe mit Verwunderung, daß der Boden der Salz-Seen allemal der reinſte Sand iſt. Der feinſte Flug-Sand bedeckt den Boden der hieſigen, der Aſtrachaniſchen und Möotiſchen Salz-Sümpfe; es ſcheint ſogar, daß er zu der Erzeugung des Salzes unumgänglich erfordert werde; denn wenn nach abgehobener Salz-Rinde eine lange anhaltende trockene Witterung

*) Die Heftigkeit des Süd-Oſt-Windes, wenn er auch nur einen Tag dauert, iſt für die nord und nord-weſtlichen Ufer des kaspiſchen Meeres ſehr gefährlich, weil er ſtarke Ueberſchwemmungen verurſacht. Im Jahre 1790 den 21. Oktober war mit dieſem Winde die Ueberſchwemmung in Aſtrachan ſo groß, daß die Stadt beinahe ganz unter Waſſer ſtand, und die umliegende Steppe gegen 120 Werſt weit überſchwemmt war.

rung entſteht, und darauf heftige Herbſtwinde folgen, ſo wird dieſer feine Sand aufgehoben, und ſo ſehr zerſtreut, daß die Wege davon unkenntbar gemacht, oder andere Sümpfe damit angefüllt werden. Die Salz-Seen verlieren hierdurch ihre Eigenſchaft mehr oder weniger, nach Verhältniß der Beraubung ihres ſandigen Bodens, ja ſie hören oft gar auf ſalzig zu ſeyn, und enthalten nachher trinkbares Waſſer, ſobald der Boden weniger ſandig und mehr thonartig iſt; da hingegen diejenigen Sümpfe, welche trinkbares Waſſer enthielten, durch zugeführten gnugſamen Flugſand ſalzig werden, und wirklich Salz-Seen hervor bringen, wovon man in der aſtrachaniſchen Steppe häufige Beiſpiele hat.

Auf dem niedrigen und letzten Arme des Vorgebirges des Kaukaſus, beim Bache Kosli, liegt das Dorf Nawahi, welches aus 150 Häuſern beſteht und zu Baku gehöret. Dieſes Dorf iſt wegen ſeines außerordentlich fruchtbaren Bodens, aber auch wegen der Menge Skorpionen und Tarantel-Spinnen bekannt. Ihr Biß iſt nicht tödtlich; allein Entzündung und Schmerz martern den Verwundeten wenigſtens drei Tage lang, doch ohne alle gefährliche Folgen.

Weſtlich von Nawahi wird der ganze Landſtrich, welcher zwiſchen dem Kurr-Fluſſe, dem Kaukaſus und dem Alaſan-Fluſſe liegt, Schirwan genannt. Vormals hieß er Albanien, nach dem Stamm-Namen eines Volks, das vor Jahrtauſenden ſchon von der nördlichen Seite des Kaukaſus auswanderte und ſich hier feſtſetzte, hernach weiter gegen Morgen zog, und die Gränze

zwiſchen Perſien und Indien, die äußerſte Baktrianiſche, jetzt Bachtijar und Cendachariſche Gegend zum Eigenthum wählte. Es wurde ſchon in verſchiedene Provinzen getheilt, unter dem Volks-Namen Ahwan beherrſcht, und unter dieſem Namen glaubte man ein ganz anderes Volk zu kennen, um ſo mehr, da es ſeine alte Herkunft vergeſſen hatte, und mit ſeinen Skythiſchen Nachbarn eine gleiche Lebensart führte, ſo konnte man freilich daſſelbe keines andern als Skythiſchen Urſprungs glauben. Daß übrigens die Ahwan die wahren Albanier ſind, welche ehedem in Schirwan wohnten, läßt ſich auch bei der Veränderung ihres Namens, aus ihrem eigenen und dem armenianiſchen Sprachdialekte beweiſen. Keines dieſer Völker ſpricht den Buchſtaben L weder im Anfange, noch in der Mitte eines Worts vor einem Vokale oder Konſonanten anders aus, als ch. So ſagt z. B. der Armenianer und Ahwane anſtatt Kalacki (eine Stadt) Kachaki — anſtatt Teflis, Teſchis; Soloman, Sochoman; Hukas ſtatt Lukas. Dalmatien wird Dachmatien geſchrieben und ausgeſprochen. In den armeniſch-patriarchaliſchen Diplomen wird der Erzbiſchoff von Schirwan Achwenatziatz genannt, und Albania kommt in der armeniſchen Geſchichte unter dem Namen Achbania und Achwania öfters vor: Auch ſagt ſie, daß dieſe Ahwanen ehedem wirklich in Schirwan gewohnt haben; ſie hält dies Volk ſogar für armeniſche Stämme, weil ſie mit dem Armenianer faſt gleiche Sitten, Gebräuche, äußeres Anſehn und eben die Gewohnheit haben, einmal im Jahre ungeſäuertes weißes Brod zu backen, und daſſelbe mit dem Kreutze zu bezeichnen. Der

ſingend

ſingend redende Indier verwandelte den ihm barbariſch klingenden Namen Ahwan, nach ſeinem feinern Sprachorgane in Afg`an, und ſo wurden bald beide Namen dieſem Volke gemein, das Strabo ſchon unter dem Namen Avgaſier kannte, und mit dem Albanier verwechſelte. Nach Auswanderung dieſes Volks nahm vielleicht ein anderes von dieſem Lande Beſitz und nannte ſich nach dem Namen deſſelben, der bis jetzt noch nicht fremd iſt, denn die alten Fürſten von Georgien führten den Namen Alban in ihrem Titel, ſo lange ſie Herren von ganz Schirwan, oder dem alten Albanien waren. Ein kaukaſiſches Geſchlecht nennt ſich noch jetzt Albon. Vielleicht iſt es ein zurück gebliebener Stamm der alten Albanier, der ſich bei ihrer Auswanderung trennte.

Einige Schriftſteller haben Schirwan mit Medien verwechſelt; andere ältere Karten nennen es mit mehrerem Rechte Cambyſena: doch, wenn Strabo unter dieſem Namen eine waſſerloſe felſigte Provinz gekannt hat, ſo kann dieſes nur von dem ganz weſtlichen Ende der Provinz Schirwan verſtanden werden, das wirklich waſſerlos, felſigt und bergigt iſt.

Aber warum bemerkte dieſer ſo richtig und wahrſchreibende Geograph weder die Oelquellen, noch das merkwürdige Feuer in Baku, da ihm doch die Geber und die Stadt Samariana bekannt waren? und warum ſchweigen auch hiervon diejenigen, welche die Feldzüge der Griechen und Römer aufzeichneten, die ſo oft in Albanien Krieg führten? Nur Plinius ſcheint hiervon Nachricht gehabt zu haben.

Endlich ſoll dieſes Land nach dem perſiſchen Könige Nuh = Schirwan = Adil benannt worden ſeyn, um das Andenken dieſes Herrſchers zu verewigen, der durch ſeine Gerechtigkeit und Menſchenliebe bereits den Zunamen Adil erhalten hatte. Doch könnte der Name Schirwan am ſicherſten von Schir = rewan, (eine angenehm zu bereiſende Gegend) hergeleitet werden; denn wirklich muß dieſes ſo herrliche Land, ehe es ſo gräulichen Verwüſtungen unterlag, das Anſehn eines Paradieſes gehabt haben. — Als die Araber das Volk Ghyſſr aus dieſer Gegend vertrieben, wurde ſie ſchon Schirwan genannt, und ſie begriff damals Baku, Derbend und die ganze öſtliche Spitze des Kaukaſus in ſich, die nun ſchon ſeit langer Zeit getrennt und jetzt nach dem Namen der Beſitzung genannt wird. Die Geſchichte Derbends rühmt den herrlichen Boden und die Fruchtbarkeit dieſer Provinz; ſie muß auch noch zu der Zeit der armenianiſchen chriſtlichen Könige ſehr bevölkert geweſen ſeyn, denn man findet noch eingefallene Mauern zerſtörter Städte und übriggebliebener Kirchen, welche ihrer ſchönen und feſten Bauart wegen, ſelbſt dem Verwüſter widerſtanden haben. Halbzerſtörte Caravanſeraien dienen jetzt noch dem Reiſenden zur Herberge, und dem Räuber zum Schlupfwinkel. Noch erkennt hier jeder die nachahmungswürdige Sorgfalt der alten Einwohner, die das reinſte Waſſer aus den entfernteſten Gegenden durch verborgene Röhren bis an die Straſſe oder in die Caravanſerais leiteten; und niemand kann, beſonders in heißen Sommertagen, dies kühle Waſſer trinken, ohne dem wohlthätigen Stifter zu danken, von welchem längſt ſchon der Name nicht mehr bekannt iſt. —

In

In der Provinz Schirwan werden zwei Städte gleiches Namens angetroffen, nämlich Alt- und Neu-Schammaghi; der neuen Stadt wird auch von vielen der Name Schirwan gegeben.

Alt-Schammaghi liegt in dem Winkel, welchen der ſüdlich ſtreichende kaukaſiſche Arm mit der Hauptkette macht. Ein Fluß, deſſen Urſprung in den Gebirgen Roſtwan und Peſch-parmak gefunden wird, fließt weſtlich an dieſer Stadt und erhält den Namen Bir-Saát-tſchay, der Fluß einer Stunde. Er iſt öfters, und in der größten Geſchwindigkeit unvermuthet ſehr aufgeſchwollen und reiſſend, nachdem eine kleinere oder größere Menge Gebirgs-Schnee ſchmilzt. Dieſe Stadt iſt von den Arabern erbauet worden, und unter dem Namen Schammaghi (Brüder aus Damaskus) blieb ſie lange Zeit das Eigenthum einer arabiſchen Familie. Sie iſt nach der damaligen Feſtungs-Bauart mit einer dicken und hohen Mauer umzogen, die bis jetzt noch unverſehrt die Ruinen der Stadt umgiebt, welche vor dicker Waldung kaum geſehen wird. Vormals wurde ſie durch zwei Bergſchlöſſer geſchützt, die Kiß-Kaláſi (Jungfern-Schloß) und Küll-Kaláſi (Roſen-Schloß) hießen. Allein nachdem dieſe zerſtört waren, ſahen ſich die Einwohner zu ſehr durch die Streifereien der Lesghá beunruhigt, und zu lange in ihre Stadt eingeſchloſſen. Sogar auf den Straßen derſelben wurden ſie von dieſen in Kiß- oder Küll-Kaláſi lauernden Feinden getödtet, deswegen nöthigte Nadir-Schach die Einwohner, dieſen Ort zu verlaſſen und in der Ebene jenſeits des Fluſſes Ak-Sui, (Weiß-Waſſer) eine

 neue

neue Stadt anzulegen, welcher ſie den Namen Neu-Schammaghi gaben, und jetzt oft mit Schirwan verwechſeln. Die alte Stadt Schammaghi hat eine ſehr ſchöne Lage; Wald und fruchttragendes Buſchwerk iſt ſehr häufig, auch die ſeltene wohlſchmeckende Granate ohne Kern, oder deren Kern vielmehr ſo klein iſt, daß er mitgegeſſen werden kann, iſt hier zu Hauſe, und bietet ganz ungepflegt ihren Ueberfluß jedermann an. Neu-Schammaghi iſt größer als Baku, und mit breiten hohen Erdwällen umgeben. Die Bauart der hieſigen Häuſer iſt ganz perſianiſch; ſie ſind ſehr bequem, luftig, aber nicht ſauber. Die Gaſſen der Stadt ſind zwar beſtändig, doch vorzüglich im Frühjahre und Herbſte außerordentlich kothig; demungeachtet iſt der Handel blühend, die Kaufleute ſind wohlhabend, und die Moltoni oder indianiſchen Wechsler dürfen ſich allhier, vermöge eines Vertrags zwiſchen dem Fürſten und den Einwohnern, nicht niederlaſſen, und ſchändlichen Wucher treiben, wie ſie in Baku und Aſtrachan zu thun pflegen. Den Juden iſt der Handel erlaubt, und bei ihrer Volksmenge treiben ſie denſelben, wie den Ackerbau, zu ihrem nicht geringen Vortheile. Die kothigen Gaſſen, ſchwere und faule Ausdünſtungen, auch die Lebensart der Einwohner machen, daß ſie vielerlei und öftern Krankheiten ausgeſetzt ſind. Das Sterben der Kinder iſt ſo häufig, daß man höchſt ſelten zwei oder drei Kinder in einem Hauſe antrift; und doch kann der Fürſt in Kriegszeiten mit 2000 ſtreitbaren Unterthanen dieſer Stadt zu Felde ziehen. Die Gärten um Schammaghi werden gut beſorgt, und ihr fruchtbarer Boden trägt außer den wohlſchmeckendſten Früchten aller Art, auch ſehr guten Wein,

der allenthalben verführt und von jedermann gern getrunken wird; denn der Pechgeſchmack, den der Wein von den ausgetheerten Schläuchen annahm, iſt dieſen Trinkern eben nicht unangenehm.

Eine ziemliche Anzahl Dörfer, welche zu dieſer Stadt gehören, und überhaupt Kabeſtan heißen, erſtrecken ſich bis an das Ufer des Kurr, und noch längs dieſem Fluſſe, welcher von der Stadt 38 Werſte entfernt iſt. In dieſen Dörfern wird der Seidenbau ſehr ſtark getrieben; der Faden iſt gut, fein, feſt, glänzend, und wird als der beſte in ganz Schirwan auch theuer bezahlt. Gewiß, wenn Unruhe, Faulheit und Unvermögen der Fürſten dieſe Gegend nicht in Moräſte verwandelt hätten, ſo könnte man ſagen, ſie wäre nur zu einem Fruchtgarten geſchaffen.

Nordweſt von Alt-Schammaghi auf einem Vorgebirge der Hauptkette des Kaukaſus, iſt das armenianiſche Kloſter Soghian Wank befindlich. Es iſt dem heiligen Stephanus geweiht, und wurde zu meiner Zeit durch zwei Biſchöffe, deren einer Iſchak, der andere Egnati hieß, verſehen. Zwölf Dörfer, welche überhaupt unter dem Namen Kabban bekannt ſind, reichen dieſem Kloſter die erforderlichen Einkünfte. Die Einwohner haben, außer ſchönen Wein- und Obſtgärten, auch einen Ueberfluß an Getraide, und ernähren, ohne die Mönche zu rechnen, noch 30 Prieſter, die ſich unter dieſen wohlhabenden Glaubensgenoſſen ſehr gut ſtehen. Ob nun aber gleich dieſe Dörfer und das Kloſter dem Fürſten von Schammaghi unterthan ſind, ſo giebt

er ihnen doch allezeit zum Aufſeher und Verwalter einen Armenianer, der nach ihren Geſetzen und Glauben Gerechtigkeit und Ordnung beſorgt.

Ueberhaupt ſiehet man im perſiſchen Aſien mehrere Beiſpiele, daß die Muhammedaner ſehr ſelten an der Unterdrückung der armenianiſch-chriſtlichen Religion ſchuld ſind. Sie ſehen ſie ganz gelaſſen ſich ausbreiten, erlauben ihnen Kirchen, Glocken und alle Gewiſſens-Freiheit; ja bei ſchweren langwierigen Krankheiten laſſen ſie wiederholt das Evangelium durch einen Prieſter im Meßgewande über ſich leſen, und damit dieſe Chriſten keine Religions-Beſchwerde drücke, giebt man ihnen allezeit einen Vorſteher aus ihren eigenen Glaubensgenoſſen. In Schiras war der Armenianer Gurgin Vorſteher und Sultan ſeiner Nation, der über ihre Ordnung Acht haben und Recht pflegen mußte, und der Verweſer Perſiens Kerim Kan kannte in ihm ſeinen vertrauteſten Freund! Allein perſönliche Mißhelligkeiten, Stolz, Neid und Habſucht einzelner vornehmer Glieder dieſes ſonſt ſo thätigen und gegen Fremde ſo großmüthigen und hülfreichen armenianiſchen Volkes, ihre heimliche, verſtellte, heimtückiſche Feindſchaft gegen einander, chriſtliche Einfalt und leichtſinnige Theilnehmung des überredenden Prieſters ſind allemal die Triebfedern der Verfolgung und Geringſchätzung, die, ob ſie gleich nur einzelnen Gliedern anging, dennoch das Ganze trift und dem Chriſtenthume hinderlich iſt.

Der Fürſt, welcher über Schammaghi zu befehlen hat, nennt ſich Muhammed Sejit Kan, ein ſehr eifriger Alite, und dabei ein alter ſtiller und ehrlicher

Mann:

Mann: denn er hat öftere und traurige Schickſale aller nur möglichen Veränderungen erfahren, die ihn gegen Hofnung und Furcht gleichgültig gemacht haben.

Außer dem einzigen ſüdlichen Arme, ſiehet man ſonſt keine ausgehende Gebirge von der öſtlichen Spitze des Kaukaſus. Die Hauptkette drängt ſich längs der Ebene Schirwan an ſich ſelbſt. Die faſt ungetrennten Mittel- und Vorgebirge ſind alle mit Gras und Wald bewachſen, auch von verſchiedenen Völkern bewohnt, die in wilder Freiheit dahin leben, und die an ſich ſelbſt nicht merkwürdig ſind, und daher hier übergangen werden.

Nughi war ehedem eine ſehr anſehnliche Stadt, die immer als eine Vormauer betrachtet wurde, welche die Völker des Kaukaſus im Zaum halten und ihre Streifereien verhindern ſollte; ſeitdem aber die Einwohner ärger als die Lesghä geworden ſind, ſo iſt dieſe Hoffnung verſchwunden. Als die Araber die ganze ſüdliche Fläche des öſtlichen Kaukaſus beſaßen, hielten ſie hier ihren Aufſeher oder Scheigh, hiervon bekam endlich die ganze Gegend den Namen Scheki, und jetzt wird noch willkührlich die Stadt Nughi auch Scheki genannt, obgleich kein Scheigh mehr vorhanden iſt.

Es iſt wohl unmöglich, daß irgend ein Land oder Regierer, ſo tragiſchen Auftritten ausgeſetzt geweſen ſeyn ſollte, als dieſe Stadt, und diejenigen, welche ſich von Zeit zu Zeit zum Beherrſcher dieſer Gegend aufwarfen. Ich würde die Zeugniſſe einer durch Bosheit mit unmenſch-

menſchlicher Grauſamkeit genährten Regierungs-Sucht vermehren, wenn ich die Gräuel der Raubfürſten ausführlich erzählen wollte, die mit Anfange dieſes Jahrhunderts hier wütheten; daher will ich einzig die Geſchichte der Familie des gegenwärtig regierenden Fürſten anführen, die ſich wie andere aſiatiſche Helden durch Liſt, Tapferkeit und Glück emporſchwang.

Im Jahre 1740 glückte es dem Sohne eines Armenianiſchen Prieſters, nachdem er mit Muhammeds Lehre den Namen Hatſchi Elif angenommen hatte, ſich als Kan von Nughi erkennen zu laſſen. Sein tapferer kriegeriſcher Arm erleichterte ihm den Weg, welchen er ſich durch Liſt bahnte und mit ſeinem Glücke fand. Er wurde das Schrecken ſeiner Nachbarn, und ein ſehr gefährlicher Widerſtand der glänzenden Eroberungen des Nadir Schah. Noch jetzt feiern junge Krieger ſein Andenken durch Heldengeſang.

Sein Sohn Hatſchi Tſchelebi übertraf alle Tugenden und Grauſamkeiten ſeines Vaters; er ſiegte mit vielem Glücke, und ſchlug ſogar den auch damals nicht minder tapfern König Erekle oder Herakleus.

Hatſchi Tſchelebi hatte drei Söhne, Aga Kiſchi Bej, Haſſan Bej, und Hatſchi Abid il Kadir, die, noch unausgeartet, im Säbel ihre Stärke ſuchten; allein da ſie die Lesghä zu ſtolz und mit zu großer Verachtung behandelten, erregten dieſe unter dem Volke in Scheki einen Aufruhr, in welchem Hatſchi Tſchelebi und ſeine beiden ältern Söhne ihr Leben verlohren.

Hat-

Hatſchi Abid il Kadir ſtillte den Aufruhr und übernahm die Regierung, bald darauf mußte er ſich aber nach dem Willen des Volks bequemen, und ſolche ſeinem Neffen Huſſein Kan abtreten.

Huſſein Kan fieng die Regierung mit jugendlichem Feuer und kriegeriſchen Unternehmungen an; er wurde ein großer Freund des Feth Ali Kan in Derbend, und beide plünderten voll Heldenmuths Dörfer und Karavanen. Aus Habſucht und Hofnung großer Beute half er dem Feth Ali Kan die Stadt Schammaghi einnehmen, allein da er beim Abzuge anſtatt Beute und Gewinn nur leere Verſprechungen bekam, ſo raffte er ſein räuberiſches Heer zuſammen, überfiel Karabagh, plünderte und brandſchatzte ſogar den, dieſes ſich nicht vermuthenden Fürſten Ibrahim, ſtreifte beim Rückzuge nach Rutbar, fügte den Dörfern des Feth Ali Kan einigen Schaden zu, und kehrte nach Scheki zurück.

Weil Hatſchi Abid il Kadir dieſem Heerzuge nicht beigewohnt und ſich nicht bereichert hatte, ſo tadelte er die Regierung ſeines Neffen öffentlich und floh, da ihm dieſer deswegen ewiges Stillſchweigen auferlegen wollte, zum Ibrahim Kan, den er wider Scheki auf das äußerſte reitzte, und nebſt dieſem auch Feth Ali Kan bewog, mit vereinter Heeres-Macht in Scheki einzubrechen, und Huſſein Kan zu verjagen.

Kaum war der Winter vergangen, als die Truppen aus Karabagh ſich in der Nähe von Nughi ausbreiteten, ehe noch die aus Derbend gekommen waren.

Huſ-

Huſſein Kan griff ſie ſogleich muthig an, hatte aber das Unglück geſchlagen zu werden, und ſeinen Sohn Agaſi Kan zu verlieren, welcher gefangen nach Karabagh geſandt wurde.

Hatſchi Abid il Kadir nahm ſogleich von Scheki Beſitz; Huſſein Kan aber floh mit nicht mehr als zehn Mann nach Derbend und übergab ſich den Händen ſeines Feindes Feth Ali Kan, der eben mit ſeinem Heere aufbrechen und auf ihn losgehen wollte.

Die Treue der Gaſtfreundſchaft entwaffnete Feth Ali Kan, und alle feindſelige Geſinnung verſchwand, als ihm Huſſein Kan um Schutz bat. Brüderlich reichte er ſeinem Gaſte die Hand, und trug für deſſelben Unterhaltung alle nur mögliche Sorge. Er gab ſich viele Mühe, Ibrahim Kan freundſchaftlich zu bereden, daß Huſſein Kan wieder in Scheki aufgenommen werden ſollte, und ſandte, um durch mündliche Ueberredung nachdrücklicher zu ſeyn, den Fürſten Melik Muhammed Kan aus Baku als Geſandten nach Karabagh: allein anſtatt dieſem Gehör zu geben, hielt Ibrahim ihn gefangen, und verweigerte die Loslaſſung, ſo lange bis Huſſein Kan entweder umgebracht, oder ihm überliefert ſeyn würde. Das Recht der Gaſtfreundſchaft hinderte Feth Ali Kan das Verlangen Ibrahims zu erfüllen, und da dieſer nach öftern vergeblichen Vorſtellungen und Drohungen ſich weder mit Huſſein verſöhnen, noch den Fürſten von Baku auf freien Fuß ſetzen wollte, ſo überfiel Feth Ali Kan die Stadt Nughi, verjagte Hatſchi Abid il Kadir, und ſetzte Huſſein Kan wieder ein.

Hier=

Hierauf gieng er nach Karabagh, belagerte Suſa, die Reſidenz des Fürſten Ibrahim, und verlangte nebſt der Loslaſſung des Fürſten von Baku, auch die Freiheit des gefangen gehaltenen Agaſi Kan, Sohn des Huſſein, und noch 10,000 Tuman für angewandte Kriegskoſten.

Ibrahim fand kein ander Mittel, als dies Geld zu erlegen, und den Kan Melik Muhammed, mit vielen Geſchenken begleitet, herauszugeben, von Agaſi Kan aber verſicherte er fälſchlich, daß ſolcher nicht mehr am Leben, ſondern in der erſten Hitze umgebracht ſey.

Indeſſen daß Huſſein Kan in Scheki einiger Ruhe genoß, hielt ſich Hatſchi Abid il Kadir auf der unbewohnten Inſel Tortokos, die am Einfluſſe des Araxes in den Kurr liegt, verborgen. Allerhand Räuber und Uebelgeſinnte aus Scheki hatten ſich zu ihm geſellt, und ſich wider Huſſein Kan verſchworen. Ibrahim Kan wußte um dieſe Verſchwörung; er begünſtigte ſolche mit vielem Eifer, und ſandte die entſchloſſenſten ſeiner eigenen Leute, einzeln, mit vieler Vorſicht, auch was ſonſt noch nöthig war, dem Hatſchi zu Hülfe. Dennoch war die Anzahl der Verſchworenen noch zu geringe gegen den Widerſtand, den ſie in Nughi antreffen mußten; weil ſie aber die Furcht, verrathen zu werden, ihr Vorhaben ſo geſchwind als möglich auszuführen nöthigte, ſo glaubten ſie ſolches durch den Tod des Huſſein Kan am ſicherſten zu erreichen, beſonders weil Saman Bej, der Schwiegerſohn dieſes Fürſten, hierzu die Hand bot, und ſich zum Anführer aufwarf.

Vier-

Vierzig verwegene Männer und Saman Bej näherten ſich, ohne bemerkt zu werden, einem tiefen abwegigen Thale, das nur 3 Werſt von der Stadt entfernt iſt, und wählten zur Ausführung ihrer That, die brennend heiße Mittags-Zeit, in welcher der größte Theil der Wache Huſſeins entfernt, er ſelbſt aber, ſo wie die ganze Stadt, eingeſchlafen war. Die Verſchwornen giengen gerade nach dem Hauſe und dem Schlafgemache des Fürſten, der, ungewohnt, in ſeiner Ruhe geſtört zu werden, ſich doch mit ſeinen wenigen Leuten widerſetzte, anſtatt zu fliehen; allein die Wache wurde umgebracht, und Huſſein Kan nach 6 empfangenen Schußwunden, gefangen dem Hatſchi Abid il Kadir überliefert, welcher nun eben in Nughi auch eintraf. Huſſein Kan bat um ſein Leben, verſprach der Regierung auf ewig zu entſagen, und ſich nach Mekka zu begeben, um allda ſeine Tage mit Beten zu beſchließen, aber der unerbittliche Sieger hörte ihn nicht, und ſtieß mit eigener Hand den Dolch in ſeines Neffen Bruſt.

Huſſein Kan war mit Nurſta, einer ſeltenen Schönheit, und Tochter des Schah Wirdi Kan in Ardevill verſprochen. Erſt ſeit acht Tagen hatte dieſe fürſtliche Braut ihren künftigen Aufenthalt geſehen, die Ehe war noch nicht vollzogen, und Hatſchi Abid il Kadir freuete ſich, dieſe paradieſiſche Jungfrau in ſeinen alten Tagen noch beſitzen zu können, als dies reitzende Mädchen für Ibrahim Kan begehrt wurde, auf welche Hatſchi aber ein näheres Recht zu haben glaubte. Inzwiſchen wollte Nurſta keinem von beiden gehören, bevor ſie nicht die Geſinnung und den Befehl ihres Vaters wüßte.

Ibra-

Ibrahim Kan erhielt die Einwilligung des Fürſten in Ardevill, erkaufte um einen theuern Preis die Fürſprache des Feth Ali Kan und deſſen abgenöthigte Drohung, ſo daß Hatſchi Abid il Kadir dieſe herrliche Braut fahren ließ, welches ſein übriges Leben verkürzte, und die Urſach ſeines frühen Todes wurde.

Verlangen, Eiferſucht und Schmerz quälten das feurige alte Herz dieſes Mannes ohne Unterlaß, und machten ihn feindſelig gegen die ganze Welt. — Ein Jahr vergieng, und noch hatte ſich keine ſchickliche Gelegenheit ſich zu rächen ereignet, als endlich der Fürſt von Schammaghi in Scheki Gaſtfreundſchaft ſuchte und fand. Es war jedem bekannt, daß Ibrahim Kan die Einwohner der Stadt gegen ihren Fürſten aufgewiegelt und zum Aufruhr verleitet hatte. Hatſchi Abid il Kadir brachte alſo mit ſeiner ganzen Macht den Fürſten wieder nach Schammaghi zurück, brandſchatzte die Stadt für ihren begangenen Frevel, ſtreiſte in größter Eile nach Karabagh, plünderte auch dort einige Dörfer und führte zu ſeinem Unglücke die beſten und eigenen Pferde des Ibrahim Kan mit ſich fort.

Dieſer unvermuthete Ueberfall brachte den Fürſten in Karabagh nicht wenig auf; um nun ſich und ſeine Pferde recht nachdrücklich zu rächen, ließ er Agaſi Kan, Sohn des Huſſein Kan, auftreten, welchen er getödet zu haben alle Welt ſo lange überredet hatte. Agaſi Kan gieng nach Tſchaar, und warb die Lesghä auch in Pelekan für ſich zum Schutz, die Ibrahim durch Briefe ebenfalls ſchon aufgewiegelt hatte. Nach

einigen Schwierigkeiten und vielen Unkoſten glückte es ihnen endlich 2000 Mann zu erkaufen, mit welchen Agaſi Kan alſobald nach Nughi eilte, und die Stadt nach einiger Gegenwehr einnahm; anſtatt ſich aber in derſelben lange aufzuhalten, ließ er nur einige wenige ſeiner Lesghä zur Beſatzung zurück, und verfolgte mit den übrigen den fliehenden Hatſchi Abid il Kadir. Dieſer, von allen verlaſſen ganz allein herumirrend, und unentſchloſſen, bald nach Baku bald nach Schammaghi zu fliehen, wählte den letzten Ort, und verſprach ſich von dem Fürſten eben die Gaſtfreundſchaft, die dieſer vor kurzem nur erſt in Scheki genoſſen hatte; allein die Einwohner von Schammaghi, des ewigen Krieges müde, banden Hatſchi Abid il Kadir, warfen ihn dem ſchon nahen Feinde entgegen, und verriegelten die Thore der Stadt.

Agaſi Kan hielt den 21. December 1783 einen frohlockenden Triumph in Nughi, und um den erſten Tag ſeiner Regierung recht merkwürdig zu machen, ließ er Alles, was nur dem Hatſchi angehörig war, umbringen. Weiber, Sklavinnen und Kinder wurden eben ſo wenig verſchont, als ſein eigenes Alter; denn er wurde öffentlich vor allem Volke in Stücken gehauen. Nur eine der Weiber, die eines angeſehenen Lesghä Tochter aus Awar und eben ſchwanger war, verſchonte dieſer Barbar aus Furcht; doch ließ er ſie bewachen, und in dem Augenblicke, da ſie geboren hatte, das Kind umbringen. Alle benachbarte Völker, beſonders mit dieſer letzten That der Grauſamkeit unzufrieden, ſahen einander mit Schauder und Schaam an: Agaſi Kan

aber

aber glaubte das Andenken ſeiner abſcheulichen Handlung am ſicherſten zu vertilgen, wenn er ſeinen Namen veränderе. Er läßt ſich ſeitdem Muhammed Haſſan Kan nennen, und ſcheint den Beſitz ſeiner Väter behaupten zu können.

Die Stadt Nughi beſteht aus 300 Häuſern, ſie iſt von einem feſten Bergſchloſſe geſchützt, deſſen ehemaliger Name Kara Hiſſar war, der nun in Gellåſin Göråſin umgeändert iſt. Denn da Nadir Schach, der öftern Einfälle der Lesghå überdrüſſig, dieſe züchtigen und gehorſamer machen wollte, wurden viele ihrer Dörfer und Häuſer am öſtlichen Kaukaſus verwüſtet. Der Eroberer Perſiens und Indiens hielt die Stadt Nughi für zu gering, um ſich mit der Einnahme derſelben aufzuhalten, und ſandte nur ſeinen Befehl zu einer ſtarken Brandſchatzung dahin, welche Hadſchi Elif, Fürſt dieſer Stadt, in eigener Perſon ins perſiſche Lager bringen, im Verweigerungsfalle aber erwarten ſolle, daß Nadir Schach ſelbſt kommen und Alles zerſtören würde. Hadſchi Elif antwortete auf dieſe Foderung weiter nichts, als: „Kommſt du, ſo ſollſt du ſehen, was die tatariſchen Worte Gellåſin Göråſin ausdrücken!„ Er vertheidigte ſich auch ſo gut, daß weder Stadt noch Feſtung den Eroberungen der Perſer unterlag, die übrigens von ihren ſiegreichen Truppen ſo viel eingebüßt hatten, daß ſie dieſe Gegend und das Ende des öſtlichen Kaukaſus Ihran Gharab, (Perſiens Verderben) nannten. Dieſer Name iſt noch heut zu Tage, ſo wie ebenfalls der perſiſche Lehrſpruch allenthalben bekannt: „Wenn einem Kö-

Könige zu wohl iſt, ſo laß't ihn nur den Kaukaſus bekriegen!„

Jetzt iſt die Bevölkerung dieſer Stadt und der ihr zugehörigen Dörfer weiter nicht ſehr beträchtlich, denn ſie wird nur, einige kleine Lesghä-Stämme mit gerechnet, zu 2800 Familien gezählt.

Südlich von Nughi am Ufer des Kurr-Fluſſes, 45 Werſt von Schammaghi, liegt noch ein großer von Nughi abhängiger Marktflecken, der 300 Häuſer zählt, und Akdaſch genannt wird. Die Einwohner ſind ziemlich begütert und wohlhabend; ſie haben Getraide, Hirſen, Reis und Obſtfrüchte in Ueberfluß, auch guten Seidenbau, und treiben damit einen anſehnlichen Handel. Jeder Sonntag iſt allhier ein öffentlich bekannter Markttag, auf welchen die nahgelegenen Völker von allen Seiten kommen, und des Tauſch- und Kaufhandels pflegen.

Etliche Werſte nördlich von Akdaſch liegt das Dorf Bertha, in welchem beſonders wohlſchmeckender Käſe gemacht wird, mit dem dieſes Dorf den Kaukaſus und ganz Albanien verſiehet.

Die Stämme Zeighor, Kadegh und Tellä ſind arm und nur 200 Familien ſtark. Sie bewohnen ſteile Mittelgebirge des Kaukaſus, und ſind mehrentheils im Dienſte der Tſchaarer, ein zuſammen gelaufenes Volk, das weſt-nord-weſt am Fuße der Vorgebirge des Kaukaſus, in der fruchtbarſten hüglichten Ebene einen

großen

großen Marktflecken bewohnt, welcher Tſchaar genannt wird, und enthält gegen 1800 ebenfalls einzeln ſtehende Wohnungen, die den Fluß Alaſan (Aluzon Strabonis — Albanus Plinii) weſtlich erreichen. Nadir Schach zerſtörte Tſchaar und Pelekan gänzlich, brachte ſehr viele der Einwohner um, und gab dem Fürſten von Georgien, Temuras Kan, dieſes alte Eigenthum zurück; allein da die Georgianer dieſe Gegend nicht behaupten konnten, und Nadir Schach umgebracht war, ſo bemächtigten ſich die alten Einwohner ihres Eigenthums wieder, und ſind bis jetzt darinn ungeſtört geblieben, ſo unbezweifelt auch das Recht des Königs von Georgien auf dieſe Gegend iſt. Denn vormals wurden Tſchaar und Pelekan zum Königreiche Georgien, und zwar zu der Provinz Kaget und Kſik gezählt; doch die unterdrückende Preſſung der Fürſten Georgiens, noch mehr aber die Habſucht des Adels, erweckte endlich den Geiſt der Freiheit und Unabhängigkeit unter den Einwohnern.

Der in ſteilen Ufern fließende Kennag, (Chanes Strabon.) welcher die Egri und Elzighanä aufnimmt, und mit ihnen ſich unterhalb Jäntſche in den Kurr ergießt, tiefe Thäler, undurchdringlich dicke Waldungen, und der Fluß Alaſan ſcheinen ihnen hinlängliche Vormauern zur Vertheidigung wider die Völker in Schirwan und wider die Georgianer zu ſeyn. Sie ſagten daher, gleich einſtimmig im Ungehorſam, vor ohngefähr 80 Jahren ihrem Fürſten und Herrn den Gehorſam auf, und geſellten Lesghä zu ihrer Gemeinſchaft, durch die ſie nicht allein zur Lehre Muhammeds überre-

det, ſondern auch in aller unabhängigen Freiheit, nach Art der Lesghå, unterrichtet wurden, ſo daß ſie auch heutiges Tages nicht anders als Lesghå genannt, und als ſolche behandelt werden.

Jeder Freitag iſt nun für ſie ein Wahltag, an welchem ſie ſich in ihre Moſcheen, die ehemaligen Kirchen, verfügen, um nach gemeinſchaftlicher Berathſchlagung aus den Aelteſten des Volks ihre Vorſteher zu erwählen, die aber immer den Willen der ſtreitbaren Jugend zu erfüllen trachten.

Die unaufhörlichen Räubereien dieſer beiden Ortſchaften, gereichen dem Königreiche Georgien zu einem unerſetzlichen Schaden, wenn gleich ihre Freundſchaft auch weiter keinen Nutzen bringen würde; denn der Lesghå verlangt als Freund faſt eben ſo viel an Geſchenken, als er geraubt davon getragen haben würde. Viele hundert ſolcher Freunde werden auf Unkoſten Georgiens in Teflis genährt, gekleidet und erhalten, bis ſie genug geſättiget in ihre Heimath zurückkehren und andern neuankommenden wieder Raum geben. Hierdurch eben haben ſie die beſte Gelegenheit, alle Wege und das Innere des Landes kennen zu lernen, und wenn ſie denn auch wegen der vielen empfangenen Wohlthaten nicht ſelbſt Raub und Diebſtahl in Georgien fortſetzen, ſo geben ſie doch die richtigſte Anweiſung dazu einem jeden, der nur auf dieſe Art ſein Glück ſuchen will.

Doch ſind noch einige Stämme, welche ſich mehr nördlich um die Quellen des Alaſan niedergelaſſen haben,

die

die ihrem alten Beherrſcher getreu, Feinde der Lesghä und Unterthanen Georgiens ſind. Man kennt dieſe Stämme unter dem Namen Duſchi. Wer dies Volk um ſeine Abſtammung fragt, dem antwortet es ganz treuherzig, daß es aus Europa gekommen ſey, obgleich Sprache, Sitten und Gebräuche dieſem Vorgeben gänzlich widerſprechen; nur daß es auf Bänken und Stühlen ſitzt, und von der Erde erhöht ſchläft; da hingegen alle Völker des Kaukaſus, die einzigen Kuwätſchi ausgenommen, auf dem Boden des Zimmers ihren Sitz und Schlafort wählen. Ich halte dies Volk für die Dhuſi des Moſes Chorenenſis, und für einen übriggebliebenen Stamm der alten Albanier, der ſich beim Auswandern dieſer Nation trennte und allhier fortpflanzte. Die Verſicherung, aus Europa abzuſtammen, bekommt durch den Uebergang der Albanier, von der nördlich europäiſchen Seite des Kaukaſus nach der ſüdlichen (vid. Plinius) eine ſcheinbare Gewißheit, und es iſt auffallend, daß dies Volk ſein Haupthaar eben wie der Ahwan zu ſcheeren pflegt; nämlich, er läßt über beiden Ohren ein oder zwei Finger breit die Haare frei wachſen, den übrigen behaarten Theil des Kopfes aber trägt er geſchoren. Jetzt unterſcheidet ſich dies Volk in fünf Hauptſtämme, die wiederum kleine Kolonien abgeſetzt haben, aber alle dieſelbe Sprache, nämlich die Alt-Georgianiſche reden, welche heutiges Tages nur wenig Georgianer verſtehen.

Die Stärke der Duſchi wird zu 15 bis 1600 Familien gerechnet, die ſehr tapfere ſtreitbare Männer enthalten, welche, der Lesghä wegen, die nicht minder be-

herzt ſind, beſtändig die Waffen in der Hand und in Fehde leben. Im Frühjahre beſäen beide, der Duſchi und der Lesghä, ihre Felder in Friede, aber ſelten wird die Erndtezeit vorbeigehen, daß nicht wegen Verwechſelung der Saatfelder, oder wegen verübten Schaden an denſelben, Streitigkeiten entſtänden, denn Eigenthum und Billigkeit findet unter dieſen Völkern nicht Statt, ſondern der Stärkere allein behält die Oberhand, und ärndtet vielmals da, wo er nicht geſäet hat. Dahero bewacht auch ein jeder mit Lebensgefahr den Acker, welcher den Winter-Vorrath trägt und hinlängliches Brod giebt, wenn ein tiefer, vier Monat lange liegender Schnee allen Ein- und Ausgang verbietet. Während dieſer Zeit ſind ſie mit Allem reichlich verſehen; ihre Nahrung beſteht alsdann mehrentheils in Fleiſch-Speiſen und in Mehlbrei. Dem zum Einſalzen beſtimmten Thiere ziehen ſie die Haut nicht ab, ſondern die Haare werden mit kochendem Waſſer abgebrüht und die Haut wird mit ſcharfen Meſſern auf das beſte gereinigt. Beim Einſalzen ſehen ſie ſehr darauf, das Thier nicht in zu kleine Stücke zu zerſchneiden, damit das Salz nicht zu tief eindringe, und das Fleiſch, wie ſie ſich ausdrücken, verderbe. Von einem ſolchen gekochten und noch warmen Stücke ſchneiden ſie alles vom Salze angegriffene weg, und ziehen die Haut herunter, welche das Fett an Geſchmack und Farbe vollkommen friſch erhält, ſo daß dieſes Fleiſch das Anſehn eines friſch geſchlachteten Thieres hat. Sie eſſen kein Schweinefleiſch, kein Blut, noch ausgewachſenes Büffel-Vieh: Kalbfleiſch, welches andere orientaliſche Völker wieder nicht eſſen, ſteht bei ihnen in vorzüglichem Werthe, und deswegen beſtehen

auch

auch in geſchlachteten abgebrühten Kälbern ihre Geſchenke, welche ſie zum Oſterfeſte den Vornehmen in Georgien zu machen pflegen.

Die Katzen ſind bei ihnen in großem geehrten Anſehn. Für dieſe tragen ſie eine ungemeine Zärtlichkeit und Sorgfalt. — Wenn ſie bei dieſem Thiere etwas verſichern, ſo iſt es ein unverbrüchlicher Eid. Eher werden ſie das begangene Unrecht geſtehen, auch lieber Unrecht leiden, als zugeben, daß eine Katze geſchlagen oder gepeinigt werde. Dahero bedienen ſich die georgianiſchen Gerichtsherrn nur dieſes Mittels, wenn ſie von einem dieſes Volks die Wahrheit erforſchen wollen.

Sie nehmen mehrere Weiber, und ſollte die Hauswirthſchaft noch nicht gut von ſtatten gehen, geſellen ſie ſich deren noch andere zu, ohne daß die häusliche Ruhe bei der Vielheit der Weiber im geringſten geſtört werde, ob ſie gleich alle in einem Hauſe und mit einander leben. Der Vater giebt bereits ſeinem ſechs oder ſiebenjährigen Sohne ein Weib, und vertritt bei derſelben, wenn ſie ſchon mannbar iſt, die Stelle des Mannes bis zur Reiſe des Jünglings; und hätte dieſes Weib indeſſen Kinder geboren, ſo werden ſolche ebenfalls als Geſchwiſter der Familie gerechnet. Ein Weib, das gebähren will, muß an einem entfernten unbekannten Orte niederkommen und daſelbſt vierzig Tage gelaſſen werden. Außer einem Weibe, das ſchon alle Hofnung zur Fruchtbarkeit verlohren hat, nähert ſich weder Mann, Kinder, Geſchwiſter, noch ſonſt Jemand der Wöchnerinn; dies Weib allein reicht ihr das Nöthige, und führet ſie mit

dem neugebornen Kinde in des Mannes und Vaters Haus, welchem ſehr ſorgſam der Aufenthalt ſeiner Frau verhehlt wurde.

Bei dem Tode und Begräbniſſe der Männer bezeigen ſie weder Freude noch Traurigkeit. Sie ſind gleichgültig, und hoffen einen fortdauernden Zuſtand nach dem Tode, ohne ſich weiter darum zu bekümmern, wie er beſchaffen ſeyn werde. Wenn der Verſtorbene beerdigt iſt, ſo haben ſie die Gewohnheit, drei Tage im Sterbehauſe mit Eſſen und Trinken zuzubringen. Ihre mäßige Unterredung betrift die Verdienſte und das Lob des Verſtorbenen, deſſen Glück nach der Menge ſeines Hausgeräthes, ſeiner Weiber, Töchter und ſeines Viehes, beſonders aber nach der Größe ſeiner kupfernen Keſſel beurtheilt wird. Dahero befleißigt ſich jeder wohlhabende Duſchi, die Ehre ſeines Hauſes durch einen ſo großen kupfernen Keſſel zu retten, daß wenigſtens zwei Kühe auf einmal darinn gekocht werden können.

Bis jetzt noch haben ſich die Duſchi weder durch das Beiſpiel ihrer Nachbarn, noch durch ihre eigene zufällige Dürftigkeit, oder durch das Rohe ihrer Sitten verleiten laſſen, öffentlichem Waffenraube nachzugehen, oder Menſchen zu ſtehlen. Viehheerden geben ihnen nebſt dem Ackerbau Alles, was der Unterhalt des Hauſes erfordert, in welchem ein jeder zufrieden bei Gerſten- oder Hirſen-Brode und gutem Biere ſeine Tage verlebt.

Die Sorgfalt für ihre Heerden iſt aber auch außerordentlich groß, und ihre wachſame Geduld unermüdet! Ein

Ein junger Hirte weidete ſeine Schaafe. Der ſchon nahe Abend, ein ſtarker und anhaltender Regen nöthigten ihn zurück zu treiben; er fand aber einen Bach, durch welchen er treiben mußte, vom Regen aufgeſchwollen, und ſo reißend, daß die Schaafe nicht durchſchwimmen konnten, und doch nöthigte ihn die Furcht, um den Lesghä oder Wölfen keine nächtliche Beute zu werden, Sicherheit für ſich und ſeine Heerde zu ſuchen. Er ließ ſich alſo die Mühe nicht verdrüßen 230 Schaafe durch dieſen Bach zu tragen, und von Furcht befreit, am Ende ſeiner Arbeit zufrieden, kümmerte ihn ſogar der unheilbare Krampf nicht, den die Kälte des Waſſers ſeinen Füßen zugezogen hatte. Ich ſah ihn in dem Zuſtande der Unbeweglichkeit aller untern Gliedmaßen, und jetzt nach zwanzig Jahren noch, dient er zum Beiſpeile für junge Hirten.

Dies Volk weiß zwar von dem Chriſtenthume nichts als deſſen Daſeyn, doch muß es ehedem hierzu bekehrt geweſen ſeyn, weil man noch einige alte Kirchen auf ihren Bergen antrift. Bei einer großen, ſchon halbeingefallnen, verſammelt ſich alles Volk einmal im Jahre. Ein alter Mann, welcher allem Umgange mit der Welt entſaget hat, verläßt dieſe Kirche ſo lange er lebet nicht, und unter dem ſtrengſten Faſten, — wenn er, wie man glaubt, mit Gott und Engeln, beſonders aber mit einem nun unbekannten Heiligen redet, deſſen Bildniß in dieſer Kirche aufbewahret wird, das hinter drei immer brennenden Lampen vom Rauche durchdrungen, und gänzlich unkenntbar geworden iſt, — thut er der Verſammlung ſeine Unterredung und die Auslegung kund, nachdem die

Eingebung oder Traum beſchaffen war, während welchem er ſich in entzückender Geſellſchaft höherer Weſen zu befinden glaubte. Und weil nun auch zu jeder Beſtimmung der Handlungen dieſes Volks ein Traum und deſſen Auslegung erfordert wird, ſo dürfte es wohl ſeinen heutigen Namen eben daher bekommen haben, weil Duſch ein Traum, und Duſchi ein Träumer heißt.

Wenn Zar Herakleus dieſes Volks zum Kriege bedarf, ſo wird immer zuvor dieſer alte Mann befragt, und nach dem Ausſpruche deſſelben, der aber jederzeit zum Vortheile des Fürſten iſt, beſtimmen ſie die Anzahl Krieger, die alsdann auch gemeiniglich die Leibwache dieſes Fürſten ausmachen, an deſſen Seite ſie ſtreiten, und ihn in keiner Gefahr verlaſſen.

Endlich muß ich noch von dieſem Volke anzeigen, daß es eben daſſelbe und das Einzige auf dem Kaukaſus ſey, bei welchem durch die Vermiſchung des Eſels mit der Kuh, das ſeltene, zwar kleine aber ſtarke Maulthier hervor gebracht wird.

Die ſüdliche Fläche des öſtlichen Kaukaſus iſt wegen ihrer Steinart, und größern Verſchiedenheit derſelben merkwürdig. Der Trapp-Stein iſt allhier härter, glänzend ſchwarz, und ſelten habe ich ihn ſchiefricht geſehen, auch weniger zerſtückt, und in den Vorgebirgen bei Nughi ſtehen dergleichen ganze Felſen, einzeln in ungetrennten Maſſen da.

Bei Soghian Wank iſt ein großer Marmor-Bruch, deſſen Steinart roth, ſchwarz und weiß eingeſprenkt iſt. In dem Kalkgebirge wird keine einzige Verſteinerung angetroffen, nur in den Niederungen findet man Abdrücke von Moosarten und anderen Pflanzen. In dem großen Thale, aus welchem der Scharrud ſtrömt, ſiehet man zwiſchen ſtücklichten felſichten Mittelgebirgen ſtarke Ausgänge von Jaspis-Klüſten, verſchieden eingeſprenkt und gefärbt. Der ſchöne Jaspis-Bruch bei Māſtāhāk zur Rechten des Fluſſes, verdient wohl eine beſſere Anwendung, denn der Stein iſt blaßgrün und weißfleckicht mit abwechſelnden kleinen dunkelſchwarzen Flecken durchdrungen. Die Härte iſt der Schönheit ſeiner Farbe angemeſſen; allein vergebens bietet ſich dieſer Schatz an. Der wilde Bewohner des Felſen klebt ſich ſein Haus mühſam von Erde, die nicht zureichend vorhanden iſt, zuſammen, da ihm doch Marmor und Jaspis zu Mauern dienen könnten.

Süd-weſt von Pelekan ſind kleine Sumpfſeen, die nach ihrer Austrocknung ein ſchönes Kochſalz zurücklaſſen, und man ſollte faſt nach andern Anzeigen glauben, daß in dem Gypſe feſtes Steinſalz gefunden werde; allein die Lesghā wollen ſich weder ſelbſt Mühe geben, noch andern die Unterſuchung geſtatten.

Edle Metall-Minen ſind auf der ſüdlichen Seite des Kaukaſus noch nicht entdeckt worden, nur Eiſen iſt häufig, z. B. bei Abid il rehman. Die Steinart iſt brauner Kaltſchiefer, und die Miner gleicht dem braunen Eiſenſteine, körnicht und glimmricht.

Noch bewohnen etliche Völkerſtämme den höchſten Gipfel des Kaukaſus, dieſes allenthalben bevölkerten Gebirges. Dem äußern Anſehn nach könnte man hier keine menſchlichen Bewohner vermuthen, auch würde es deren gewiß nicht enthalten, wenn nicht eine unbegreiflich mühſame, ſeit Jahrtauſenden fortgeſetzte Sorgfalt, der Natur ſelbſt Zwang angethan hätte. Oft muß man die Verwegenheit der rohen Kunſt bewundern, mit welcher unermeßliche Schlünde durch feſte ſteinerne oder hölzerne Brücken vereinigt; zwar gefährliche, doch gangbare Wege über unwegſame Klippen geführet; Bäche zu einem gezwungenen Laufe genöthigt, und geſundes Quell-Waſſer durch Röhren, oder in Stein gehauene Kanäle aufgefangen, und allenthalben hingeleitet worden iſt; und zwar von Menſchen, denen man weder dieſen Fleis noch Einſicht zutrauen ſollte. Das äußere Anſehn ihrer Häuſer iſt ſchreckhaft, denn ſie ſcheinen dem Felſen nur angelehnt zu ſeyn, und dennoch ſind ſie hinreichend bequem und ſicher auf dem ausgehauenen Felſen-Boden. Da die dünne Erde auf den mehreſten Felſen ſparſam oder wenigſtens nicht immer zureichend iſt, und da die Felſen-Fläche zu klein iſt, um dem Eigenthümer zu ſeiner Erhaltung Raum genug zu geben, ſo vervielfältigt er dieſe bis zum Gipfel durch künſtliche Terraſſen, auf trocknen, dikken, öfters ſehr hohen und langen Mauern; füllt die Zwiſchenräume zwiſchen dieſen und den Felſen mit Schutt und Steinen, endlich mit Erde voll, und benutzt dieſe Terraſſe als Garten- und Acker-Land, um deren Rand noch fruchttragende Bäume gepflanzt werden, die dem Felde, auch dem Bewohner Schatten geben, und dem Auge einen angenehmen Gegenſtand gewähren. Die

Unterhaltung dieſer Felder erfordert ſehr viele Sorgfalt. Ob ſie gleich das Abfallen der ſparſamen Erde ſehr mühſam verhindern, ſo müſſen ſie doch alle Jahre mit vielem Schweiße friſche hinzutragen, um dieſe künſtlichen, ſich oft Meilen weit erſtreckenden Felder, mit Nutzen beſäen und ärndten, oder den Graswuchs befördern zu können.

So verſchieden auch die Stämme und Sprachen der höchſten Gebirgsbewohner ſind, ſo nennt man ſie doch insgemein Legi, Lekſi, Lesghä, Lesginzi *) nach Verſchiedenheit der gewohnten Ausſprache der angränzenden Völker, welche man um den Namen dieſer Stämme frägt. Sie ſelbſt nennen ſich Legi, Lekſi, und der ganz ſüd-weſtliche Strich des Gebirges, den ſie bewohnen, wird Lekiſtan und Kiafir Kumuk genannt. Einige dieſer Stämme ſind ihrem eigenen Fürſten unterthan; andere ſtehen unter der Aufſicht eines Obern, den ſie willkührlich und abwechſelnd wählen; und noch einige einzelne, zwiſchen dieſen Felſen zerſtreute Stämme, ſind ſich ſelbſt und ihrer Wildheit überlaſſen.

Viele ſind nach ihren Stämmen, mehrere nach Geſchlechtern abgeſondert, und alle beobachten bei ihrer zahlreichen Menge eine vollkommene Gleichheit und Freiheit! Selbſt diejenigen, welche einem erblichen Fürſten

*) Dieſe Völker kannte ohne Zweifel Theophanes ſchon unter dem Namen Leger; er ſagt, daß ſie an Albanien gränzen, und da ſich dieſes heutiges Tages noch eben ſo verhält, ſo dürften die Lesghä mit vielem Rechte auf ihr altes Herkommen ſtolz ſeyn.

ſten unterthan ſind, erkennen nur ihm und ſeiner Familie den Adel zu, ſonſt keinem. Unter ihnen iſt kein Knecht als der Sklave; und wenn jemand durch auffallende Handlungen ſich beſondere Verdienſte erworben hat, ſo werden dieſe, und nicht ſeine Perſon höher geachtet.

Dieſe Völker ſind das Schrecken der Armenianer, Perſer und Türken! Die Freiheit lehrt ſie Tapferkeit, und dieſe macht ſie allen Nachbarn furchtbar. Der Mangel an vielen der nothwendigſten Bedürfniſſe des Lebens nöthigt ſie Räuber zu werden, und Alles, was ſie nur erhaſchen können, als ihr rechtmäßig erworbenes Gut anzuſehen und zu betrachten; deswegen ſind auch die ſchwächern Nachbarn, welche die Mittel- und Vorgebirge bewohnen, oftmals ihren Einfällen ausgeſetzt, wenn ſie ſolchen nicht durch Geſchenke zuvorzukommen ſuchen; denn die Felſen, auf denen der Lesghä allein hinlänglich bekannt iſt, und ſeine engen Wege weiß, ſchützen ihn vor allen fremden Angriffen und dienen ihm zur beſten Vertheidigung. Er fürchtet ſeiner räuberiſchen Handlungen wegen weder angeklagt noch gerichtet zu werden, und iſt verſichert, daß der geringſte ihm drohende Ueberfall ſogleich von allen Seiten Menſchen und Vertheidiger hervortreten läßt; denn bei der einzelnen Gefahr irgend eines Nachbars erwacht das ganze bewohnte Gebirge zu ſeiner Beſchützung, und nach abgewandtem Uebel entfernen ſie ſich wieder in die Ruhe ihrer Hütten, in denen ſie bei geſunder Luft und hellem Waſſer viele Tage zählen. Das Alter ſogar ſcheint ſie zu fliehen; denn dreißig und vierzig Jahre ſind bei ihnen einerlei Zahlen ihres unentkräfteten Körpers.

Die

Die von den Arabern nie unterjochten Urväter der Lesghä, widerſetzten ſich Anfangs der Muhammedaniſchen Lehre mit aller Macht; ſie brachten ſogar den Helden und Bekehrer Abu Muſelim um; aber ihre Nachkommen ließen ſich beſchneiden, und das Grab dieſes frommen Mannes wurde für ſie ein Heiligthum. Doch ſind einige alte Stämme ihrer Unwiſſenheit treu, blinde Heiden, die ſich um nichts weniger als Glaubenslehren bekümmern, ſich ihren Gott aus Allem machen, was nur einen ſtarken Eindruck erregt, und den Gegenſtand ihrer Verehrung niemals verändern. Oft iſt ein Stein, die Spitze eines Felſen, Sonne, Mond oder ein Stern, eine Quelle, ein Bach oder Baum ein göttlicher Gegenſtand, bei welchem ſie die Wahrheit niemals verleugnen noch hintergehen werden, ſobald es nur möglich geweſen iſt, den Gegenſtand der Verehrung ausfindig zu machen. —

Der Muſelmann, ein Nachbar dieſer Heiden, unterſcheidet ſich von ihnen auch nur durch die Beſchneidung und durch die Irrthümer mancherlei Aberglaubens, welcher dem rohen Lesghä beſonders eigen iſt, und täglich zunimmt, da ſie nicht beſſer unterrichtet werden: Denn weil es ſich öfters zugetragen hat, daß ſie die Derwiſche oder Mullahs, welche ſie im Glauben unterrichten wollten, feſtnahmen und verkauften, ſo iſt der Eifer zum Unterricht erloſchen, und kein Bekehrer will mehr dahin gehen.

Faſt jeder Stamm dieſer Völker hat ſeinen eigenen Sprach-Dialekt, und wirklich nicht wenige Wörter, einer dem übrigen Kaukaſus fremden Sprache; doch verſtehen ſie ſich unter einander um deſto leichter, da ihre

Ideen

Ideen eben keine ſo beſtimmte hohe Begriffe bilden, deren Ausdruck ein verfeinertes Verſtändniß der Worte erforderte. Es verſteht ſich aber jeder Stamm unter ſich am beſten, und ich möchte faſt behaupten, daß ein jeder dieſer Stämme vormals ein eigenes Volk mit ſeiner eigenen Sprache war. *) In Briefen und andern ſchriftlichen Nachrichten bedienen ſie ſich der reinen alten arabiſchen Sprache; und doch hat die vorzügliche Schönheit derſelben ſie nicht bewogen, ſolche allgemein anzunehmen; vielmehr ſind ſie auf ihre alten unzureichenden Sprachen ſo eiferſüchtig, daß ſie es nie zugeben werden, wenn Kinder verſchiedener Stämme und Sprachen ſich mit einander verheirathen wollen.

So wild, unabhängig und gleich übrigens dieſe Menſchen unter ſich ſind, ſo iſt ihnen dennoch der Ordnung und eigenen Sicherheit wegen daran gelegen, einem alten Arabiſchen Geſetzbuche folgſam zu ſeyn, welches Ismail Koran genannt, und von dem öſtlichen Kaukaſus allgemein angenommen wird. Die Stämme Irrpeli, Kubten und Karapdugh ſind die Beſitzer dieſes heilſamen Buchs, und drei Aelteſte dieſer Stämme ſind Richter nach demſelben. Sie ſtellen eine Art von höchſtem Appellations-Gerichte vor: denn wenn der Kläger bei andern Rechtsgelehrten und Richtern des Kaukaſus kein Gehör gefunden, oder der Beklagte mit ihrem

*) Herr Hofr. Gatterer behauptet, daß die Lesghier zum Finniſchen Völkerſtamme gehören, da ſie ſechs verſchiedene Mundarten der finniſchen Sprache reden.

ihrem Urtheile nicht zufrieden iſt, ſo unterwerfen ſie mehrentheils ihre Sache dem Ausſpruche und der Entſcheidung des Ismail Koran. Sogar die Fürſten des Kaukaſus ſind dieſem Geſetzbuche unterworfen, ſobald wider ihre Vergehungen bei dieſem Gerichte eine Klage angebracht iſt, und ob ſie gleich den Richterſpruch deſſelben höchſt ſelten zu ihrem Vortheile benutzen, und ihr Unrecht durch ein ſcheinbares Geſetz bemänteln können, ſo wird es doch keiner wagen, gegen dieſes Gericht widerſpenſtig oder ungehorſam zu ſeyn.

Auch der Sklave findet Gehör, wenn er, mit den Behandlungen ſeines Herrn unzufrieden, denſelben verklagt. Diebſtahl in ihren Gränzen, Schlägereien, Verwundung, Mord u. d. g. hat ſeine feſtgeſetzte Strafe, wenn anders im letztern Falle der beleidigte Stamm ſich nicht ſelbſt Genugthuung verſchaffen will, und die Blutrache verlangt, welche man aber ſo viel als möglich abwendet, weil ſich alsdann von den theilnehmenden erbitterten Stämmen gewöhnlich mehrere todtſchlagen, als man auf dem Platze begraben kann.

Ehebruch, Unzucht und andere unnatürliche Laſter ſind dieſen Völkern gänzlich unbekannt; ihr Geſetzbuch enthält ſogar die Namen dieſer Verbrechen nicht. Auch iſt es bei ihnen nicht Sitte, ob es gleich einige ſagen, daß ein Fremder ganz frei zu einer Frau gehen könne, wenn er nur ſeine Mütze, Schuhe und ſein Gewehr vor die Thür des Hauſes ſtellte, um dem hineinkommenden Ehemanne, oder andern Fremden zum Zeichen zu dienen, daß die Frau mit ihrem Gaſte ungeſtört ſeyn wolle. Es

iſt dies eben ſo unerhört, als Blutſchande und Selbſtmord.

Zweikampf findet dann und wann unter den Anführern der Lesghä ſtatt, der ſich allemal für beide Kämpfer mit dem Tode endigt und endigen muß. Wenn ihre Erbitterung ſo ſtark iſt, daß weder Beſänftigung der Richter, noch das Anſehn ihres höchſten Gerichts ſtatt findet, ſo fallen ſich beide Beleidigte bei dem erſten Begegnen, doch außerhalb den Gränzen des Kaukaſus mit dem Dolche (Kintſchall) ganz wüthend an, und verwunden einander mit dieſem gefährlichen Mordgewehre, ſo lange nur ihre Kräfte zureichen; und wenn die Hand, ſchon ermattet, den Dolch nicht mehr halten kann, und beide Kämpfer in ihrem Blute neben einander liegen, zerkratzen und zerbeißen ſie ſich dermaßen, daß auch oft im Tode noch einer oder der andere den ausgebiſſenen Haut- oder Fleiſch-Lappen hartnäckig feſt zwiſchen den Zähnen hält, und auch damit begraben wird. Sollte einer von beiden Kämpfern noch am Leben bleiben, ſo darf derſelbe weder vom Kampfplatze weggehen, noch vielweniger Hülfe ſuchen und ſeine Wunden verbinden laſſen, ſondern er muß den Tod erwarten, und wenn dieſer verweilt, bittet der Verwundete oft flehentlich den Vorübergehenden, ihn umzubringen und der Quaal ein Ende zu machen, die das Hohngelächter der Umſtehenden noch entſetzlich durch ihre Vorwürfe vermehrt.

Da dieſe Völker größtentheils ohne alle Handthierung und Gewerbe ſind, auch Viehzucht und Ackerbau kaum für ſie hinreichend iſt, und weiter keinen großen

Nutzen

Nutzen bringt; da ſogar die zarte feinhaarichte Schaaf-Wolle zu ihrem eigenen Gebrauche angewandt, und durch die Weiber zu Decken, wollenem groben Zeuge und langhaarichten Filz-Mänteln verarbeitet wird; ſo bleibt dem Manne kein anderes Mittel übrig, als durch Krieg oder Raub die Bedürfniſſe ſeines Hauſes zu befriedigen. Sie unterwerfen ſich alsdann beſondern Anführern (Belled), die ſich ihr Zutrauen erworben haben; dieſen folgen ſie aller Orten und ſind nicht widerſpenſtig, ſondern theilen Glück und Unglück mit einander, ſo lange ſie von der Hofnung des Gewinnes geleitet werden, und ihr Belled ſich keines Fehlers ſchuldig gemacht hat. Wenn ſich einer zu demſelben begiebt und Gehorſam anbietet, hält er ein vermodertes Stück Holz, oder einen Holz-Brand in der Hand und ſagt: „So werde auch ich, ſobald ich untreu werde, und dich verlaſſe!„ — Hierauf giebt er ihm den Handſchlag und drückt mit beiden Händen die Rechte des Anführers, ſo lange er noch von ſeinem Vorhaben redet. Wenn zwei oder drei erwachſene Brüder in einem Hauſe befindlich ſind, ſo ziehet nur einer auf Raub oder Krieg aus; ſind aber deren mehrere, ſo beobachten ſie allemal das Verhältniß, daß ein Drittheil in der Fremde, die übrigen aber zu Hauſe bleiben, um allenthalben für ihr gemeinſchaftliches Wohl zu arbeiten.

Ein jeder der benachbarten Fürſten von Perſien kann ſich die Hülfe dieſer Völker verſprechen, und nach ſeinem Verlangen eine Anzahl Streiter bekommen, wenn er nur außer dem nothwendigen Mundvorrathe, für jeden Mann noch 10 bis 12 Rubel bezahlt; denn ſo groß iſt der Preis eines Feldzugs, der ſich aber von dem Tage

 an,

an, da ſich der Lesghä an dem beſtimmten Orte einfand, mit 3 Monaten endigen muß.

Die Art, dieſe Völker zum Krieg anzuwerben, iſt zu ſonderbar, als daß ich ſolcher nicht auch erwähnen ſollte. Diejenigen Fürſten, welche der Hülfe dieſer Völker bedürfen, ſenden zuerſt ihre Herolde oder Ausrufer zu den Anführern der Stämme: nachdem ſie nun um den Preis einig geworden ſind, durchwandern dieſe Abgeſandte das Gebirge, und rufen laut, daß der und der Fürſt ſo und ſo viel Hülfstruppen gegen dieſen oder jenen Feind verlange. Da es ſich nun oft ereignet, daß die Abgeordneten von beiden feindlichen Partheien zuſammentreffen, und ihre Beredtſamkeit ſowohl, als gültige Ueberredung zum Nutzen ihres Herrn anwenden, ſo iſt es zu der Zeit doch nicht erlaubt, daß dieſe ſich öffentlich feindſelig gegen einander erklärten, noch daß die von ihnen gerufenen Hülfs-Völker es thäten, ſondern ein jeder geht friedlich über des Kaukaſus Gränzen, und ihr Zwiſt fängt nicht eher ernſthaft zu werden an, als bis ſie an den Ort ihrer Beſtimmung gekommen ſind.

So lange der Lesghä am Verſprochenen keinen Mangel leidet, thut er ſehr gute Dienſte, es kommt ihm gar nicht darauf an, gegen wen er ſtreitet. Es hat ſich wirklich zugetragen, daß Brüder gegen Brüder gefochten, und daß der Nachbar ſeinen beſten Freund erlegte, nachdem ſie ihre Anführer verſchieden gewählt, oder von der Hofnung des größern Gewinnſtes gereizt, zu dieſem oder jenem Fürſten in Sold gingen. Spüren ſie Mangel, werden ſie im Raube gehindert, oder zeigt ſich gar keine

Hof-

Hofnung dazu, ſo gehen ſie auch wohl zur Gegenparthei über, und ſtreiten gegen den, der ſie um ihre Hülfe erſuchte. Sie unternehmen gern einzelne Streifzüge, lieben Buſch-Krieg, und ſcheuen alles zu langwierige und regelmäßige. Sie machen mit vieler Kunſt den Feind ſicher, und überfallen ihn unvermuthet. Trift es ſich aber, daß beide feindliche Heere ſchon nahe an einander gekommen, und zum Angriffe noch unentſchloſſen ſind, ſo rufen die beſten tapferſten Schläger ihre Gegner mit vielen Schimpfwörtern zum Zweikampfe auf, an dieſem einzelnen Gefechte nehmen bald mehrere, endlich das ganze Heer Antheil, und das Treffen wird unter großem Geſchrei und Lärmen allgemein. — So wie der Feldzug geendigt iſt, müſſen die Lesghä ſogleich ihr Geld, auch für die im Streite Gebliebenen erhalten; damit die Anverwandten des Verſtorbenen an ihrem Erbtheile keinen Schaden leiden. Im Rauben und Plündern beſitzen ſie eine unglaubliche Geſchicklichkeit; und wenn der geflüchtete Bewohner ſeine Habſeligkeiten auch noch ſo tief verborgen hätte, der Lesghä findet ſie. Eben ſo geſchickt ſind ſie ihren Raub geſchwind fortzubringen, oder zu verbergen. Wenn ſie z. B. Schaaf-Heerden geſtohlen haben, und dieſe ſchnell forttreiben müſſen, ſo zerhauen ſie etliche Schaafe in zwei Theile, binden dieſe mit langen Stricken an die Pferde-Sättel, ſchleppen ſie ſo hinter ſich her, und reiten einen ſtarken Schritt voraus, und es iſt unglaublich, wie die ganze Heerde nachfolgt, und dadurch eine Beute der Räuber wird. *) —

*) Faſt auf die nämliche Art führen oft zwei Kirgiſen die Pferde eines ganzen Ruſſiſchen Kavallerie-Regiments fort.

Der Lesghå iſt mit Flinte, Piſtole, Dolch und Såbel bewaffnet, ganz leicht tatariſch bekleidet, und trågt ohne Beſchwerde noch ſeinen Mundvorrath in einem Schlauche von Ziegenfell (Ghuziri) bei ſich.

Wenn ſie im Rauben glůcklich geweſen, und außer erwachſenen Menſchen auch Kinder erhaſcht haben, ſo nehmen ſie die Kleinen mit vielen Liebkoſungen auf den Růcken und tragen ſie ůber Berge und Thåler fort. Sollte ſich ein Gefangener mit der Flucht retten wollen und wieder erhaſcht werden, ſo begegnet ihm der Lesghå niemals mit rauher Hårte, noch weniger wird er ihn ſchlagen, (wenn der Gefangene nur nicht widerſpenſtig iſt) ſondern er ſagt ihm treuherzig: „Es iſt dir kein Vergehen, daß du deine Freiheit ſuchſt, denn ich wůrde es um kein Haar anders machen, wenn ich an deiner Stelle wåre, der Fehler iſt mein eigener, daß ich dich nicht beſſer gebunden hatte, aber nun, (indem er ihn lächelnd ins Angeſicht ſiehet, und die Hånde auf dem Růcken feſt bindet:) wirſt du mir gewiß nicht wieder entlaufen.„ Sie bringen den Menſchen, den ſie geſtohlen haben, nicht um, auch dann nicht, wenn ſie verfolgt werden, und ihre Beute nicht mit ſich fůhren kõnnen; haben

fort. Sie ſchleichen ſich nåmlich dicht an den Ort, wo die Pferde in den Steppen unter ſtarker Bewachung weiden, heran, durchſpringen mit der grõßten Behendigkeit die Poſten, ſchießen ihre Piſtolen nach allen Seiten ab, und jagen in vollem Galopp wieder fort — die erſchrockenen Pferde werden ſchůchtern, und wo Eins hinlåuft, dahin folgen ſie alle.

(S.)

haben ſie aber ihren Raub in Sicherheit gebracht, ſo pflegen ſie es den Freunden und Anverwandten dieſes Gefangenen anzeigen zu laſſen, damit ſie ihn gegen ein Löſegeld wieder einhandeln können.

Der muhammedaniſche Lesghå verſchont auch ſeine Glaubensbrüder nicht, wenn ſie ihm in die Hände fallen. Sollte ſich nun dieſer mit eigenem Vermögen nicht loskaufen können, und der Lesghå wäre genöthigt, ihn als Sklave weiter zu verkaufen, dieſes aber, da der Gefangene nicht im Kriege erbeutet, ſondern geſtohlen iſt, der Religion zuwider wäre, und zuviel Aufſehen machen würde; ſo zwingt er ihn unter vielen Drohungen, ſich einen Chriſten zu nennen, er giebt ihm einen chriſtlichen Namen, und verkauft ihn.

Wenn der Lesghå als Ueberwinder im Kriege Gefangene erbeutet, ſo kann ſich ein jeder mit einem Tuman (10 Rubel) loskaufen: fällt aber der Lesghå in die Hände eines andern Lesghå, ſo muß er zufolge eines alten Vertrags 2 Tuman (20 Rubel) bezahlen. Vornehme Gefangene werden um größern willkührlichen Preiß, auch ſogleich losgelaſſen, wenn ſie eine Gewährleiſtung der Bezahlung darbringen können. Doch hängt das Leben jedes Kriegsgefangenen ohne Widerrede von der Willkühr ſeines Ueberwinders ab. Sollte aber der Lesghå den Sklaven mit ſich nach Hauſe führen, ſo genießt derſelbe ſogleich die Rechte des Sklavenſtandes, welche nach ihrem Geſetzbuche oder Ismail Koran darinnen beſtehen, daß er außerhalb den Gränzen des Kaukaſus nicht weiter verkauft, verhandelt, verſchenkt, auch nicht getödet werden

den kann. Iſt der Gefangene unvermögend ſich loszu-kaufen, ſo muß er dem Hauſe zehn Jahre lang dienen, deſſen Beſtes zu beſorgen ihm Pflicht iſt.

Sind die Lesghä in ihren Räubereien unglücklich, oder werden ſie von einer zu ſtarken Macht angegriffen; ſo trotzen ſie mit unglaublicher Standhaftigkeit dem Tode, ertragen Hunger und Durſt, um ſich nur nicht gefangen zu geben. Um den Durſt zu löſchen, trinken ſie das Blut ihrer Pferde, eſſen deren Fleiſch, und glaubwürdige Zeugen haben mich in Georgien verſichert, daß ſie nach Werfung des Looſes einige ihrer Kameraden verzehrt und gegeſſen haben! (?!)

Der als Räuber gefangene und ſeiner Uebelthaten wegen verurtheilte Lesghä gehet mit ſtandhafter Gelaſſen-heit dem Tode entgegen. Ohne die Geſichtszüge zu ver-ändern, neigt er das entblößte Haupt gegen die linke Schulter vorwärts hinab, hält ſeine Kopfmütze unter dem rechten Arme, und erwartet ohne Zittern den ihn tödten-den Hieb. In gleicher Stellung erſcheinen ſie auch vor einem großen Herrn, um ihn ehrerbietig zu grüſſen.

Iſt der Lesghä alt, zum Rauben und Kriegen un-tüchtig geworden, ſo beſucht er als Freund alle diejenigen, die er als Feind ſo oft beunruhigte, nimmt einige Ge-ſchenke zum Abſchied, und verbirgt ſich auf immer in ſeine Gebirge. Derjenige aber, welcher durch langes Rauben wohlhabend geworden iſt, und nun ſeiner natür-lichen Todes-Stunde entgegen gehet, glaubt durch gute Werke ſeine Himmelfahrt zu befördern. Er macht einige

Skla-

Sklaven frei, läßt etliche Schaafe, Ziegen oder Kühe unter die Armen austheilen, beſtimmt wie viel Geld zu Brücken und Weg-Ausbeſſerung gegeben werden ſoll, beſchenkt einige Moſcheen, und entdeckt endlich, doch nicht eher als bis er ſchon am Rande des Grabes iſt, wo ſein verheimlichtes Vermögen an Gold, Silber oder Edelgeſteinen vergraben liegt, und ſtirbt alsdann ganz ruhig.

Das Innere der Haushaltung dieſer Völker iſt ſehr einförmig, und nur auf das Nothwendigſte eingeſchränkt. Die Reichgewordenen genießen zwar ihres Ueberfluſſes, doch ohne Verſchwendung.

Ausgangs November ſchlachtet der Lesghä, auch die in Kumuk wohnenden Stämme, ſo viel fette Schaafe, als zum Winter-Vorrathe nöthig ſind. Das Rippenfleiſch wird etliche Tage lang eingeſalzen und hernach an der Luft getrocknet; alles übrige Fleiſch wird ganz klein zerhackt, mit Salz, Pfeffer und Korianderſaamen vermiſcht, darauf in Schaafsdärme gefüllt, und etliche Tage lang in der Luft oder im Rauche aufgehängt. Dieſe, der teutſchen Knakwurſt ſo ähnliche Speiſe, nennen ſie Dolldurma, und eſſen ſolche entweder auf dem Roſte gebraten, oder in Waſſer gekocht, oder auch roh. — Ein anderer Winter-Vorrath beſteht aus dem in Stücken gehauenen Rückgrade und andern Knochenfleiſche, welches in Schaafsfette gebraten, und nachdem es kalt geworden, in Töpfe gelegt, mit zerlaſſenem warmen Schaafsfette völlig überſchüttet und aufbewahrt wird. Dieſer allezeit fertige Winterbraten wird Kau-urma genannt.

 Mehl,

Mehl, Brod, Hirſe, Käſe, Buſa (geſäuertes Mehlwaſſer) iſt immer vorräthig, und viel Brandtwein: denn dieſen ſchätzen ſie beſonders, und trinken ihn in unglaublicher Menge, ohne ſich für Auszehrung, Fieber oder Waſſerſucht zu fürchten.

Das mit Hirſenmehl und Hammelfett gekochte Waſſer iſt des Lesghä alltägliche Suppe, ohne welche er ſich ſchwerlich behelfen kann. Das Fleiſch genießt er auch gebraten, mehrentheils kalt; nach andern gekochten Speiſen aber wird wenig gefragt. Es giebt ſogar einige Stämme, welche das Fleiſch roh eſſen.

Und dennoch gab die Vorſehung dieſen rohen Männern ſo ſchöne Weiber! Weiber, die weder Empfindeleien, Zuckungen, noch zärtliche Leiden kennen. Ihr ſchwarzlockigtes Haar hängt über den feſten Hals und Buſen ungeſchmückt und doch ſchön herab; ihre ſchöne Bildung, ihr kraftvolles Auge, ihre vollkommen beſtimmten Geſichtszüge verdienen des Kenners Bewunderung. — Und doch können dieſe mit ſo bezaubernden Reitzen begabten Weiber die Rohheit ihrer Männer nicht bezähmen!

Sonſt ſind ſie wirklich wahre Heldinnen, voll von Entſchloſſenheit, Aufmunterung und Heroinen-Stolz, wodurch ſie oft die Männer beſchämen.

Den Weibern iſt die Erziehung der Kinder überlaſſen, und die Beſchäftigung, dieſe zu allem Ungemach abzuhärten. Schon früh, in der erſten Kindheit, lehrt die

die Mutter ihren Sohn wenig, aber öfterer zu ſchlafen, und ſich immer gegenwärtig zu ſeyn. Sie muntert ihn bei vorſetzlichem Hunger und Beſchwerde muthvoll auf, und lobt ſeine Geſchicklichkeit im Ringen, oder in Beſteigung der gefährlichſten Klippen, und ſobald der Knabe nur mit Dolch oder Flinte ſich zu beſchäftigen anfängt, erinnert ihn die Mutter an die Pflichten, die ihm obliegen. Sie erzählt ihm die tapfern Thaten ſeines Vaters, ſeiner Brüder oder Nachbarn, ihre liſtigen Räubereien und ihr Anſehn, welches ſie ſich erwarben. — Sollte der Vater oder Bruder irgendwo getödtet worden, oder, nach ihrem Ausdrucke, nicht wieder nach Hauſe gekommen ſeyn, ſo zeigt ſie ihm oft deſſen Gewehr oder Kleidungs-Stücke, ſie empfiehlt ihm die Blutrache, und unterhält ihn öfters mit Erzählungen von den Vortheilen und von dem Glücke der Raubſucht; bis endlich der Jüngling, von eigenem Triebe hingeriſſen, die Proben ſeiner Geſchicklichkeit abzulegen anfängt.

Dies iſt die allgemeine Erziehungs-Art der Lesghä. So wie die Alten, wandert auch dieſer Jüngling öfters aus, und die mehreſten finden endlich ihr Grab in fremder Gränze: denn gewiß zählt man bei ihnen unter 25 Weiber-Gräbern, nur ein Einziges eines Mannes.

Es iſt wirklich nicht zu erklären, wie bei ſo vielen hundertjährigen Unruhen und immer kriegeriſchen Auswanderungen dieſe Völker nicht mehr abgenommen haben, und ihr Land nicht gänzlich entblößt worden iſt.

Der

Der höchſte Gebirgs-Gipfel des öſtlichen Kaukaſus wird Kiafir Kumuk (das unglaubige Kumuk) genannt; ein Name, der ſeit den Eroberungen der Araber dem Lande der Lesghä eigen geworden iſt. Nach den Namen der verſchiedenen Stämme, welche dieſe Gipfel bewohnen, werden ſolche in verſchiedene Diſtrikte eingetheilt, die bis an die fruchtbaren Felder Georgiens reichen.

Ganz weſtlich von Ghazi Kumuk bewohnt das höchſte Gebirge ein Stamm, der ſich Zätähär nennt, und über 1000 Familien zählt. Er redet ſeine eigene Sprache, und gränzt Nord-Weſt-Nord an einen noch mächtigern Stamm Andi, auch Aenti oder Andalall genannt, welcher ebenfalls ſeine eigene Sprache redet. Vier Jahre lang führten dieſe Stämme mit Begünſtigung des höchſten Kaukaſiſchen Gerichts Jsmail Koran einen ſehr heſtigen Krieg mit einander, ſie ſchwächten ſich und wurden endlich im Jahr 1783 wieder gute Freunde.

An dieſe beiden Stämme gränzt ſüdlich das Volk Ginvalall, welches ſich weit ausgebreitet hat; es iſt ſich auch nur in ſeiner eigenen Sprache verſtändlich, und kann ohngefähr 15,000 ſtreitbare Männer ins Feld ſtellen.

An dieſe Stämme gränzt der Diſtrikt und Stamm Uar Kan, welcher auch von andern verſchiedentlich Awar,*) Oar, Uoar genannt wird. Uar iſt der Name

*) Nach Deguignes könnten die Awaren, die in der mittlern Geſchichte eine ſo große Rolle ſpielten, ſich in Dazien

Name, den dieſer Stamm in ſeiner Mundart ſich ſelbſt giebt. Er behauptet aus mündlichen Tradizionen, vor Jahrtauſenden ſchon den Kaukaſus bewohnt und unumſchränkt beherrſcht zu haben. Bei ſehr überhand genommener Bevölkerung aber wäre ein Theil dieſes Stammes ausgewandert, und habe ſich in derjenigen Gegend feſtgeſetzt, welche zwiſchen den Flüſſen Kuban, Tanais und Manitſch liegt; da aber dies Land bei zunehmender Volks-Menge auch nicht zureichend geweſen wäre, ſo hätten ſie ſich bis an das Innere der Kuban ausgebreitet, wären aber nachher von dort weiter fortgezogen, und endlich gar verlohren gegangen. *)

Jetzt noch berechnet ſich der Stamm Awar auf 6000 Familien, die in zwei Aeſte Eheli und Erguna getheilt ſind. Dieſer Stamm wurde von jeher durch ſeinen erblichen Fürſten regiert, welcher allezeit unter dem Namen Awar Kan bekannt iſt; er wird auch Uar Kan, Lekſi Kan und nach Mongoliſcher Mundart Hiung-Zag-Kan, großer Völker-Beherr-

zien an der Donau feſtſetzten und das Königreich der Gepiden 567 Jahr nach Chriſti Geburt zerſtören halfen, wohl Kaukaſiſchen Urſprungs ſeyn. Einer ihrer mächtigſten Anführer war der Khan Bajan; ein zweiter Attila!

(S.)

*) Könnte man dieſen Tradizionen Glauben beimeſſen, ſo könnte wohl das Volk Aor, Aors, deſſen Strabo am Tanais (Don) gedenkt, eben dieſer Stamm geweſen ſeyn.

(S.)

herrſcher, genannt. Der jetzt (1784) lebende Awar Kan heißt Umm, er iſt ein tapferer junger Mann von 30 Jahren. Er wird von ſeinen eigenen Unterthanen ſowohl als von den übrigen Stämmen ſehr hoch geachtet. Die entfernteſten Nachbarn fürchten ihn und ſuchen ſeine Freundſchaft.

Jeder der kleinſten Fürſten, die an den Kaukaſus gränzen, haben immer etliche Lesghä aus Awar bei ſich, und der zu Karabagh in Aderbigana über einige noch übriggebliebene Armeniſche Fürſten herrſchende perſiſche Satrape Ibrahim hat deren einige hundert theils bei ſich, theils im Kaukaſus im Solde. Da ihm ſehr daran gelegen war, auch mit Umm-Kan, dem Fürſten dieſer Lesghä, in genauerer Bekanntſchaft zu ſtehen, ſo kaufte er für 100,000 Rubel die Schweſter deſſelben, eine wahre Lesghiſche Schönheit! für ſich zum Weibe.

Umm-Kan, dem es nie eingefallen war, daß er bei dieſem Handel ſo viel verdienen könnte, bot nun auch ſeine zweite nicht minder ſchöne Schweſter dem Meiſtbietenden an. Viele unter den Fürſten, ſelbſt Zar Herakleus, der ſie aus guten politiſchen Gründen einem ſeiner Söhne geben wollte, handelten lange um dieſes kaukaſiſche Mädchen, das als eine zu theure Waare in dem Hauſe ihres Bruders noch jetzt auf einen Mann wartet.

Uebrigens iſt Umm-Kan der Einzige der Fürſten des Kaukaſus, der bei der Wildheit ſeiner Unterthanen auf eine ziemlich anſtändige Art lebt. Seine Vor-

Eltern

Eltern waren kühne und glückliche Räuber, deren angehäuſtes Vermögen ihm allein zugefallen iſt. Daher ſieht man auch den Ueberfluß der Wohlhabenheit überall bei ihm hervorleuchten, und ſein Haus, dem an Gemächlichkeit und Reinlichkeit nichts abgeht, iſt das Einzige auf dem ganzen öſtlichen Kaukaſus, das Fenſter und Glasſcheiben hat. — Obgleich die muhammedaniſche Lehre auf Gold und Silber zu eſſen verbietet, ſo läßt ſich doch dieſer Fürſt darauf bedienen, und Wein und Brantwein iſt auch für ihn im Koran nicht verboten! — Ein großer Saal dicht am Eingange des Hauſes, ſteht jedem Fremden offen. In jedem Winkel dieſes Saals ſind Waſchbecken, reines Waſſer und Handtücher vorräthig; auch iſt eine lange gedeckte Tafel mit Brod, Zwiebeln, Salz, gekochten und gebratenem Schaaffleiſche immer bereit, damit jeder ankommende Fremde ſich ohne Zwang vorher reinigen und ſättigen könne, ehe er ins Haus des Fürſten eingeht und vor demſelben erſcheint.

Die Kaukaſiſchen Fürſten ſind zwar alle, am mehreſten aber der Awariſche, auf ihren alten Adel ſtolz. Bei dieſem allein, ſonſt nirgends, hat ſich die Gewohnheit erhalten, daß der Bej, oder ächte aus wahrem Fürſtenblute abſtammende Adel, den Fürſten ſeinen Herrn mit entblößtem Haupte grüſſen muß, den Kopf gegen die linke Schulter vorwärts beugend. Die Tſchenk-ah, d. h. die zum Regieren Unfähige, welche von einer nicht fürſtlichen Mutter geboren wurden, müſſen vor jedem Bej das Haupt entblößen, um ihn zu grüſſen, und ihm die Hand küſſen; vor dem regierenden Fürſten aber fallen ſie mit entblößtem Haupte nieder,

und

und küſſen ihn auf den Obertheil des Vorderfußes. Das gemeine Volk grüßt und ehrt weder Bej noch Tſchenkah, ſondern allein den Fürſten, vor dem es niederfällt, mit dem bloßen Kopfe erſt die Erde berührt, und darauf ſeine Fußſohle küßt.

Die Stadt Awar beſteht aus 600 Häuſern, und iſt der Wohnſitz des Fürſten. Die Seltenheiten dieſes Orts vermehrt des Abu Muſelims Grab und deſſen noch unverweſter Körper. Auch verfertigt man allhier aus der ſo feinen kaukaſiſchen Schaafwolle eine Art wollenes Zeug, Schall genannt, welches, ob es gleich eine halbe Elle breit iſt, doch durch einen Fingerring gezogen werden kann.

Der zunächſt an Awar angränzende Stamm iſt Tſch'ek, oder wie ihn andere ausſprechen Tſchek. Er liegt weſtlich in der Mitte des Kaukaſus, und iſt ein rohes räuberiſches Volk. Dennoch wollen einige Nachrichten dieſes Volk von Czechen oder Böhmen abſtammen laſſen, wozu wohl der unrecht ausgeſprochene Name Gelegenheit gegeben haben mag; *) denn dieſer Stamm gehört zu den älteſten Bewohnern des Kaukaſus,

*) Vielleicht iſt der Fall umgekehrt! Ein Stamm der Zechi oder Czechi ließ ſich in Böhmen nieder; anfänglich ſtanden ſie unter der Herrſchaft der Franken, und ſeit dem Jahre 596 nach Ch. G. unter den Awaren. Vid. Gelaſii P. epiſt. apologet. adverſus Luciferum, qua gentis Czechicae origo a veteribus Zechis, Aſiae populis et Ponti Euxini Maeotidisque accolis vindicatur. 4. Pragae 1767.

ſus, und ſeine nur ihm eigene Sprache hat mit keiner kaukaſiſchen, vielweniger böhmiſchen, auch nur die entfernteſte Aehnlichkeit. Doch nicht genug, daß man dieſen Stamm von Böhmen herleitete, er hatte ſogar, ohne daß ers ſelbſt wußte, den Ruf, ein herrnhutiſcher Stamm zu ſeyn, und dieſerhalb gingen im Jahre 1782 zwei evangeliſche Brüder der Gemeinde von Sarepta an der Wolga dahin, um dieſes Volk, ihre Brüder, näher kennen zu lernen; allein ſie fanden in der Wildheit deſſelben eben nichts tröſtliches für ihre Erwartung, und dieſe gute ehrliche Männer ſchätzten ſich noch glücklich, daß ſie frei zurück reiſen konnten.

Nördlich von Awar iſt Bakkalall oder Bakdulall, ein Stamm, der in 13 Dörfern 800 Krieger zählt, die ihrem erblichen von dem Uariſchen Fürſten abſtammenden Obern Aslan Bej unterthan ſind, dem auch das 20 Dörfer zählende Volk Hädall oder Hädalall ſich unterworfen hat. Inzwiſchen nimmt Awar-Kan als Oberbeherrſcher anſtatt der Abgaben, welche die andern Stämme ſonſt entrichten müſſen, von dieſen beiden Stämmen nur das zehnte Stück ihrer Schaafe und Ziegen, und ſchützt ſie wider die Einfälle der wilden Stämme Zſchuwall, welche über 1000 Familien zählen, und oft mit Gewalt zur Ruhe gebracht werden müſſen.

Südweſtlich von dieſen wohnen einzeln die kleinen wilden Stämme Ahgwak, Kadar und Hidad; weſtlich die Familien Karák, Tlensruk, Bognadá, und der ſich weſtlich ſehr ausbreitende ſtarke

Stamm Th'eomor. Dieſe hier genannten Stämme ſind die allerverwegenſten und tapferſten unter den Lesghä, aber auch die roheſten und grauſamſten. Faſt jeder Stamm redet einen beſondern Sprachdialekt; allein ſo grob, wie er ſich für ihre Sitten ſchickt und zu der äuſſerſt rohen Lebensart, die ihnen nur allein eigen iſt. Wer dieſe Stämme am erſten verlangt und bezahlt, zu dem gehen ſie, doch hat Umm-Kan einen großen Einfluß auf ihren Willen.

Ihre Wohnungen ſind Felſenhöhlen oder ſchlechte Strauchhütten. Etliche Heerden Ziegen, ein Branntweinkeſſel, Hirſe, Gerſte und gutes Bier ſind ihr ganzer Reichthum. Außer der gekochten Hirſenmehlſuppe mit Hammelfett genießen ſie nichts Warmes. Fleiſch eſſen ſie roh; ſogar das Gebratene wird ihnen zum Ekel. Ich hatte einſt Gelegenheit, dreien dieſer Helden aus Kadar in Kſik zu begegnen, und da ich an ihren ſo äußerſt rohen Sitten zweifelte, überzeugten ſie mich auf der Stelle, und verzehrten mit vieler Begierde ein halbjährig Lamm auf meine Koſten.

Sie kennen nur den Tauſchhandel, und der Werth des Geldes iſt ihnen unbekannt. Für ihre Dienſtleiſtung oder den Preiß eines Sklaven nehmen ſie Pulver, Bley, Gewehr, Kleidungsſtücke, Getraide oder andere zu ihrer Nothdurft erforderliche Sachen.

Von eben dieſem Schlage ſind auch die angränzenden mehr nordweſtlich liegenden Stämme Bſchamalall und Karalall; aber der Stamm Dindi oder

Dido, auch Dindulall genannt, iſt weniger wild, als ſeine Nachbarn, doch giebt er ihnen an Muth und Raubkenntniß eben nichts nach. Die Berge und Thäler, die dieſer Stamm bewohnt, ſind fruchtbarer, und Ackerbau und Viehweide zu ihrer Erhaltung hinreichend; daher iſt auch die Nahrung und der Umgang dieſes Stammes menſchlicher.

Die letzten Lesghä-Stämme ſind Kegti, Riſſör und Ghewalall. Sie haben ſich weſtlich und ſüdweſtlich in einzelnen Wohnungen ausgebreitet, und erkennen Aban Bej, ihren erblichen Obern, über ſich, müſſen aber doch an Umm-Kan den zehnden Theil ihres Viehes als Abgabe entrichten. Etliche ihrer Familien haben ſich jenſeits der Gränze der Ghefzur bis zu den Quellen des Arakui-Fluſſes ausgebreitet. — An dem linken Ufer dieſes Fluſſes liegen die Ruinen der Stadt Saghuramo, welche die Lesghä bis auf einige unzerſtörbare Kirchen verwüſteten.

Ghefzur, ein eigenes Volk, das nur etliche hundert Familien zählt, bewohnt ſüdlich die Mittelgebirge, und gränzt durch das große Thal, welches zu der Porta Caucaſus führt, mit den Kiſti. Sie haben etwas Viehzucht und Ackerbau, rauben jedoch gern, wenn es ohne viel Geſchrei, Mühe und Blutvergießen geſchehen kann. Sie leben nach Art der Tuſchi, von welchen ſie auch abzuſtammen glauben, ob ſie gleich einen beſondern Dialekt der Alt-Georgianiſchen Sprache reden.

Die phyſikaliſche Beſchaffenheit der höchſten Kette des öſtlichen Kaukaſus iſt ſehr verſchieden. Die Baſaltgipfel ſind ſelten, nur zerſtreut ſichtbar, und machen nicht, wie auf der weſtlichen Hälfte, einen großen Theil des Gipfelſtrichs, ſondern nur einzelne Felſen aus. Der Granit iſt weicher und brüchig, und die ihm an- und aufſitzende Felſen ſind mehr thon- und ſandartig mit wenigem Kalkgeſtein, wie z. B. bei Awar. Von Gumräh bis Solotau iſt es ſtücklichter verwitterter Granit. In den langen Thalbuchten entdeckt man ſtückliche und Schoder-Gebirgs-Anſchwemmungen. Eine dergleichen aus großen abgerundeten Granit- und Baſaltſtücken iſt bei Unzukull, und doch liegt dieſer Berg 1400 Fuß höher, als das Kaspiſche Meer.

So allgemein und wahr es auch angenommen wird, daß gemeiniglich die höchſten Gebirge von mineraliſchen Gängen entblößt ſind, ſo leidet doch der Kaukaſus an einigen Stellen, und namentlich in der Gegend von Awar eine Ausnahme; denn man zeigte mir ſehr reichhaltige Bley- und Silber-Stufen von Eheli, und im Jahre 1784 ſandte Umm-Kan, außer dieſen Minen, noch ein nicht minder reiches Stück Kupfer-Erz an den damaligen Befehlshaber der Kaukaſiſchen Truppen, Fürſt Potemkin, und verlangte durch ſeinen Geſandten Tado kunſtverſtändige Arbeiter, um bei ihm die Schmelzung der Metalle zu übernehmen, welches ihm aber abgeſchlagen wurde.

Weſt-

Weſtlich nenne ich denjenigen Theil des Kaukaſus, welcher von dem linken Ufer des Terek bis an das ſchwarze Meer, und längs dem linken Ufer des Kubanfluſſes bis zum rechten Ufer des Alaſan reicht.

Verſchiedene Völker wohnen am Fuße dieſes Gebirges, oder auf deſſen Vorgebirgen; und eine nicht minder beträchtliche Anzahl lebt zwiſchen den höhern Bergen. Der höchſte Theil des Gebirges aber iſt größtentheils leer, und geſtattet nicht allenthalben, von Menſchen bewohnt zu werden.

Am linken Ufer des Terek fangen die Wohnungen eines Volks an, welches ſich Oß nennt. Von andern Nachbarn werden ſie Oſſe, Oſſi, und von den Ruſſen Oſſettinzi genannt.

Die Aſsaei des Plinius, und die Koſsi oder Ghoſsi des Moſes Chorenenſis waren ohne Zweifel das Stammvolk der heutigen Oſſen, und dieſe bewohnen wirklich noch jezt daſſelbe Land, welches ſchon Plinius, und nach ihm Moſes Chorenenſis als den Siz der Aſſaei und Koſsi angaben. Vielleicht war in den ältern Zeiten der Name Koſsi, Aſsaei und Koſsaei eine all-

 gemei-

gemeine Benennung aller hohen Gebirgsbewohner; denn die Koßäer des Strabo bewohnten ebenfalls hohe Gebirge und Felſen. Der Lesghå nennt in ſeiner Ausſprache dies Volk unter allen andern noch am deutlichſten Oſſäi.

Die Oſſi beſitzen noch einen ziemlichen Strich der nördlichen Fläche des Kaukaſus, und haben ſich auch bis zu der ſüdlichen ausgebreitet.

Viele Stämme dieſes Volks ſind ganz unabhängig; andere nennen ſich, ſo lange ſie beſoldet werden, Ruſſiſch-Kaiſerliche Unterthanen; noch andere werden zu Georgien, und mehrere zu Iberien gerechnet.

Zu Hauſe und hinter ihren Klippen ſind die Oſſi das allerverwegenſte Volk; allein ſobald ſie außerhalb ihrer Heimath ſind, laſſen ſie weniger Herzhaftigkeit ſehen. Sie wurden auch von den Tſcherkaſſen oder Kabardinern, ſo lange dieſe in ihrer Unabhängigkeit noch Herren des flachen Landes waren, als Leibeigene behandelt und verkauft, ſobald ſie nur die Berge verließen und irgendwo ergriffen wurden. Daher giebt es auch noch viele alte Oſſi, die, um dieſer Furcht willen, ſich niemals aus ihren Gebirgen entfernt, und ſich nie darum bekümmert haben, ob es außer dem Kaukaſus und ihnen noch eine andere Welt und Menſchen gebe, oder nicht.

Ihre Sprache iſt von den mannichfaltigen Sprachen der übrigen Bewohner des Kaukaſus gänzlich verſchieden, und nur mit einigen perſiſchen und georgianiſchen Wörtern vermiſcht. Uebrigens iſt ſie wohlklingend

gend und reich am Ausdruck, wird aber, ſo wie die übri-gen kaukaſiſchen Sprachen, die georgianiſche und tata-riſche ausgenommen, aus Mangel eines Alphabets, nicht geſchrieben.

Folgende Worte ſind aus der Sprache der Oſſi:

Eins,	Giu;
zwei,	Duwa;
drei,	Erte;
vier,	Sohpar;
fünf,	Faunts;
ſechs,	Aſchſches;
ſieben,	Aǎſt;
acht,	Aſcht;
neun,	Feraſt;
zehn,	Deſs;
eilf,	Giundeſs;
zwanzig,	Sets;
dreißig,	Deſameſets;
vierzig,	Duwiſetſchi;
funfzig,	Deſameduwiſetſchi;
ſechzig,	Ertiſetſchi;
ſiebenzig,	Deſameertiſetſchi;
achtzig,	Schparſetſchi;
neunzig,	Deſameſchparſetſchi;
hundert,	Faunteſets;
tauſend,	Deſsfaunteſets.
Der Finger,	Kugh;
die Hand,	Wurrs;
das Feuer,	Sink;
das Waſſer,	D'ǔn;

die Erde,	Segh;
die Sonne,	Ghur;
der Mond,	Mai;
die Sterne,	Stelli;
der Himmel,	Arf;
die Hölle,	Simternizat;
der Berg,	Ghogh;
Gott,	Gzau;
das Kind,	Swllo'n;
der Knabe,	Leppu;
das Mädchen,	Kiſik;
das Weib,	Uſs;
der Freund,	Dewaghſch;
Geld,	Urſs;
Brod,	Ghrinak;
das Haus,	Ghetzar.

Die Oſſi kleiden ſich nach tſcherkaſſiſcher Art leicht tatariſch. Ihre Waffen beſtehen aus Pfeil, Bogen, Säbel, Flinte und Dolch.

Die Männer ſind wohlgebaut, ſtark, behende, liſtig, zum Rauben und Stehlen aufgelegt, nachläſſig im Arbeiten, Vielredner und große Zänker. Nichts ſcheint gefährlicher, als ihr Geſchrei beim Zanke. Sie drohen einander mit Flinte und Dolch, und ſcheinen immer fertig und bereit zu ſeyn, einander ſogleich umzubringen; allein wenn ſie ſich erſt recht ſatt geſchrieen und gelärmt haben, werden ſie gewöhnlich wieder gute Freunde, und dieſes um ſo viel eher, wenn ſie von einem Dritten auf ein Glas Branntewein eingeladen werden.

Die

Die **Weiber** ſind klein, unanſehnlich und ſchmutzig. Bei ihrer kurz abgeſtumpften Naſe giebt ihnen nur die tſcherkaſſiſche Kleidung ein erträgliches Anſehen; aber ſo häßlich ſie auch ſind, ſo beherrſchen ſie doch ihre Männer vollkommen.

Handel und Gewerbe ſind unter dieſem Volke ganz unbekannt. Vornehme und junge, geſunde und ſtarke Männer ſind Räuber. Männer aus der niedern Klaſſe verſtehen zwar dieſes Handwerk auch, doch beſchäftigen ſich viele von ihnen, ſo lange ſie noch Kräfte dazu haben, mit Weiterbeförderung der Handelswaaren fremder Kaufleute, und wenn dem Alten oder Schwachen gar nichts zu verdienen übrig bleibt, ſo begnügt er ſich mit ſeiner kümmerlichen Koſt, die er in träger Faulheit und Unthätigkeit genießt, und vergißt, bei ſchwarzem Gerſten- oder Hirſenbrode, gelaſſen die Bitterkeit ſeiner Armuth.

Ihr Acker- und Gartenbau beſteht in Gerſte, Hirſen, Rettig, Zwiebeln, Taback und Rüben. Immer haben ſie Buſa, Branntewein, und ein nicht unſchmackhaftes Bier vorräthig; auch machen ſie ſehr wohlſchmeckende Ziegen- und Schaafkäſe, welche allenthalben gern gegeſſen werden. Das Horn- und Schaafvieh iſt klein, und ſelten wiegt ein ausgewachſener Hammel über 25 Pfund.

Die Dörfer der Oſſi haben meiſt eine ſehr angenehme Lage. Ihre Häuſer ſind theils von Erdwänden, theils von ſteinernen Mauern erbauet; das Innere derſelben iſt dunkel, leer und unreinlich. Die Häupter und Angeſehenſten dieſes Volks haben ihre Wohnungen noch

mit einer hohen, feſten, ſteinernen Mauer umgeben, und auf jeder Ecke derſelben ſtehen kleine Wachthäuſer. In den obern Theil der Mauer ſind lange, auswärts gehende, ſpitzige Pfähle oder Palliſaden eingemauert, auf denen Pferdeköpfe und andere Knochen hängen; auch liegen hinter und zwiſchen dieſen Palliſaden eine Elle hoch Steine locker über einander, um ſich derſelben bei irgend einem unverſehenen Angriffe alſobald bedienen zu können, die aber oft dem Hauspatron, den Kindern oder der Kuh den Kopf einſchlagen. Rund um die Außenſeite der Mauer liegen zehn bis zwölf Ellen breit niedrige Steinhaufen, Pferdegerippe und andere Knochen, die dem Fußgänger ſowohl, als dem Reuter, keinen Zugang erlauben, und nur einen engen gekrümmten Fußſteig, der an die Hausthür ſtößt, verſtatten.

Wenn ein Oſſi geſtorben iſt, wird er von den Weibern mit den allergrößten Zeichen der Traurigkeit zur Grabeſtätte begleitet. Während des Entſetzen und Schaudern erregenden Geheuls der Klagenden, reißt ſich ſeine hinterlaſſene Ehefrau die Haare aus, zerkratzt ſich das Geſicht, Arme und Bruſt, ohne alle Zeichen des Bewußtſeyns, und beſonders wenn ſie ſchon bei Jahren iſt, und keinen Mann wieder zu bekommen hoffen kann. Ihr tobender Schmerz iſt mehr einer wüthenden Verzweiflung, als einer empfindlichen Traurigkeit ähnlich. Immer ſucht ſie ſich mit einem Steine oder Meſſer zu verwunden, ſie droht ſich vom Felſen herab oder in einen Fluß zu ſtürzen; aber zu ihrem Glück wird ſie von ihren Begleitern, die ſie nie verlaſſen, daran gehindert. Nach dreimal wiederholten täglichen Weinen und Wehklagen

wird

wird endlich der Todte am Abend des dritten Tags vergeſſen. Alsdann gehen Männer, Weiber und Kinder, ſo viel ihrer nur im Dorfe vorhanden ſind, oder zu der Familie gehören, in das Sterbehaus, tröſten die Zurückgebliebenen, und bringen drei Tage auf Unkoſten des Verſtorbenen mit Eſſen und Trinken zu, wobei immer das Lob des Abgeſchiedenen der Inhalt ihrer Unterredungen iſt.

Ein Theil der Oſſi ſind Muhammedaner, die mehreſten Heiden, und nur wenige bekennen ſich zum Chriſtenthum.

Nach dem Zeugniſſe der georgianiſchen Tradizionen wurden alle Oſſi von der Königin Thamar überwunden und zum Chriſtenthum bekehrt. Es muß ſolches auch ziemlich weit ausgebreitet geweſen ſeyn, weil man auf den Gebirgen der Oſſi hin und wieder noch alte ſteinerne Kirchen und kleine Andachtshäuſer ſieht. Aber vermuthlich wurden ſie mit dem Chriſtenthume weder aufgeklärter, noch glücklicher, da ſie ſo bald wieder in ihre alten Sitten und Unwiſſenheit zurück fielen, und das Chriſtenthum vergaßen. Sie glauben indeſſen noch einſtimmig, daß das Faſten eine ſehr verdienſtliche Sache ſei, und eſſen daher mit den armenianiſchen und georgianiſchen Chriſten, während der ganzen Oſter-Faſten, weder Fleiſch, Fiſch, noch Fett, Oel oder Milch; ſondern trocknes Brod, Bohnen und Erbſen in Salzwaſſer gekocht, ſind alsdann, nebſt Zwiebeln, ihre Speiſe. Sie ſind ſehr zum Aberglauben geneigt, und lehren ſolchen einander wechſelsweiſe zur weitern Ausbreitung. Sie glauben eine Einfluß habende, mitwürkende

de Macht guter und böſer Geiſter, und benennen ſolche mit eigenthümlichen Namen. Den Eigenſinn derſelben glauben ſie durch Faſten, Allmoſen und Opfer beſänftigen, durch Zauberworte und Beſchwörungsformeln aber ſogar zu ihrem Vortheile zwingen zu können. — Der getaufte und muhammedaniſche Oſſi macht aus ſeinen ehemaligen feierlichen und abergläubiſchen Handlungen noch immer ein Geheimniß, und der Heide entdeckt ſolche niemals. — Er wird zwar den ſinnlichen Gegenſtand ſeiner Verehrung, worunter er ſich ſeinen Geiſt oder Gott vorſtellt, Niemanden, ſelbſt nicht einmal ſeinem nächſten Blutsverwandten anzeigen, wenn er aber bei demſelben, auch ohne ihn zu nennen, ſchwört, wird er niemals meineidig. — Ihre geheimen Verſammlungen halten ſie mehrentheils in abgelegenen, faſt unzugänglichen Oertern, woſelbſt ſie ſich mit dem Rauche des kaukaſiſchen Schneeroſen-Strauchs (Rhododendus Caucaſus) erſt recht einzuſchläfern ſuchen, um dadurch, bei ihrer mehr oder weniger lebhaften Phantaſie, gewiſſern Vermuthungen oder Erfüllungen ihrer Wünſche entgegen zu ſehen.

Sollte der Oſſi einer Uebelthat wegen verdächtig ſeyn, und er will den Verdacht durch einen recht kräftigen Eid von ſich ablehnen, oder ſonſt eine Wahrheit durch den größten Schwur bekennen, ſo geht er mit dem Zeugen an eine vom Wege entfernte Waſſerquelle, Bach- oder Fluß-Ufer, gräbt mit dem Meſſer oder Dolche ein Loch aus, ſtößt voll Eifer oft und wiederholt das Meſſer oder den Dolch hinein, und ruft dabei aus: „So will „ich das Herz meines Vaters, oder Bruders, oder mei-

„nes

„nes Freundes durchbohrt haben — ich will es dem „Heiligen, dem Geiſte, an welchen ich glaube, gethan „haben, und mir wiederfahre dieſes ſelbſt, wenn ich nicht „die Wahrheit rede!„

Auch iſt die Blutrache unter dieſem Volke ein zur Nothwendigkeit gewordenes Mode-Uebel. Aus alter, zum Geſetz gewordener Gewohnheit ſucht die beleidigte Familie wechſelsweiſe ihre blutige Genugthuung, nach ihrer Art zu reden, bis ins tauſendſte Glied, wenn nicht der Werth des Bluts mit Gelde erkauft — und dies geſchieht ſelten — oder das Vergeltungsrecht durch öftere Geſchenke, eine Zeitlang wenigſtens, aufgeſchoben worden iſt.

Es war mir ſehr auffallend, da ich mich einſtmals mit einigen Oſſi hierüber unterhielt, und ſie mir den Mann zeigten, welcher der Blutrache unterliegen würde. Zugleich befand ſich nebſt dieſem auch jener, welcher die Blutrache ſuchte, in der nämlichen Geſellſchaft. Niemals hätte man, aus ihrem gar nicht feindſeligen Betragen oder Handlungen gegen einander, den geringſten Argwohn eines intendirten Mordes ſchöpfen können; und doch lauerte der beleidigte Theil nur auf eine bequeme Gelegenheit, welcher jener durch ſeine beſtändige Wachſamkeit und Freigebigkeit bis hieher ausgewichen war. Auf dieſe Art verſtreichen oft zwanzig und mehrere Jahre, ehe die Blutrache vollzogen wird, ohne daß während dieſer Zeit beide Theile ſich auch nur mit Worten beleidigt haben ſollten. — So erſchoß zum Beiſpiel ein Oſſi, Namens Bauto, im Jahr 1759 einen

nen andern Oſſi, Namens Mambed, und wurde dafür von Achmed, dem älteſten Sohne des Mambed, 1768 wieder umgebracht. Kaum war der Mord geſchehen, ſo nahm Achmed des Bauto einzigen Sohn, Namens Kaitugho, einen Knaben von fünf Jahren, in ſein Haus an Kindesſtatt auf, und ließ ihn mit ſeinen eigenen Kindern aufwachſen. Dieſer Knabe war mit den Söhnen des Achmed groß geworden, zu kindlicher Achtung und brüderlicher gegenſeitiger Freundſchaft und Liebe gewöhnt, wurde als Sohn des Hauſes Achmed ausgeſteuert, verheirathet, und ins ganze häusliche Vermögen ſeines ermordeten Vaters eingeſetzt, und dennoch hatte Achmed deſſen Blut durch ſo lange fortgeſetzten Aufwand und Unkoſten noch nicht bezahlt; denn der junge, nun zum Manne gereifte Kaitugho geſtand mir öfterer ſeinen eifrigen Wunſch, bald eine gute Gelegenheit zu finden, ſich der traurigen Pflicht, den Achmed, ſeinen Pflegevater, umzubringen, entledigen zu können, ſo ſehr ihn auch ſein Geiſt plage, aus Dankbarkeit ſich nicht an Achmed zu vergreifen, und ſo gewiß er auch wüßte, daß deſſen Söhne ihn wieder mit gleicher Münze bezahlen würden. Da nun Kaitugho im Jahr 1784 den 21. September von den Itſchetſchens beim Raube erſchoſſen wurde, ſo erbte deſſen Vaters Bruder-Sohn Tewo, mit dem übrigen Vermögen, auch die Blutrache, welcher nun Achmed durch Geſchenke und Freundſchaftsbezeugungen zu entgehen ſucht; doch wird ers niemals wagen, die Gränzen ſeines Dorfs zu überſchreiten, ohne eine mehr als zureichende Bedeckung bei ſich zu haben. Würde er nun den Nachſtellungen ſeines Gegners auch entgehen, und eines natürlichen Todes

ſter-

ſterben, ſo haftet doch auf ſeinem älteſten Sohne wiederum die Schuld der Blutrache.

In alten Gräbern werden hier häufig Kupfermünzen mit altem kuſiſchen, auch parthiſchen Gepräge gefunden; vielmals ſind es nur ungeformte gegoſſene Stückchen Kupfer mit kuſiſchen Buchſtaben, oder auch längliche, an beiden Seiten abgeſtumpfte, vierſeitige, auf denen das Gepräge ein Säbel iſt. Auf einigen Stücken iſt außer dem Säbel auch noch der georgianiſche Stempel vom Zar Temurak; allein dieſe Münze iſt in ganz Georgien nicht mehr gangbar.

Die Oſſi werden überhaupt in ſieben Stämme eingetheilt. Jeder dieſer Stämme hat wieder ſeine Abtheilungen in mehrere Neben-Aeſte, und deren ſind ſo viele, daß es eine höchſt undenkbare Mühe ſeyn würde, ſie in ihrer Stammfolge bis ins letzte Glied nachzuzählen. Sie wohnen Familienweiſe bei einander, und verzehren ihr Vermögen gemeinſchaftlich in gleich zufriedenem Genuſſe, bis ihre zu große Anzahl einige Glieder auszuwandern zwingt, die ſich dann einen neuen Namen geben, der öfters verändert und endlich gar vergeſſen wird, gleich wie die Frühlings- und Sommerbäche, die alle Jahr einen andern Lauf und einen andern Namen haben; deswegen habe ich alles dieſes Unbeſtändige hier und an andern Orten anzuführen mit Fleiß unterlaſſen.

Der Stamm Takaur oder der Regierende — denn dies wird durch das armeniſche Wort Takaur ausgedrückt — hat ſich in drei Haupt-Aeſte ab-

ge-

geſondert, nämlich Airak, Tars und Ahmed. — Airak und ſeine Familien bewohnen weſtlich das innere Thal des höhern Gebirges. — Tars beſitzt mit ſeinen Geſchlechtern den ſüdlichen Theil der Gränze Airak; — der Stamm Ahmed hingegen, der in neun Seitenſtämme, und ich weiß nicht in wie viel Nebenäſte vervielfältigt iſt, bewohnt das linke Ufer des Terek, der hier Tirki genannt wird, und breitet ſich etwas weſtlich, hernach mehr ſüdlich in dem Thale aus, das zur Porta Caucaſus führt, und ſeine anſehnliche Wohnungen fangen ſich nördlich am Fuße der Hauptkette des Gebirges an, wo Baltha, ein großes ſchönes Dorf, liegt, deſſen Eigenthümer Temür Tewo heißt.

Von Baltha ſüdlich iſt Schimmitt die Gegend, in welcher viele Einhäusler und kleine Dorfſchaften zerſtreut liegen; weſtlich von hier iſt Kalats; mehr ſüdlich Lars und andere minder bedeutende Dörfer, auch einzelne Familienwohnungen, die ſich zwiſchen den Bergflüſſen Kuredon, Kaitdon, Zadon und Makeldon bis zu der alten Bergfeſtung Dariel und dem reiſſenden Bache Tefftarut erſtrecken, auf deſſen Ufern das Dorf Göletta in Gefahr überſchwemmt zu werden war, als ſich vor acht Jahren *) der Schneeberg entblößt, und das herabſtürzende Eis den Lauf des Terek gehemmt hatte. Noch ſüdlicher iſt Zudo, ein kleines Dorf am Bache Zſchegs, welcher die Gränze von Georgien und von den Wohnungen der Oſſi iſt.

Die

*) nämlich im Jahre 1776 am 18. Junius. Siehe S. 18.

Die erſt gedachte Bergfeſtung Dariel liegt auf einem hohen Felſen am linken Ufer des Terek. Die Oſſi und andere Bewohner des Kaukaſus nennen ſie Dar-iel; der beleſene Georgianer aber behauptet, ihr wahrer Name ſei Darina. Sie iſt, ſo wie überhaupt der ganze Weg von Schimmit nach Georgien, die alte bekannte Straße, welche Porta Albaniae, oder Porta Caucaſus hieß. Strabo hat ſolche ſehr richtig angezeigt; Plinius hingegen hat ſie mit Porta Cumana verwechſelt, und beide unter einem und demſelben Namen beſchrieben.

Die Geſchichte des Urſprungs dieſer Bergfeſtung wird aus der Fabel entlehnt; denn die da herumwohnenden Völker erzählen, daß ein gewiſſer gewaltiger Mann, Namens Dariel, ſie erbauet habe, und ſo wäre ſie auch hernach nach ihm genannt worden; allein das iſt ohnſtreitig falſch. Dar-iel oder Dar-iol bezeichnet in tatariſcher Sprache eben das, was Dar- oder Derbend im Perſiſchen heißt, nämlich einen ſteilen, engen, höchſt beſchwerlichen Felſenweg, den der Perſer Der, der Armenianer Dur, eine Thür, nennt, und folglich, aller Wahrſcheinlichkeit nach, von den Griechen und Römern ebenfalls unter dem Worte Porta verſtanden wurde.

Wer übrigens auch, um die Gränze Armeniens oder Georgiens vor den feindlichen Einfällen der nördlich gelegenen Völker des Kaukaſus zu ſchützen, dieſe Feſtung oder Bergſchloß anlegte, konnte damals für die, auch jezt noch hinlängliche, Vertheidigung keinen vortheilhaftern Ort, als dieſen, wählen, auf welchem tau-

ſend Mann hundert tauſenden den Weg verſperren, und ihr Eindringen unmöglich machen können. Sie muß auch zur Zeit einer gänzlichen Ruhe bei einer großen Macht und Gewalt des Erbauers gegründet worden ſeyn: denn man ſieht noch, außer ihren jezt ſehr beſchädigten Mauern, eine ſchöne Waſſerleitung, welche in den härteſten Felſenſtein eingehauen iſt, und gnugſam Waſſer in die Feſtung führen konnte. Da aber der Zufluß des Gebirgwaſſers vermuthlich nicht immer hinreichend war, ſo hob der Erbauer derſelben auch dieſe Schwierigkeit durch einen andern, mit gebrannten Ziegelſteinen gemauerten und gewölbten verdeckten Treppengang, der am Rücken des ſteilen Felſen hinunter bis an das Ufer des Terek geführt wurde, welcher in einer Tiefe von 680 Fuß dicht an dieſem Felſenſchloſſe vorbei fließt, das um ſeine Mauern gnugſam ebene Felder hat, die, zum Ackerbau und Graswuchs angewandt, eine Beſatzung von tauſend Mann hinlänglich erhalten können.

Es giebt zwar noch einige Wege, um nach Rußland über den Kaukaſus nach Georgien zu kommen; allein dieſer durch die Porta Caucaſus, längs dem Terek führende Weg, ſo halsbrechend er auch iſt, wird immer noch für den bequemſten gehalten, weil die erforderlichen Menſchen, welche die Laſten des Kaufmanns oder der Reiſenden über das Gebirge zu tragen pflegen, ſich nahe in dieſer Gegend, und in hinlänglicher Anzahl befinden.

Wenn nun Jemand aus Georgien nach Rußland reiſen will, der muß das Gepäcke oder die Ballen in dem letzten georgianiſchen Dorfe Steppan-Zminda ablegen,

gen, und durch Oſſi über das Gebirge bis Schimmitt, eine Strecke von 30 Werſt, oder über 4 deutſche Meilen, tragen laſſen. Der Ballen darf aber nicht mehr als 200 bis 240 Pfund ſchwer ſeyn, und alsdann geſellen ſich doch gemeiniglich zu jedem Ballen drei Mann, theils um abwechſelnd die Laſt zu tragen, theils aber auch um den Tragenden zu halten und zu unterſtützen, wenn er, über ſo ſchreckliche und gefahrvolle Klippen weggehend, wanken ſollte. Die Unkoſten des Uebertragens jeder Laſt muß mit 6 Hemden, oder welches einerlei iſt, mit 6 Stück grober, neun Ellen langer Leinewand bezahlt werden, welches an Gelde gegen 4 Rubel beträgt. Wenn der Kaufmann oder Reiſende in Schimmitt angekommen iſt, ſo muß er den daſelbſt verſammelten Stämmen Taka'ur noch andere 6 Stücke Leinewand als Brückenzoll bezahlen, und, um ſich keiner Gefahr auszuſetzen, muß er noch außerdem alle übrigen Betteleien befriedigen. Hat man nun endlich mit vieler Mühe, Geduld, Lärmen und Schreien auch dieſen Stamm befriedigt, und iſt dieſer nun in ſeine Dörfer zurück gekehrt, ſo verlangt Achmed für Herberge, Unruhe und Schutz noch eben ſo viel, als bereits dem ganzen Stamme gegeben worden war, ohne Rückſicht auf ſeinen bereits empfangenen Antheil zu nehmen. Aber auch dann iſt der Reiſende noch nicht am Ende ſeiner Plage: denn etliche Werſt unterhalb Schimmitt wird der Weg abermals durch einen kleinen Wachtthurm und zwei darin lauernde Oſſi auf einer Stelle geſperrt, wo linker Hand hohe ſteile Felſen, rechts aber ein tiefer Abgrund kaum einen engen Fußſteig erlauben. Hier müſſen ebenfalls zwei Stücke Leinewand erlegt werden, und dann kann

jeder ſeinen Weg in Friede fortſetzen, wenn ihn nicht andere Völker, die Kiſti ꝛc., überfallen.

Die Art, wie dieſe Leute die Leinewand unter ſich vertheilen, iſt auch bemerkenswerth. Anſtatt der Elle bedienen ſie ſich des Maaßes von der äußerſten Spitze des Mittelfingers bis zum Ellenbogen, und zehn dergleichen Längen machen das Maas eines Hemdes oder eines Stückes Leinewand aus. Die Träger theilen ſich ſogleich in ihren empfangenen Lohn. Die Familie des Stammes Taka'ur thut ein Gleiches; weil aber der dazu Recht habenden Aelteſten viele ſind, keiner dem andern traut, und jeder den Theil ſeines Einkommens ſogleich verlangt, ſo muß alle Leinewand in eben ſo viele Stücke zerſchnitten werden, als Perſonen vorhanden ſind, welche hierauf rechtmäßigen Anſpruch haben, und alsdann geht jeder mit ſeinem Theile vergnügt zu Hauſe. Deswegen wird man ſelten einen Oſſi dieſes Stammes finden, deſſen Hemd nicht von lauter kleinen und verſchiedenen Stückchen Leinewand zuſammen genähet wäre.

Doch alle dieſe Hinderniſſe, welche bisher Reiſende trafen, dürften nun bald aufhören; denn der Weg durch den Kaukaſus bis Georgien ſoll auf Befehl Katharina der Zweiten geebnet werden. Auch ſichern bereits die Landſtraße von Masdok bis Schimmitt die angelegten Feſtungen Potemkin, Grigoropol und Wladi-Kawkaß. *)

Die

*) Nachdem die letzte Ueberſchwemmung des Terek im J. 1785 den an ſeinen Ufern mit ſo großen Unkoſten geführten

Die übrigen Oſſiſchen Stämme, welche einen Theil der nördlichen Seite des weſtlichen Kaukaſus bewohnen, ſind: der Stamm Turgipſch am Kizillfluſſe. Der Kizill entſpringt zehn Werſt weſtlich vom Terek, und läuft 35 Werſt meiſt nördlich in flachen, ſteinichten Ufern durch die fruchtbarſte Ebene; endlich fällt er bei der kleinen Kabardah in den Terek, nachdem er vorher in ſein rechtes Ufer den aus ſüdoſt kommenden Genalfluß aufgenommen hat, an deſſen Quelle das Dorf Schanowa liegt. Am rechten Ufer des Kizillfluſſes liegen Kariſchau, weiter weſtlich Kakedur, und mehr nördlich Lamerdon, Geſchlechter des Stammes Kalatſchå. Der Stamm Koban aber und deſſen Familie Saurowa, welche wegen der ſchönen Schaafzucht bekannt iſt, liegt ganz ſüdlich dem höchſten Gebirge nahe. Eben daſelbſt iſt auch eine den Oſſi bekannte Wunderhöhle, welche Tau wåtſch Ilijå, oder Freundſchaftshöhle des Propheten Elias heißt, weil dieſer Prophet ſich allhier aufgehalten, und jezt noch dann und wann ſichtbar ſeyn ſoll. Die Oſſi verſammeln ſich einmal im Jahre in großer Anzahl bei dieſer Höhle, und hören die Wunder, welche während ihres letzten Beſuchs vorgefallen ſind, mit großer Aufmerkſamkeit von etlichen Waldbrüdern erzählen, die, aus dem Geſchlechte Lamerdon, ſich Diener des Elias und Aufſeher deſſen Hauſes nennen, wofür ſie ſich durch Allmoſen ihres Volks bezahlt

 machen.

ten Weg von Grund aus zerſtört hat, ſo wurden auch dieſe drei Feſtungen verlaſſen. Hierdurch wurden die Oſſi und andere Bergvölker von ihrer Furcht befreit, und werden ihr wildes Leben wohl noch lange Zeit ungehindert fortſetzen. (R.)

machen. — Drei Tage pflegen die Oſſi allhier ſich zu verweilen, und mit Eſſen, Trinken, Bekanntſchaftmachen, und Verheirathung ihrer Kinder zuzubringen. Es ſollen auch hierbei verſchiedene abergläubiſche Handlungen vorgehen, die ich aber nicht gründlich habe erfahren können.

Weſtlich von dem Stamme Lamerdon geht der Weg durch einen Flußbach Fox, und ſüdweſt fließt der Fluß Pog, der nur acht Werſt vom Fox entlegen iſt. Die Ebene und niedrigen Berghügel zwiſchen dieſen beiden Flüſſen ſind ungemein fruchtbar und ſchön; deswegen hat ſolche das Geſchlecht Schorikau zu ſeinem Eigenthume erwählt.

Am linken Ufer des Pog wohnt der Stamm Kurtat und deſſen Familien Ghariskin, Ghora und Gheidikus, die ſich bis zum Fluſſe Nſigu ausbreiten; und in den letzten Gebirgsthälern, der Hauptkette nahe, ſind noch drei einzelne arme Familien, Ladſch, Schemed und Baſikau.

Von hier nordweſt iſt der zahlreiche Stamm Kuwatai und deſſen Familien Fartig, Walaſſig und Ghikus; um die Quellen des Pogfluſſes aber liegen die Geſchlechter Miſi und Talakow.

Von dieſen weſtlich liegt der Stamm Doghan an vielen Sumpfbächen des Nſighu, von wo er ſich bis an das rechte Ufer des Aradon, Jordan, Erden, auch wie ihn andere nennen, Arawon ausbreitet.

Süd-

Südlich von Doghan iſt das arme Geſchlecht Gu-li, und dicht an dem höchſten Gebirge die Familie Scheffeſch, welches ſo viel als das Ende bedeutet, indem von hier an die Höhe und Unfruchtbarkeit der Hauptgebirgskette die weitere ſüdliche Ausbreitung verhindert.

Am Fuße des Hauptgebirges weſtlich gränzen mit den vorgenannten die Geſchlechter Gannikow und Garrikow; Gakuma und Ghilak liegen ſieben Werſt weſtlicher am Fluſſe Schumara, woſelbſt auch ein Dorf dieſes Namens iſt.

Am Urſprunge des Schumarafluſſes, der ſich in das linke Ufer des Pog ergießt, wohnen die Geſchlechter Trintſchi und Sagintſi.

Von dieſen zwölf Werſt ſüd-ſüd-weſt hat ſich das letzte Oſſiſche Geſchlecht Narali bis auf das höchſte Gebirge ausgebreitet, und gränzt durch den unbeträchtlichen Flußbach Tainatſchi Don, der ſich ebenfalls in den Pog ergießt, mit den armen Familien Cartſch und Totta.

Südlich von Scheffeſch ſteht auf einem hohen Berge eine noch gut erhaltene, und dem heiligen Georg geweihete ſteinerne Kirche. Es ſind daſelbſt noch zwei Glocken befindlich, und man verſichert ſogar, daß Bücher, Prieſterkleidungen, Kelch und Kreuz an beſondern geheimen Orten daſelbſt noch aufbewahrt würden. In dem nämlichen Berge, auf dem die Kirche ſteht, und um dieſelbe ſind viele, mit großer Mühe und Sorgfalt

in dieſen Granitfelſen eingehauene, Höhlen, die vormals entweder Mönchs- oder Einſiedler-Wohnungen, wo nicht gar Grabſtätte geweſen ſeyn müſſen; doch ſcheinen ſie mir zu letztern zu hoch und zu geräumig zu ſeyn.

Nach Erzählungen der Oſſi war dieſe Kirche an Wunderwerken, Einſiedlern und Mönchen ſehr reich, daher wurde ſie auch von andächtigen und gläubigen Menſchen eifrig beſucht und reichlich mit Allmoſen bedacht. Bis jezt noch hat ſich dieſer Gebrauch erhalten; denn gleich nach vollbrachter Gerſten-Erndte pflegen ſich auch die Oſſi allhier zu verſammeln; der chriſtliche georgianiſche Prieſter verſäumt dieſe Gelegenheit nicht, ſein Gebet, dies im Kaukaſus ſo ſeltene Opfer, geltend und für ſich einträglich zu machen, beſonders da auch heidniſche und muhammedaniſche Oſſi der vollkommenen Ueberzeugung ſind, daß ihnen jedes Gebet nützlich ſei, ſobald es nur durch einen Prieſter verrichtet wird; ſo bezahlen ſie denſelben reichlich, und thun aus alter Gewohnheit noch andere gute Werke. Sie ſchlachten Schaaſe, verſchenken das Fleiſch an Dürftige, oder verzehren es mit ihren Verwandten. Den Kopf, die Füße und das Fell hängen ſie an Bäume auf, und ſehen aus deren baldigen oder ſpätern Verweſung der Erfüllung ihrer Wünſche entgegen.

Wenn irgend Jemand nahe bei dieſer Kirche vom Blitze erſchlagen worden iſt, ſo achten ſie denſelben für heilig. Der ganze Stamm des Getödeten verſammelt ſich daſelbſt, begräbt deſſen Leichnam auf der nämlichen Stelle, auf welcher der Erſchlagene liegt, und feiert deſſen

deſſen Tod etliche Tage lang. Hierauf wird ein ſchwarzer Ziegenbock geſchlachtet, das Fell ausgeſtopft, und auf einer hohen Baumſtange neben dem Grabe aufgeſtellt, um das Andenken dieſes heilig Geachteten zu verlängern.

Der Fluß Aradon ſcheidet die Oſſi von einem andern Stamme, deſſen Name Badill iſt. Dieß Volk redet außer ſeinem eigenen oſſiſchen Sprachdialekte, wodurch es ſich von den Oſſi unterſcheidet, auch noch die alte georgianiſche Sprache, und überdem iſt ihm eine, dem weſtlichen Kaukaſus ſo ſeltene Tugend, ſehr arbeitſam, friedfertig und ſtille zu ſeyn, eigen.

Die Badill ſind als ſehr geſchickte Flinten- Säbel- und Meſſerſchmiede bekannt; auch wird der beſte kaukaſiſche Taback hier gezogen, und mit demſelben großer Handel getrieben.

Einige Dörfer dieſes Volks liegen an den Bergflüſſen Salikardon, Barigſau, und Schirau, welche ſich alle in einen Fluß vereinigen, und ſich durch das linke Ufer in den Aradon einen Weg öffnen, an eben dem Orte, wo der katariſche Stamm Walagir das rechte Ufer dieſes Fluſſes bewohnt.

Ehedem waren auch die Badill Chriſten, und noch ſteht eine halb eingefallene große ſteinerne Kirche auf einem hohen Felſen, deſſen nördliche Fläche allenthalben mit mehr als tauſend verſchiedentlich großen Höhlen durchlöchert iſt. Es iſt mir unbegreiflich, zu welchem Behuf

huf wohl dieſe Höhlen mit ſo vieler Mühe in dieſen ſo harten Felſen eingehauen wurden. Die Badill machen davon keinen Gebrauch, und viele haben einen ganz unmöglichen Zugang. — Waren es vielleicht Wohnungen älterer Völker? — Strabo kannte in dieſen Gegenden ſeine Troglodyten!! —

Ein kleiner Fluß Garniske ſcheidet das Volk Badill von einem andern, welches ſich Uitigur nennt; Einige Nachbarn nennen es auch Tigur, die mehrſten aber Uitigur.

Im achten oder neunten Jahrhunderte war in Taman ein Hunnen-Stamm unter dem Namen Uitigur anſäßig. — Das Volk, welches mit den Cimbern von der möotiſchen See auszog, nach Italien gieng, und von den Römern ſich daſelbſt ſchlagen ließ, nannte ſich auch Tigur. Sollten wohl beide Namen einerlei Volk bedeuten? dann könnte wohl dieſer Stamm noch ein Ueberbleibſel jenes Volks ſeyn, denn ihre heutigen Wohnungen am Usdomfluſſe, welcher den Garniske aufnimmt, ſind eben nicht gar zu weit von Taman entfernt.

Die Uitigur reden den älteſten bekannten tatariſchen Sprachdialekt, und nächſt dieſer iſt ihnen auch die alt-georgianiſche Sprache geläufig. Sie ſind faul, und laſſen ſich durch ihren arbeitſamen Nachbar Badill nicht zum Fleiße aufmuntern. Sie erndten außer Gerſte, Hirſen und Taback, weiter nichts, und ihre Viehzucht iſt die ſchlechteſte im ganzen Kaukaſus; alleim im Rauben und Stehlen haben ſie den Ruf einer großen

und

und gründlichen Geſchicklichkeit. Ihr Anſehen iſt in dieſer Wiſſenſchaft ſo ausgebreitet, daß niemals eine weſtkaukaſiſche Räuberbande gefunden wird, deren Anführer nicht ein Tigur wäre. Auch hier werden eben ſolche Felſenhöhlen, wie bei den Badill, in großer Anzahl angetroffen; ſie ſind leer, offen, und in der jetzigen Zeit ohne allen Nutzen.

Am Dundurrfluſſe, welcher ſüd-weſt entſpringt, den reiſſenden Bach Guffarek aufnimmt, und ſich endlich nord-nord-oſt mit den Usdom vereinigt, liegt Surtghar, eine einzelne, getrennte tſcherkaſſiſche Familie, und noch andere dergleichen liegen unter dem Namen Karetſchau am rechten Ufer des ganz ſüdlich entſpringenden Urughå. Dieſer ſtarke Fluß nimmt, außer dem ſumpfichten Pſogale, und dem zweiarmigen Ghatin, alle zuvor genannten Flußbäche und Waſſer auf, ſelbſt den beträchtlichen Kardanik, an welchem das tatariſche Geſchlecht Liogh weidet, und den Bergfluß Ghirſine, an deſſen Ufern ebenfalls tatariſche Familien ihre Hütten erbauet haben. Wenn der Urughå-Fluß ſeinen Lauf nach nord-oſt-oſt genommen, liegen am rechten Ufer Waſchile und Tuma, Colonieen der Badill; hernach dreht er ſich nach Norden, bald darauf wieder öſtlich, und fällt bei Schullat, einem kleinen tatariſchen Dorfe, in den Terek.

Tatardupa, Tatardup, Tatarkoſia und Tatartoſia waren die verſchiedenen Benennungen eines und eben deſſelben Orts, den die allhier wohnenden

Völ-

Völker jetzt Tatarteppe nennen. Dieſes iſt der Ort, welchem die derbendiſche Geſchichte den Namen der Stadt Tatar giebt, die von einem mongoliſchen Stamme erbauet wurde.

Man ſieht hier einige, noch nicht lange ſtehende, Ruinen und übriggebliebene Zeugniſſe ſowohl chriſtlicher, als muhammedaniſcher Bevölkerung, und nach der Jahrzahl zu urtheilen, die auf den zahlreichen Grabſteinen geleſen wird, liegt dieſer Ort nur erſt ſeit achtzig Jahren wüſte.

Man erzählt eine Menge Fabeln, Geiſtererſcheinungen und Wunderwerke, welche ſich an dieſem Orte zutragen ſollen. — Einige fromme Mullahs erwarten allhier die Wiederkunft des Elias, und beweiſen ihre Hoffnung durch die ſeltſame Erhaltung einiger unverweſter und doch biegſamer menſchlicher Körper, welche wirklich in einigen gemauerten halb offenen Grabhöhlen gefunden werden, deren Wiederbelebung das Zeugniß der Wahrheit dieſes Propheten ſeyn ſoll.

Ohnſtreitig gehört dieſe Gegend zu den allerfruchtbarſten des ganzen weſtlichen Kaukaſus. Eine nicht geringe Anzahl kleiner Bäche durchwäſſert den immer grünen Boden, der von dem Urughä und Terek begränzt wird. Die beſte, fetteſte Weide wechſelt in niedrig begrasten Thälern mit ſehr angenehmen Waldungen ab, und die Fruchtbarkeit des Bodens bietet goldnen Segen an; aber noch liegt alles öd' und wüſte, dürfte auch wohl unter und neben Barbaren noch lange unbenutzt liegen bleiben!

Die

Die Quellen des Kardanik-Fluſſes entſpringen in dem Winkel, welchen der einzige nördlich ausgehende Gebirgsarm mit der Hauptkette macht. Er iſt zwar an ſich nicht ſehr beträchtlich, und ſein Streichen nach Norden erſtreckt ſich nur bis zum Malkafluſſe; allein er ändert durch ſeine Lage den weſtlichen Lauf des Terek, und zwingt ihn, durch die Malka vergrößert, einen Weg nach Oſten zu ſuchen. Dieſer Gebirgsarm iſt allgemein unter dem Namen Bakſan bekannt.

An der weſtlichen Seite dieſes Gebirgsarms fangen ſich die Wohnungen eines Volks an, das unter dem Namen Tſchirkaß, Tſcherkeß und Kabardiner bekannt iſt.

Dem äußern Anſehn nach iſt dieſes Volk gemiſchten Urſprungs, der ihm ſelbſt nun unbekannt iſt. Einige leiten ihre Herkunft von Dſchingis-Kan ab; andere halten ſich für Abkömmlinge der Araber, und behaupten, ſchon viele Jahrhunderte vorher in Teſte Kipzſchak gewohnt zu haben; noch andere hingegen ſagen, ſie ſtammten aus Kumuk ab, und wären ihres Urſprungs Awaren. Indeſſen ſieht man in ihrer Geſtalt einen auffallenden Unterſchied, den einige denkende Tſcherkaſſen von der Verſchiedenheit des ehemaligen und fremden hinzugekommenen Volkes herleiten. Sie erkennen an der äußern Geſtalt den alten Tſcherkaſſen, deſſen Familie ſich mit keinem fremden Blute vermiſchte, und unterſcheiden ihn von den nachher angekommenen vermiſchten Familien dieſes Volks.

Die alten, ächten unvermiſchten Tſcherkaſſen haben einen ſchönen Wuchs, ſind ſchlank, weiß, haben eine ausdrucksvolle Miene und einen edeln Stolz; die vermiſchten hingegen gleichen vollkommen den Tatarn, und man bemerkt von jenem edeln Stolze keine Spur.

Von dem ältern Tſcherkaſſen wird eine ziemlich entſtellte und fabelhafte Geſchichte ihrer Auswanderung erzählt, aus welcher ich folgenden beſondern Umſtand anführen und ihn der Beurtheilung meiner Leſer überlaſſen will:

Als unſere Voreltern, ſagen ſie, noch an den Ufern des ſchwarzen Meeres wohnten, hatten ſie öfterer Kriege mit den Emmetſch. Dieſes waren Weiber, welche die heutige tſcherkaſſiſche und ſvaniſche Gebirgsgegend, wie auch die ganze Fläche bis Aghla=Kobak inne hatten. Sie nahmen keine Männer unter ſich auf, ſondern, voll kriegeriſchen Muths, geſellten ſie jedes Weib zu ſich, das an ihren Streifereien Antheil und in ihre Heldinnen=Zunft Zutritt haben wollte. Endlich nach langen, mit abwechſelndem Glücke geführten Kriegen, ſtanden beide Heere einſtens abermals einander im Geſicht, um eine entſcheidende Schlacht zu liefern, als auf einmal ganz unerwartet die Anführerin der Emmetſch, die als eine große Prophetin bekannt war, eine geheime Zuſammenkunft mit Thulme, dem Anführer der Tſcherkaſſen, verlangte, der ebenfalls einen prophetiſchen Geiſt beſaß. Sogleich wurde zwiſchen beiden Heeren ein Zelt aufgeſchlagen, in welches ſich der Prophet und die Prophetin begaben. Nach einigen Stunden tritt endlich die Anführerin der Emmetſch heraus, und verſichert ihrem

weibli=

weiblichen Heere, daß ſie, von den prophetiſchen, ſtär-
kern Gründen des Thulme überzeugt, ſolchen nachgege-
ben, mit den ihrigen verwechſelt, und daher den Pro-
pheten, doch unter der Bedingung zu ihrem Gemahl ge-
wählt habe, daß alle Feindſeligkeiten eingeſtellt, und
beide Heere dem Beiſpiele ihrer Anführer folgen ſollten.
Dieß geſchah. Die Weiber hörten ſogleich auf zu krie-
gen, behielten die Tſcherkaſſen als ihre Männer bei ſich,
und dieſe zerſtreueten ſich, mit ihren Weibern vergnügt,
in ihre heutigen Wohnungen.

Die Geſchichte der Abſtammung der neuern Tſcher-
kaſſen, die auch Kabardiner genannt werden, iſt nicht
minder fabelhaft. Sie wurde vom Mullah Ferraeh-
id-din im zehnten Jahrhundert der Hegira geſchrieben,
und da ſie keine andere haben, ſo iſt ſolche von allen be-
leſenen Tſcherkaſſen angenommen, und für wahr aner-
kannt worden. Sie hat auch wirklich den Schein eini-
ger Zeugniſſe der alten Geographen, die aber der Mul-
lah gewiß nicht geleſen hatte.

Die Urväter dieſes Volks, heißt es darin, ſtam-
men nach der mündlich fortgepflanzten Tradizion aus
dem Geſchlechte der Zingi oder Zigeuner, welche
vormals Aegypten, und zwar die Provinz Kupt oder
Copte bewohnten, aus welcher ſie aber nachher verjagt
und entflohen wären. Die Urſache, welche den Stamm
Zingi, Aegypten zu verlaſſen, nöthigte, war ein Fürſt
deſſelben, mit Namen Ser-Akus, der einem ara-
biſchen Fürſten im Wortſtreite die Vorderzähne einge-
ſchla-

ſchlagen hatte. Die Araber hätten dieſerhalb Genugthuung verlangt, und vermöge des geſetzmäßigen Ausſpruchs, ſollten dem Ser-Akus eben ſo viele Zähne wieder ausgeſchlagen werden; weil dieſer ſich aber zu einer ſolchen Genugthuung nicht verſtehen wollte, ſo wählten die Araber das Recht der Waffen, und bekriegten die Zingi, welche aus Mangel des zu leiſtenden Widerſtandes ſich mit der Flucht retteten, und einige Zeit das mittelländiſche Meer, beſonders die Inſeln deſſelben, durch Seeräubereien beunruhigten, bis endlich Conſtantin der Große dieß Volk aufnahm, und in verſchiedenen Ländern anſäßig machte.

Das ganze Geſchlecht der Zingi beſtand damals aus vier Horden. Von dieſen begaben ſich Athu, Adon und Garefethä nach Thrazien und Bulgarien; Ser-Akus aber ging mit ſeinem Anhange in die Gegend des Kubanfluſſes, und breitete ſich unter dem Geſchlechtsnamen Zingi bis an die möotiſche See aus, von wo ſie nachher in das Innere des Landes drangen, und den ganzen Strich vom Meere bis zum Manitſch, eine Strecke von vielen hundert Werſten, in Beſitz nahmen.

Unter dem Namen Zinge kennt Plinius ein Volk an eben dieſem Orte; wenn aber Strabo ſchon der Gegend Sirakene erwähnt, und eines nomadiſchen Volks, das unter dem Namen Siraki am Fluſſe Achardeus wohnte, welches des heutigen Kubanfluſſes rechter Arm iſt; ſo hatte vielleicht dieſes Volk den Namen ihres alten Heerführers damals als eine Stammbenennung angenommen, und nachher mit ihrem alten

wirk-

wirklichen Namen verwechſelt. Wären aber nach dieſer Tradizion die heutigen Kabardiner wirklich Ueberbliebene eben dieſes Siraker Volks, ſo müßte ihre Auswanderung früher als zu Conſtantins Zeiten geſchehen ſeyn. Daß die Tradizion dieſes Kaiſers erwähnt, kommt daher, weil ſich, bei den heutigen unbeleſenen Morgenländern, keines einzigen römiſchen oder griechiſchen Kaiſers Andenken ſo allgemein erhalten hat, als das des mazedoniſchen Alexanders und Conſtantins des Großen. Ob nun dieſe gleichzeitig waren, oder zu welcher Zeit ſie lebten, das bekümmert ihr Wiſſen nicht; ihre älteſte und längſte Erinnerungs-Epoche der Beſtimmung, wenn und von wem etwas merkwürdiges geſchehen ſey, kann ihrer Meinung nach kein anderer, als Conſtantin in Weſten, und Iskender Kumi in Oſten gethan haben.

So viel iſt wahr, daß die Zingi oder Zingani in Thrazien, Bulgarien, in der Moldau und Wallachey den ägyptiſchen Bedous vollkommen ähnlich ſind. Ihre Sitten, Gemüths- und Lebensart ſind, obſchon mehr eingeſchränkt, noch eben die, welche den Bedous eigen ſind; ſogar haben beide den nämlichen Trieb und Geſchicklichkeit, in Eiſen zu arbeiten, und Muſiker zu ſeyn. Der Hufſchmidt und Muſikant in der europäiſchen Türkei iſt mehrentheils ein Zingi, und in Aegypten allemal ein Bedou.

Die heutigen Tſcherkaſſen aber ſind nunmehro zu gemiſcht, um noch eine Aehnlichkeit des Stammvolks in ihren Geſichtszügen zu finden, auch ſind ihre Sitten jezt

größtentheils die nämlichen, welche den übrigen Tatarn eigen ſind, und nur in einigen Gebräuchen unterſcheiden ſie ſich von dieſen.

Im ſechsten Jahrhunderte der Hegira verließ dieß Volk ſein Land, und ſetzte ſich am Don feſt; doch die Unruhen anderer benachbarter Völker ließen ihm hier wenig Ruhe, und nöthigten es, nach Taurien zu ziehen, und ſich am Fluſſe Kabar anzubauen, von welchem und dem Worte Dah (ein Dorf) nachher die neue Volksbenennung Kabardah oder Kabardini entſtanden ſei; inzwiſchen hab' ich doch von den beleſenen Tſcherkaſſen gehört, daß der Kabardiner Stammvolk ſchon urſprünglich Kabar geheißen habe, daß es von Dſchengis-Kan abſtamme, die Krimm bewohnt habe, und von dort hierher gekommen ſei.

Im ſiebenden Jahrhunderte der Hegira verließen die Kabardiner unter dieſem Namen Taurien, allwo ſie die gehoffte Bequemlichkeit nicht gefunden hatten. Sie kamen in ihre alten Wohnungen, in die Kuban, zurück, und ließen ſich auf derjenigen Inſel nieder, welche das ſchwarze Meer und ein Theil des möotiſchen nebſt beiden Armen des Kuban-Fluſſes daſelbſt bilden. In der Fülle ihrer Ruhe nannten ſie dieſes Land, in Anſehung der ausgeſtandenen krimiſchen Ungemächlichkeit, Kiſſil-Taſch (Goldland, Goldſtein), und dieſen Namen hat dieſe Inſel bis jezt noch behalten. Vermuthlich aber waren ſie auch hier unzufriedene Beſitzer, denn ſie zogen unter ihrem Anführer Inal Degenn weiter ſüd-öſtlich, und erreichten ihre heutigen Wohnungen, welche

welche damals von einem nicht zahlreichen Volke bewohnt wurden, das ſich Tſcherkeſſ nannte.

Waren dieſes des Strabo Kerketae? oder die Cercetae des Plinius? — Strabo ſagt nach ſeiner gewöhnlichen deutlichen Art, daß die Kerketae am ſchwarzen Meere wohnten, und Nachbarn der Zychier wären. Die Zychier müſſen aber entweder ſchon früher ausgewandert ſeyn, oder ſich ſonſt verlohren haben, denn ihr Andenken iſt ganz erloſchen, und das ehemalige Zighia müſſen die nämlichen Cercetae beſeſſen haben, denn noch wird das ganze Ufer von der Gränze der Achäer (Anapa), bis zu den Chalybern (Abghas), Tſcherkeß-Topraghi, (das Land der Tſcherkaſſen) genannt. Vielleicht arteten beide Namen, Kerketae und Cercetae in Tſcherkeß aus; vielleicht daß dieſes Volk durch mächtige Einfälle anderer Völker oder Nachbarn ſo übel mitgenommen, und nach und nach genöthigt wurde, ſich aus dieſer Gegend zu entfernen, und eine andere, dem Gebirge nähere, zu wählen, die aber für ihre geringe Volksmenge noch zu groß war, denn die Kabardiner fanden ſie bei ihrer Ankunft nur wenig bevölkert, und nicht den geringſten Widerſtand, ſich neben ihnen feſtzuſetzen. Nachdem endlich auf dem fruchtbaren Boden dieſer Gegend, in einer glücklichen Ruhe, die Volksmenge der Kabardiner zahlreicher wurde, wagten ſie es, die Tſcherkaſſen durch allerlei Händel und Streit zu beunruhigen, daß dieſe, um nicht gänzlich zu Grunde zu gehen, genöthigt wurden, ihr Eigenthum zu verlaſſen, über den Terek zu ſetzen, und mehr öſtlich im Vorgebirge einen neuen Wohnplatz zu ſuchen, den ſie Aghko Kaback nannten.

Nur ein einziger tſcherkaſſiſcher Fürſt, Namens Dephſchorughá, blieb an der Gränze ſeines alten Vaterlandes zurück; denn die Feinde ſeines Volks erlaubten ihm, ſeiner perſönlichen Tapferkeit wegen, am linken weſtlichen Ufer des Terek und dem Fluſſe Talis-Don ſeine Wohnung aufzuſchlagen, woſelbſt auch dieſer tapfere und ſtolze Stamm heutiges Tages noch weidet.

Indeſſen hatten die Kabardiner ſchon längſt die Sitten, Kleidung und Sprache der Tſcherkaſſen angenommen; ſie wurden ſogar Tſcherkaſſen genannt und für ſolche gehalten; allein bei der Uebermacht ihrer Volksſtärke glaubten ſie, um ſich dennoch zu unterſcheiden, die Größe ihres Stolzes für die Zukunft nicht beſſer geltend machen zu können, als wenn ſie, da nun kein Volksunterſchied mehr Statt fand, ihren ehemaligen Namen dieſen ihren jetzigen Wohnungen beilegten; deswegen nannten ſie nun ihre eigenthümlichen Beſitzungen die große Kabardah; und weil ſie ſich ſogar als Ueberwinder und Herren der alten vertriebenen Tſcherkaſſen anſahen, ſo nannten ſie die Dörfer der vertriebenen und ſich jenſeits des Terek niedergelaſſenen Tſcherkaſſen oder Aghlo Kabacк die kleine Kabardah. Dieſer Benennungsunterſchied hat ſich bis auf den heutigen Tag noch erhalten; doch verſteht man, wenn von den Kabardinern überhaupt die Rede iſt, die Tſcherkaſſen darunter, welche die große Kabardah bewohnen; dahingegen die in Aghlo Kabacк eigentlich Tſcherkaſſen ſchlechtweg genannt werden. Uebrigens ſind beide Völker unter den gleichbedeutenden Namen Tſcherkaſſen oder Kabardiner bekannt, reden auch nur einerlei Sprache.

Vor-

Vormals waren die Tſcherkaſſen ſehr mächtig. Noch im Jahre 1776 übten ſie unumſchränkte Gewalt über alle ihre Nachbarn und über viele kaukaſiſche Völker aus, welche ihnen den Zehnten aller ihrer Haabe, ſogar von ihren Kindern, entrichten mußten, wenn ſie anders den Gewaltthätigkeiten dieſes Volks entgehen, und in ihren Wohnungen ſicher und ungeſtöhrt bleiben wollten. Weder die Lesghä noch die Zſchetſchens, ſo tapfere Räuber! wagten es, jemals etwas den Kabardinern Nachtheiliges zu unternehmen; denn ſeitdem ſich letztere von dem Joche ihrer aufgedrungenen Beherrſcher, der krimiſchen Tatarn, befreiet, und ſolche einigemal geſchlagen hatten, fürchtete ſie der ganze Kaukaſus und deſſen Nationen. *)

Außer der tſcherkaſſiſchen Sprache, welche aus Mangel eines Alphabets nicht geſchrieben, auch mit den Sprachſylben keiner andern Sprache richtig und deutlich ausgedrückt werden kann, iſt die tatariſche Sprache den Kabardinern ziemlich geläufig, und dieſer bedienen ſie ſich auch im Schreiben. Außerdem haben ſie aber auch noch eine geheime oder Hofſprache, welche nur die Fürſten und der Adel unter ſich ſprechen, das gemeine Volk

 hin=

*) Zu Ende des funfzehnten Jahrhunderts bereiſte Joſafat Barbaro aus Venedig (er war 1474 venetianiſcher Geſandte in Perſien) dieſe Gegend, und benennt ſolche zuerſt ſehr richtig Khabardah; allein weit ſchwerer würde Jemand die von ihm genannten Völker Akas, Adgas und Adiga finden, weil ſie ſich jezt Abas, Abghas und Attagha nennen.

(R.)

hingegen, wenn es auch ſolche verſteht, nicht reden darf.

Mit der genaueſten Aufmerkſamkeit habe ich einige leicht auszuſprechende Worte dieſer Sprache aufgezeichnet; allein ihre richtige und wahre Ausſprache mit den Buchſtaben unſers Alphabets deutlich anzugeben, iſt unmöglich. — A, ae, oe, k, gh ꝛc. ſind unzählbaren Veränderungen, ſowohl in ihrer einzelnen Ausſprache, als zuſammengeſetzt, unterworfen. Die Verſchiedenheit des Sylbenlautes, der bald rein, bald hart, bald weich, bald hohl, heiſer, gelinde, ſtark, kurz oder lang ausgeſprochen wird, beſtimmt allein den Werth des Worts, welches einem ungeübten Ohre einerlei Ausdruck zu ſeyn ſcheint. — Das s, sſ, sy, sky richtig auszuſprechen, kann nur mit einer tſcherkaſſiſch organiſirten Zunge geſchehen. Diejenigen Worte, welche mit einem L anfangen, ſprechen ſie aus, als wenn ein h vorherginge; z. B. Llle, ſieben, klingt beinahe wie H^{e}llle, und doch iſt das h nicht ſehr merklich, es wird ſchon wieder in dem Augenblicke verſchluckt, da es dem erſten L die Kraft gab, ausgeſprochen zu werden. Die Spitze der Zunge wird dabei an die innere Fläche der obern Schneidezähne leicht angedrückt, indem zugleich der übrige Theil der Zunge ſich ausbreitet, an die Backen ſtößt, und ſolche etwas nach außen treibt. Unter dieſer Zungenrichtung kann Llle, ſieben, verſtändlich ausgedrückt werden. — Oeſters ſetzen ſie dem L ein D vor, z. B. Lle, vier, lautet wie Dlle; doch wird das D ebenfalls kaum gehört. Die Zunge muß, um dieſes Wort auszuſprechen, mit der Spitze dem die obern Schneidezähne bedeckenden Zahnfleiſche feſt anliegen, eben ſo feſt den

den Vordergaumen berühren, und zugleich ſich ſo ausbreiten, daß die Backen erreicht, und in eine zitternde Bewegung geſetzt werden, alsdann wird Dlle deutlich ausgeſprochen.

Einige Wörter der ſcherkaſſiſchen Sprache ſind folgende:

Eins, Ssi;
zwei, T^{e}u;
drei, Scho^{e}e;
vier, D^{e}lle;
fünf, Tghu;
ſechs, Ggsche;
ſieben, H^{e}llle;
acht, Ige;
neun, Mghu;
zehn, Pschoe;
eilf, Pschikuff;
zwölf, Pschikutt;
zwanzig, Doghoſs;
ein u. zw., Doghosresrae;
dreißig, Schoſs;
vierzig, Doschitt;

funfzig, Doschittrepschrae; ſechszig, Doschiſs; ſiebenzig, Doschischrepschrae; achtzig, Doschipl; neunzig, Doschiplrepschrae; hundert, Schal; tauſend, Ming; (iſt tatariſch.)

Hand, Ah;
Mädchen, Ghoekoews;
Gott, Dagh;
Waſſer, Psi;
Brod, Saghkwae;
Erde, Jaethae;
Freund, Schuogh;
Kind, Schaltae;
Hölle, Tschehennem;
Sonne, Düghe;
Finger, Kapghaupaeh;
Knabe, Schaue;
Berg, Pghu;
Trinken, Sigaſae;
Feuer, Maſaeh;
Geld, Aktsche (tatariſch);
Weib, Füſs;
Haus, Wunnae;
Stirn, Wawghkwae;
Mond, Maase;

Ich, Se; Du, Ũwae; Er, Ær;
Mein, Sisiaesch; Dein, Ũwiaesch; Sein, Æbiaesch.

Einige Wörter der geheimen oder Hofſprache, welche man Sikowschir nennt, ſind folgende:

Auge, Paphle;
Ohr, Baetāŏ;
Pferd; Kaepe;
Kuh, Ptschakokaff;
Ziege, Tkemeschae;
Feuer, Naeghune;
Weib, Uppe;
Geld, Paschae;
Regenmantel, Schuwghae
Stehlen, Tewrettgllo.

Kopf, Brugg;
Flinte, Wuˇp;
Kameel, Ptschakoaentsche;
Schaaf, Fogabbe;
Waſſer, Scheghs;
Kind, Aelewsae;
Brod, Naekuschae;
Pelz, Schuſae;

Die Tſcherkaſſen oder Kabardiner überhaupt betrachtet, ſind gut gebaute, ſtarke Männer; kühn, unverdroſſen, behend, ſtolz, zu Pferd und zu Fuße in den Waffen wohl geübt. Sie tragen Kopf und Bart geſchoren; nur den Stutzbart laſſen ſie lang wachſen, und pflegen ſeiner mit beſonderm Fleiße. Außer der Cobba oder dem Oberrocke, tragen ſie noch einen untern kürzern, und im Winter über dieſem einen engen, kaum die Hälfte der Schenkel bedeckenden Pelz. Dieſen und den Oberrock ſchnüren ſie mit einem Finger breiten Riemen, anſtatt des Gürtels, feſt zuſammen, damit ſie immer einen ſchmächtigen Bauch zu haben ſcheinen. Die

Hoſen ſind weit, meiſtentheils braun- oder weißtuchene, und aus eben ſolchem Zeuche ſind auch ihre engen Strümpfe gemacht, die bis zum Knöchel reichen, allwo zu beiden Seiten am Rande ein lederner Riemen befeſtiget iſt, der, unter den Fuß geſchoben, den Strumpf herab zieht, den ſie auch unterm Knie mit einer Tuchkante feſt zu binden pflegen. Am Unterfuße tragen ſie rothlederne Socken, die, da ſie ebenfalls ſehr enge ſind, beim erſten Anziehn inwendig mit Seifenwaſſer beſchmieret werden müſſen, wornach ſie alsdann die Form des Fußes, an welchen ſie zuerſt angezogen worden, beſtändig behalten, und nicht weiter gewechſelt werden können.

Die Tſcherkaſſen unterſcheiden ſich in Fürſten (Bej), Edelleute (Usdenn), und Knechte (Kull) auch in ihrer Kleidung darin, daß nur der Fürſt ein Panzerhemd tragen kann. Während dem Eſſen wird kein Wort geredet; der Fürſt wird bei der Tafel von ſeinem Edelmanne bedient, der ſich an der Seinigen vom Knechte, und dieſer wiederum von ſeinem Sklaven aufwarten läßt. Doch hindert dieſe Ordnung keinen von dieſen, ſein Vermögen an Sklaven und Heerden ſo ſehr zu vermehren, als es ſeine Kräfte erlauben.

Jeder Edelmann iſt zwar von dem Hauſe ſeines erblichen Fürſten abhängig; allein der Fürſt kann über deſſelben Sklaven, Knechte oder Vermögen nichts gebieten. Eben ſo wenig darf der Edelmann das Vermögen ſeines Knechts oder deſſen Sklaven, Heerden, Hornvieh oder Pferde antaſten, noch ſich darüber einiges Recht anmaßen. Der Fürſt und der Edelmann können

von ihren eigenen Knechten nichts als den Zehnten fordern, und kein Knecht kann in ſeiner Freiheit, ſein Vermögen zu vergrößern, gehindert, vielweniger verkauft, geſchlagen, oder gemißhandelt werden. Mit den Sklaven hängt es freilich von dem Willen ſeines Herrn ab; doch hat man kein Beiſpiel, daß er hart oder grauſam behandelt worden wäre, wenn er ſich anders keines Verbrechens ſchuldig gemacht hat.

Die Fürſten ſtehen bei ihrem Volke in großer Achtung; ihre Perſon iſt, ſo zu ſagen, heilig, und Niemand darf ſich an ihnen vergreifen. Sollte auch ein Fürſt, im Zorne, einen Knecht oder ſelbſt einen Edelmann umgebracht haben, ſo iſt er zwar verbunden, der Familie deſſelben das verlangte Blutgeld zu bezahlen; aber an den Fürſten ſelbſt Hand anlegen und Rache fordern wollen, iſt unerhört. Sogar auch alsdann, wenn der Fürſt mit andern auf einer Raubparthie ergriffen wird, ſtehet ſein Leben in keiner Gefahr; er wird anſtändig behandelt, und muß nur für ſeine Befreiung ein anſehnliches Löſegeld bezahlen, um für ſein fehlgeſchlagenes Unternehmen zu büßen.

Wenn ein fürſtlicher Knecht an Heerden und Vermögen ſo reich iſt, daß er fünf und zwanzig Sklaven die Freiheit geben und zu ſeinen Knechten machen kann, ſo trachtet er gemeiniglich darnach, Edelmann zu werden, ob er gleich dadurch nur wenige Vorzüge für ſeine Perſon, und ſonſt nichts gewinnt. Er genießt das Vorrecht, ſeinen Fürſten allenthalben zu begleiten, demſelben aufzuwarten, und, ſo oft es ihm der Fürſt erlaubt,

ſich in deſſen Gegenwart niederzuſetzen; ſonſt muß er demſelben an jährlichen Geſchenken faſt eben ſo viel geben, als die Hälfte des Zehnten ſeines Einkommens beträgt.

Will aber dieſem ohngeachtet ein reicher Knecht Edelmann werden, ſo muß er dennoch ſich noch folgenden Mittels bedienen: wenn dem Fürſten, ſeinem Herrn, oder einem andern dieſes fürſtlichen Stammes, ein Sohn gebohren wird, ſo muß er durch Bitten und Geſchenke die Mutter zu bereden ſuchen, daß ſie ihm ihren Sohn zu ſtehlen erlaubt. Gehet die Mutter den Raub ein, ſo begiebt ſich der Knecht mit noch ſieben Edelleuten zur Nachtzeit ins fürſtliche Haus, nimmt das Kind, und läßt es in ſeinem Hauſe groß ziehen. Die Zeugen pflegen wechſelsweiſe hierauf Acht zu haben, und ſobald nur das dem Kinde angehängte, verſiegelte Zeichen der geringſten Veränderung oder Erneuerung bedarf, müſſen alle ſieben Zeugen unausbleiblich zugegen ſeyn, alle dem Kinde angehende Veränderungen ſorgfältig beobachten, und durch einen Mullah ſchriftlich anmerken laſſen, damit aller Verdacht der Verwechſelung des Kindes entfernt werde. — Sollte einer der Zeugen ſterben, ſo macht es dem Pflegevater viele Mühe und Unkoſten, einen andern zu finden, und er muß noch überdem viele Schwierigkeiten überwinden, ehe er ſeinen Wunſch erreicht.

Hat nun der Knabe ſeine erſte Jugend mit Erlernung deſſen, was ein tſcherkaſſiſcher Fürſt wiſſen muß, zugebracht; iſt er in der Religion, im Leſen und Schreiben unterrichtet; kennt er alle die Vortheile, deren man ſich im Reiten, Schießen und Rauben bedient, und iſt

er

er volle ſechszehn Jahre alt geworden; ſo muß ihn der Pflegevater alsdann ganz neu und ſtandesmäßig kleiden, auch ihn mit einem Panzerhemde, Säbel, Dolch, Flinte Bogen, Pfeil und Pferd nebſt einem Sklaven ausſtatten. Sobald dieſe Ausſteuer fertig iſt, wird des Knaben Vater und der ganze fürſtliche Stamm, ſo wie auch andere Edelleute und Freunde auf eine feſtliche Mahlzeit eingeladen, während welcher der Zögling eintritt, den der Vater ſeit ſeiner Geburt nicht wieder geſehen hatte. Die ſieben Zeugen beſchwören hierauf die fürſtliche Herkunft des Jünglings, der ganze Stamm erkennt ſeine fürſtliche Abkunft, und der Vater umarmt ihn als ſeinen Sohn. Der junge Fürſt nimmt hierauf von ſeinem Pflegevater Abſchied, und aus Dankbarkeit ſchenkt ihm der fürſtliche Stamm die Würde eines Edelmanns. — Doch kann kein Edelmann jemals in den fürſtlichen Stand erhoben werden, weil der Fürſt bei ihnen nur geboren wird: denn da die vorhandenen Fürſten alle zu einer und eben derſelben Familie gehören, deren Urſprung und Alter, wie ſie meynen, weit über die fabelhafte Zeit hinausfällt, ſo wäre einen zum Fürſten zu machen eben ſo viel, als einen Fremden in die Familie aufnehmen, und das läßt der tſcherkaſſiſche Stolz nicht zu.

Der Adel wird ſogar unter den Usdenn oder Edelleuten nach höherem oder geringerm Alter, mehr oder weniger geſchätzt: ſie ſind auf dieſen Vorzug ſo eiferſüchtig und aufmerkſam, daß ſie bei Verheirathungen allezeit die genaueſte Berechnung ihrer Ahnen anſtellen. Höchſt ſelten wird dem Sohne eines neuen Usdenn die Tochter eines alten Hauſes gegeben.

Da

Da ſich die Fürſten in ihrer Geſchlechtsfolge nicht ohne Irrthum weit zurück erinnern; ſo habe ich nur aus dem, was ſie wirklich wiſſen, ihren Stammbaum verfertigt, welcher die wahre Anzahl und das Geſchlecht eines jeden Fürſten anzeigt, die ſich ſeit einiger Zeit in zwei Linien, nämlich Hädoghſchughå und Tſchampulad getrennt haben.

Dieſe Trennung hob zwar ihre politiſche Ordnung nicht auf, denn es wurde immer wechſelsweiſe einer der Aelteſten dieſer Familien als Oberhaupt des ganzen Volks erwählt, und bis an ſeinen Tod in dieſer Würde beſtätigt. Indeſſen kann man doch dieſe Spaltung als den erſten Schritt zu ihrer jetzigen Schwäche und als die Urſache des Verluſtes ihrer Größe anſehen, welchen ſie ſeitdem erlitten haben, und ſie muß auch die Urſache ihres gänzlichen Untergangs, von dem ſie nicht weit mehr entfernt ſind, werden.

Mit vereinter Macht leiſteten ſie Iberien, Georgien, Armenien, dem Perſer und Türken oft nachdrückliche Hülfe; das Anſehen ihrer Macht war dem ganzen Kaukaſus furchtbar. Sobald aber Uneinigkeit der Fürſten dieſen Volksſtamm in zwei Familien theilte, erzeugte ſich der Partheigeiſt, welcher zu innern Unruhen Anlaß gab; und obgleich die Fürſten keine öffentlichen Feindſeligkeiten gegen einander ausübten, ſo ging doch ihre Eiferſucht und Mißgunſt in die Gemüther der Edelleute über, und ſteckte das Volk an. Jeder Fürſt ſeiner Familie ſuchte ſich einen Anhang zu verſchaffen, und um dieſen zu vergrößern, bediente er ſich mehrerer Herablaſ-

ablaſſung gegen den Adel, der durch dergleichen ungewohnte Begegnung hochmüthig, und in ſeinen beſtimmten Entſchlüſſen ſo ausgelaſſen wurde, daß ſich die Fürſten nach allen Seiten von ihm lenken, und zu allen Irrthümern verleiten ließen.

Einer ihrer älteſten Fürſten, Vorſteher und Oberhaupt ihrer Ordnung, Namens Keſſai, ein Mann von Anſehen, Klugheit und Redlichkeit, widerſetzte ſich zwar mit allem Eifer den wachſenden Zügelloſigkeiten des Adels, und ſuchte die Wiedervereinigung der Fürſten zu bewerkſtelligen; er widerrieth ihnen, die ruſſiſche, der ihrigen weit überlegene, Macht zu reizen, und verſicherte ſie, daß, bei der nicht zu ändernden Lage der Dinge, die Vorzüge ihrer fürſtlichen Herkunft am ſicherſten unter Rußlands Schutze geltend bleiben würden; er erzählte ihnen hiervon Beiſpiele, und es gelang ihm endlich, ſich mit einigen Fürſten im Jahre 1774 dem Szepter Rußlands zu unterwerfen, eben als die ruſſiſchen Beſitzungen am Kaukaſus gegründet, und mit neuen Einwohnern bevölkert wurden. Allein einige halsſtarrige Fürſten und der ganze widriggeſinnte Adel behielten die Oberhand. Sie behaupteten, daß ſie, als ein freies Volk, Rußlands Schutz und Oberherrſchaft nicht bedürften, und daß ſie ſich dieſem ſogar aus Pflicht für ihren Glauben widerſetzen müßten, da ihnen das Geſetz ausdrücklich auflege, keinem Chriſten unterthan zu ſeyn. Dieſe Schwärmerei griff endlich das ganze Volk an, und die Fürſten, welche bereits um des allgemeinen Beſtens willen mit Rußland Freundſchaft geſchloſſen hatten, mußten dem Strome folgen, ſich empören, und die ruſſiſchen Beſitzungen angreifen helfen.

Drei

Drei Jahre wurde geſochten, bis endlich der General Fabrizian im Jahre 1779 die Unruhen glücklich endigte. Alle Vorherſagungen des Fürſten Keſſai waren nun, zum größten Leidweſen des Volks, erfüllt; dieſes ſchien ſeinen Irrthum zu erkennen, und bat ihn nun eben ſo ungeſtüm, mit den Ruſſen Friede zu machen, wie es ihn vorher zum Kriege mit denſelben genöthigt hatte.

Keſſai erhielt die vortheilhafteſten Friedensbedingungen; er ſtellte die Ruhe des Volks, die Ehre des fürſtlichen Stammes wieder her, und ſtarb allgemein bedauert im Jahre 1780.

Miſſoſt, der an ſeiner Statt neu erwählte Nachfolger, war während den kriegeriſchen Unruhen einer der hitzigſten Empörer geweſen, und hatte, nach wiederhergeſtellter Ruhe, geſchworen, niemals ſeinen Fuß in ein ruſſiſches Dorf, Stadt oder Feſtung zu ſetzen, ſonſt aber ruhig und treu zu ſeyn, und hielt ſein Wort. In dem äußerſten Winkel von Cend-Temür-Kabak, der Gränze der großen Kabardah, wohnte dieſer Fürſt, und beſorgte als ein guter Nomade ſeine Heerden, ohne daß es ihm jemals eingefallen wäre, den Ruſſen hinderlich zu ſeyn; nichts bekümmerte ihn; und hätten alle ſeine Nachbarn gleiche Denkungsart, wie er, gehabt, ſo würde ein jeder ruhig und zufrieden gelebt haben. Allein falſche Ankläger von beiden Seiten, unrecht verſtandene und übel ausgelegte Reden, machten Miſſoſt bei den ruſſiſchen Befehlshabern verdächtig, und dieſe bei jenem. Mißtrauiſch beobachteten Beide ihren gegenſeitigen

tigen Vortheil, und entfernten ſich, aus Furcht von einander hintergangen zu werden, immer weiter in ihren beiderſeitigen Geſinnungen. Dieſes hatte indeſſen zur Folge, daß im Jahre 1786, als Scheik Manſur den Kaukaſus bethörte, Miſſoſt wirklich ſich wieder zu empören anfing; allein Rußland behandelte ihn großmüthig, er kehrte in ſeine vorige ruhige Treue wieder zurück, und blieb ein guter Nomade.

Dieſer Scheik Manſur, deſſen ich ſo eben erwähnt habe, ſpielte in den neuern Zeiten im Kaukaſus eine zu wichtige Rolle, als daß ich nicht etwas Näheres von ihm mittheilen ſollte.

Scheik Manſur wurde im Jahre 1785 bei den Zſchetſchens, dem Volke ſeines Stammes, als ein auſſerordentlich frommer und wunderthätiger Mann bekannt. Sein eigentlicher Name war Muhammed. Von ſeiner erſten Kindheit an hatte ſich ſeiner ein düſteres, melancholiſches Temperament bemächtigt, dabei aber beſaß er ein ſo ſtarkes Gedächtniß, daß er, ohne ſelbſt ſchreiben oder leſen zu können, den ganzen Koran und noch außerdem 20,000 geiſtliche Verſe, durch bloßes Vorleſen anhören, auswendig gelernt hatte. Mit dieſem nicht geringen Geiſtesvermögen verband er eine ſtrenge Moral, die er aber nur auf die Völker des Kaukaſus einſchränkte, ſolche von ihren innern Unruhen abhielt, zur Einigkeit ermahnte, und zum Gebrauch ihrer großen Macht, die aus ihrer wechſelſeitigen gleichgeſinnten Verbindung entſtehen, und ihrem unglaubigen

gen Gränznachbar, dem Ruſſen, höchſt nachtheilig werden müßte.

Der Groll, den alle Kaukaſier wider die diſciplinirten Völker dieſes Reichs haben, konnte durch nichts Günſtigeres, als durch dieſe Hoffnung, genährt werden. Muhammed unterhielt ſolche durch ſein unermüdetes Umherwandeln und eifriges Predigen; man fing an, beſondere Achtung für ihn zu hegen, welche er durch ſeine Lebensart und große Uneigennützigkeit faſt täglich noch zu vermehren wußte: denn Milch und Brod waren von Jugend auf ſeine einzige Nahrung geweſen; er hatte den Theil ſeines Gewinnes, ſo oft er vom Raube zurück kam, allezeit an Kranke oder Dürftige vertheilt, und er that dieſes auch noch jezt, da man ihn mit Geſchenken von allen Seiten her überhäufte, ſo oft er um einen guten Rath, oder um ein kräftiges Gebet erſucht wurde. Sein Ruf wurde, wie gewöhnlich, durch Wunderlügen vergrößert, auch in entfernten Orten bekannt. Verſchiedene Abgeſandte beredeten Muhammed, ſich für einen Propheten zu halten; ſie verſicherten dieſes dem Volke, das ſchon bisher nichts liebers gewünſcht hatte, und viele in demüthiger Unterwürfigkeit geſchriebene Dankſagungs-Briefe bekräftigten, von verſchiedenen Orten her, die unerhörten Wunder, die die Kraft ſeines Gebets gewürkt hatte. Aus erkenntlicher Dankbarkeit ſandten ihm die hungrigen und immer zum Raube und Todſchlage fertigen Bettelfürſten von Endrie, ein Siegel von Horn, in welches der ſtolze Name: „Il ghazi, il ſejid, „il Scheik Muhammed Manſur 1199 — „der Ueberwinder, der Fürſt und fromme

„Muhammed Manſur,„ geſchnitten war; und in einem andern, das vom Himmel gefallen ſeyn ſollte, wurde er Imam Manſur genannt, als wenn er würklich der große Wunderthäter wäre, auf welchen alle gläubige Muhammedaner warten. — Fromm geachtete erkaufte Einſiedler kamen von weiten Gegenden her, dieſen Helden aufzuſuchen und zu begrüßen. Sie zeigten ihm die Stelle in ihren Glaubensbüchern, wo von ihm die Rede, und ausdrücklich geſagt ſei, daß Muhammed Manſur aus dem Kaukaſus kommen, daß er dreißig Jahre alt und ein ſchönes weitzenfarbiges Geſicht haben würde. Noch mehr, ſie laſen ihm wiederholt die Verſicherung vor, daß fremde Völker ihn zuerſt Manſur nennen, und zur Wiederherſtellung der allgemeinen Ruhe des Kaukaſus einladen würden, die feindlichen ungläubigen Gränzvölker zu vertilgen. Sie behaupteten endlich, daß die letzte Zeit nahe, und daß eben er der verſprochene Imam Manſur ſei, durch welchen der Glaube aller Welt geprediget werden ſollte.

Die Einbildungskraft Muhammeds gerieth über die theils ſchon eingetroffenen, theils über die noch in Erfüllung zu gehenden Weiſſagungen in Schwindel; er hielt ſich nun würklich für das, was man ihn zu ſeyn zu überreden geſucht hatte; er nahm den Namen Scheik Manſur an, ſandte Einladungsbriefe an alle kaukaſiſche Fürſten, verlangte ihre Beihülfe, und beſtimmte die Zahl der zu ſendenden Krieger. In der Erwartung eines Heeres von etlichen hundert tauſend Mann, riß ihn ſein Eifer mit zehntauſend Zſchetſchens und etlichen tauſenden aus Endrie fort, und er glaubte durch eine

un-

unſichtbare Macht, von der er geleitet zu werden ſich fühlte, mehr auszurichten, als die Ruſſen mit Flinten und Kanonen. Er belagerte Kislar, verwüſtete Gärten und Vorſtädte, und würde ſeine Verwüſtungen noch weiter umher ausgebreitet haben, wenn nicht der Graf Woinowitſch aus Dalmatien den Propheten mit ſeinem ganzen Heere geſchlagen, zerſtreut, und ſein übereiltes und unzeitiges Unternehmen vereitelt hätte.

Man behauptet, daß auch die Kabardiner ehedem Chriſten waren; jezt bekennen ſie ſich alle zu Muhammeds Lehre; allein Aberglauben, Irrthum, Unwiſſenheit und von Alters her eingeführte Gewohnheiten ſind der Grundſtoff des Glaubens, nach dem Verhältniſſe der Hoffnung desjenigen, der ſich in ſeiner Verlegenheit durch irgend eine gläubige Handlung tröſten will.

Vor nicht gar langer Zeit hatten ſie würklich noch die grauſame Gewohnheit, Menſchenopfer zu bringen, und man behauptet, daß ſie auch noch jezt, wiewohl ſehr insgeheim, dieſe wohlgemeinte Grauſamkeit ausüben. Sie pflegten nämlich auf den Gräbern ihrer Väter, Brüder oder Freunde einige gefangene oder erkaufte Sklaven zu tödten, um durch dieſe Sühnopfer die Seelenruhe des Verſtorbenen zu befördern. So viel weiß ich aus den Verſicherungen einiger Tſcherkaſſier, die meine Freunde waren, daß ſie dergleichen Menſchenopfer für die Seelenruhe der Verſtorbenen für außerordentlich heilſam halten. Ueberhaupt hat in Aſien dieſe barbariſche Gewohnheit noch nicht ganz aufgehört. Selbſt Kerim

Kan, der im Jahre 1779 verſtorbene Thron-Verweſer Perſiens, wußte die Seelenruhe ſeines in einer Schlacht gebliebenen Bruders, Iskender Kan, durch nichts ſicherer zu finden, als bis er deſſen Feind gefangen bekam, und auf dem Grabe des vielgeliebten Bruders enthaupten ließ.

Die Lebensart der Kabardiner iſt ſehr mäßig. Sie ſind gaſtfrei, und in Geſchäften für ſich und für ihren Freund unermüdet. Die Menge ihrer Heerden, und die große Anzahl ihrer Stutereien nöthigt ſie, im Sommer ihren Lagerplatz täglich zu verändern, um immer friſches vorräthiges Futter anzutreffen. Bei herannahendem Winter begeben ſie ſich wieder in ihre Dörfer, wo bereits Heu, Gerſten- und Hirſenſtroh vorräthig eingeſammelt iſt. Die zu melkenden Kühe geben keinen Tropfen Milch, wenn nicht das Kalb neben der Kuh, die gemolken werden ſoll, ſtehet, weshalb denn dieſes an einen der Vorderfüße ſo lange gebunden wird, bis der Eiter ausgeleert iſt.

Der Handel der Kabardiner beſteht in dem Verkauf der Pferde, Schaafe, Rinder, Honig, Wachs und Sklaven beiderlei Geſchlechts.

Ihr Ackerbau iſt Hirſe und Gerſte, wenig Weitzen und Mays, und in ihrer Wirthſchaftskammer findet man immer Honig, Meth, gutes Bier, Milch und Käſe vorräthig. Sie eſſen kein Pferdefleiſch, aber geſäuerte Pferdemilch iſt ihnen eine ſehr willkommene und angenehme Speiſe. Die friſch gemachten Käſe pflegen ſie in breiten runden Kuchen in Leinewand zu nähen, und

in

in den Rauch aufzuhängen, wodurch ſie ſolche im Sommer vor Fliegen und Maden verwahren, ohne daß der Käſe das Geringſte von ſeiner Schmackhaftigkeit verliert.

Ich weiß nicht, was zu dem allenthalben ſo ausgebreiteten Vorurtheile Anlaß gegeben haben mag, das weibliche Geſchlecht der Tſcherkaſſen für ſo ſchön zu halten. Zu einer tſcherkaſſiſchen Schönheit gehört ein kurzer Schenkel, ein kleiner Fuß, und ein glänzend rothes Haar!! — Aber was iſt dies gegen die feurige lebhafte Jugend des ungeſchminkten georgianiſchen Mädchens! — Die zarte Körpergeſtalt und das anziehende blaue Auge der Perſianerin iſt weit hinreiſſender, als der runde, feſte Fleiſchbau der muthwilligen Tſcherkaſſerinnen! und wer die Weiber der Lesghä ſiehet, erſtaunt, die bewundernswürdigen ſchönen weiblichen Statüen der griechiſchen Künſtler in dieſen Weibern wieder zu finden! Zwar iſt der muntere Anſtand der tſcherkaſſiſchen Schönen vorzüglich einnehmend; ſie ſind luſtig, ſcherzhaft, ſchalkhaft, ſpitzfindig und ſehr geſprächig. In der Jugend herrſchen ſie über die Männer mit einem ihnen wohlanſtehenden Stolze; im Alter aber werden ſie unausſtehlich zänkiſch, und liegen den ganzen Tag auf einer mit Teppichen belegten hölzernen Bettſtelle, das einzige Geräth ihrer Bequemlichkeit in einem elenden und leicht gebaueten Hauſe, welches aus Strauch- oder Fachwerk beſteht, und mit Schlamm und Kuhmiſt beworfen iſt.

Es ſcheint, als hätten die ehemaligen Bewohner dieſer Gegend, ehe ſie in die jetzige Barbarei wieder zurück fielen, einigen Geſchmack an Künſten gehabt, der

aber vielleicht ſchon in ſeinem frühern Anfange wieder erſtickt wurde, obgleich die ältere Kenntniß eben keine ſo gar eng umſchränkte geweſen ſeyn muß, wie dieſes noch vorhandene Statüen beweiſen. — Am Jottakå-Bache, mitten in einer begrasten Ebene, ſteht eine koloſſaliſche männliche Statüe, die bis über die Hälfte der Schenkel in die Erde verſunken iſt. Ein zu Pferde ſitzender Mann erreicht mit ausgeſtrecktem Arme noch nicht die Schulter dieſer Bildſäule. Der Kopf iſt mit einer Sturmhaube bedeckt, die rechte Hand hält ein Horn mit Aehren gefüllt, die linke eine Kette, an welcher eine große Schlange gefeſſelt iſt, die ſich um den Schenkel windet. Auf der Bruſt, dem Unterleibe, Rücken und rechten Schenkel ſind verſchiedene Thiergeſtalten des Thierkreiſes in erhabener Arbeit zu ſehen, und der Nacken iſt mit einem Kreuze bezeichnet, welches dem genueſiſchen gleichet. Am Wuårp-Fluſſe finden ſich mehr dergleichen Statüen, aber ſie ſind auch ſchon ziemlich im Sande verſunken.

Die Gegend, welche unter dem Namen der großen Kabardah bekannt iſt, gränzt öſtlich an die Gebirge Bakſan und an den Fluß gleiches Namens; nördlich an das rechte Ufer der Malka; weſtlich an die keraunischen Gebirge, und nord-weſt-weſt an den Fluß Kuban; ſüdlich endigt ſie ſich am Fuße des Kaukaſus, wo einige tatariſche Stämme wohnen, welche, den Kabardinern unterthan, jährliche Abgaben entrichten, als: der am Fluſſe Pſchugan aus tauſend Familien beſtehende Stamm Balkar, und von dieſem öſtlich der Stamm Biſſingi mit dreihundert Feuern; weſtlich am

am Fluſſe Scherik liegen 114 Hütten des Stammes Schakman, noch weſtlicher am Fluſſe Gſch'egs das Geſchlecht Schtſchegem mit 400 Häuſern. Auch weidet ein armer 160 Seelen zählender Stamm Oruspie auf den bakſaniſchen Gebirgen.

Die Oberherrſchaft über dieſe Stämme iſt eben ſo, wie die großem Kabardah, nach de Namen der Kabardiniſch-fürſtlichen Familien getheilt und benannt.

Die Familie Hädoghſchughå beſitzt den ganzen Diſtrikt längs dem Fluſſe Bakſan, bis zum Fluſſe Tſchegrew; die Familie Tſhampulad aber breitet ſich von hier bis zum Fluſſe Cend und bis zum Ellborus aus.

Die kleine Kabardah oder Aghlo Kabak gränzt an die öſtliche Fläche der bakſaniſchen Berge, und an das rechte Ufer des Terek; öſtlich erreicht ſie faſt das linke Ufer des Kumbalå. Hier wohnen die alten würklichen Tſcherkaſſen, die von der Kabardiniſchen Linie zwar ausgeſchloſſen, doch als Fürſten des Landes erkannt werden. Allein weder die große noch die kleine Kabardah kennt jezt ihre ehemalige Größa mehr; beide ſind ihrem Untergange nahe, und vermehren dadurch die Steppengröße der Gränzen.

Der Fluß Malka, welcher ſüd-weſtlich auf dem Eleborus oder Ellborus entſpringt, nimmt die erſt erwähnten Flüſſe alle auf, und nachdem er 65 Werſt fortgefloſſen, vereinigt er ſich bei Beſch Tamak, *) einer ſchönen, grasreichen Gegend, mit dem Terek.

R 4 Alle

*) Keine einzige Karte des Kaukaſus, die ich zu Geſicht habe bekommen können, ſelbſt nicht die Original-Zeichnung

Alle übrigen weſtlich von der Malka entſpringenden Flüſſe und Gebirgswaſſer nehmen ihren vereinten Lauf auch weſtlich. Der beträchtlichſte dieſer Flüſſe iſt der Kuban. Er entſteht aus einer großen Anzahl Bäche und Bergflüſſe in den Gebirgen der Soaner, und wird ſchon in den Mittelgebirgen zweiarmig. Der weſtliche Arm wird der kleine, der öſtliche der große Kuban genannt, und ſobald beide Arme vereinigt nur einen Fluß ausmachen, ſo erhält dieſer allein den Namen Kuban.

War dieſes vielleicht der Mermodas oder Marmodillis der Alten? Unſtreitig iſt er der Antikites des Strabo; doch gehört ihm dieſer Name nur ſo lange, bis er ſich wieder in zwei Arme theilt, und das, ſchon dem Strabo bekannte, Eiland bildet, welches jezt Kiſſil-Taſch heißt.

Das Land, welches zwiſchen dem linken Ufer des Kuban-Fluſſes, dem ſchwarzen Meere, und der Hauptkette des Kaukaſus liegt, wird die Kuban genannt. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daß dieſe Benennung von dem in dieſer Gegend ehemals wohnenden, hernach in Vergeſſenheit gerathenen Kumaniſchen Volke hergeleitet werden müſſe, deſſen Andenken allein ſich durch die Porta Cumana noch erhalten hat. *)

Die

nung des Verfaſſers, erwähnt des obigen Namens, wohl aber bemerken die mehreſten der Feſtung Jekaterinsky am Zuſammenfluſſe der Molka und des Terek.

S.

*) Wilhelm Rubruquis, ein Minorit aus Brabant, den Ludwig der Heilige aus Frankreich ums Jahr 1253

zu

Die ganze Kuban wird von den hier wohnenden Völkern, die überhaupt Tataren genannt werden, in das wäßrige oder niedrige, und in das trockne oder hohe Bergland eingetheilt. Das trockne oder bergichte Land beſteht aus oft getrennten Gebirgsketten, und einzelnen Bergen, die mit Wald und Weide-Gras bewachſen ſind; das wäßrige oder niedrige Land, ob es gleich dem Namen nach für ein niedriges Sumpfland gehalten werden könnte, iſt ebenfalls ungemein fruchtbar an Weide- oder Futter-Graſe, und unterſcheidet ſich nur von erſterm oder dem hohen Lande dadurch, daß es nicht ſo hohe Berge hat, und daß es weiter von der höhern Kette des Kaukaſus entfernt iſt.

Vormals waren die Gebirge dieſer Gegend unter dem Namen Ceraunii und durch Mithridates Flucht bekannt; jezt werden ſie allgemein die Kubaniſchen Berge genannt.

Auch unterſcheiden ſich die kubaniſchen Tataren ohne weitere Rückſicht auf dieſen Namen, nach ihren Stämmen und Sprachen, in Völker von verſchiedener Herkunft. Einige wohnen in Dörfern; andere leben unter Strauch- und Holzhütten, bald an dieſem, bald an jenem Orte eine Zeitlang; und noch andere ziehen mit ihren

zu dem mongoliſchen Groß-Chan ſchickte, und Haithon von Armenien, der ums Jahr 1307 ſeine armeniſche Geſchichte ſchrieb, ſagen: daß Kumanien ein Land ſei, das ſich von dem Kaukaſus bis zur Wolga ausdehne, und worin damals die zerſtörte Stadt Saray belegen war. S. Sprengels Geſch. d. geogr. Entdeck.

S.

ren Viehheerden und Filzhütten immer unſtät herum. Viele haben in ihrer Geſichtsbildung das Fremde ihrer Abſtammung noch nicht verlohren, ob ſie gleich mit den eingebornen und gemiſchten Tataren einerlei Lebensart, Verfaſſung, Sitten und Fähigkeiten beſitzen, und viele an Muhammeds Lehre glauben, andere Heiden ſind.

In Anſehung ihres Standes unterſcheiden ſie ſich in Knechte und Fürſten, und zwar in alte oder ächte, und in neu-tatariſche Fürſten. Die alten oder ächten halten ſich für einen Abſtamm der ältern Tſcherkaſſen, deren Stolz, Sprache und Kleidung ſie auch noch haben, ohne ſich übrigens zu den Geſchlechtern der heutigen Tſcherkaſſen oder Kabardiner zu zählen, von denen ſie auch nicht als Fürſten erkannt werden, ob ſie gleich ihren Namen das Ehrenwort Bej anzuhängen pflegen. — Die neuen tatariſchen Fürſten ſind krimiſchen Urſprungs, und werden durch das ihren Namen beigefügte edle Wort Mirſa, beſſer Murſa, erkannt.

Die Stärke der kubaniſchen Stämme wird nach ihren Dörfern, Familien, Kaſann (Keſſeln) oder Feuern berechnet, indem für jede Familie ein Keſſel oder Feuer angenommen wird. Wenn aber viele Familien zugleich nach Weide umherziehen, und etliche Tage bei gutem Futter ſtille liegen, wird ihr Lagerplatz Aull genannt.

Hier wohnt auch noch ein übrig gebliebener Theil der älteſten Nomaden, die würklich wahre Tectovagi ſind, weil ſie nirgends eine bleibende Stätte haben, ſondern mit jedem Tage ihren Weideort verändern, und die

zu-

zuſammen gelegten Filzhütten, nebſt ihrer Haabe und Gut, auf zweirädrigen mit Filz bedeckten Wagen herum führen, welche von alten Weibern oder dieſen ähnlichen Männern geleitet werden. Herodot und Strabo würden unter dieſem Volke noch ihre alten, ſo richtig beſchriebenen Skythen finden, welche dem Rohen ihrer alten Sitten eben ſo wenig entſagt haben, als der groben Empfindung ihres Gehörs. Denn noch iſt das Geknarre ihrer niemals geſchmierten Wagenräder und Achſen das unausſtehlichſte Getös, welches nur jemals das menſchliche Ohr beleidigen kann. Wenn man Frühmorgens, bei heiterer ſtiller Luft, etlichen tauſenden dergleichen Nomaden-Fuhren begegnet, wie gering wird man nicht einen Umweg von etlichen Meilen ſchätzen, um nur die unausſtehliche Disharmonie ihrer Räder-Muſik nicht anhören zu dürfen!

Vermuthlich war die vom Herodot und Strabo erzählte, das Band der Geſellſchaft unumgänglich zerrüttende und beleidigende Sitte, daß es jedem Fremden frei ſtehe, zu der Skythin in ihren Wagen zu gehen, und ungeſtört des Beiſchlafs zu pflegen, wenn er nur ſeinen Köcher an den Wagen hinge, eine Fabel, die zwar noch jezt auch von dieſem Volke erzählt und geglaubt, aber keinesweges durch Erfahrung beſtätigt wird, ſo viel auch neuere Reiſende dieſes Unding andern glaubend machen wollen.

Dieſe Tataren eſſen weder Pferde- noch reiſſender Thiere Fleiſch, wenn ſie nicht aus Noth und Hunger dazu genöthigt werden. Milch und Käſe, geſottenes, auf Kohlen oder am Holzſpieße gebratenes Hammel- oder

Rindfleiſch iſt ihre Speiſe, und wenn ſie dieſes nicht haben, ſo begnügen ſie ſich mit trockenem Hirſenbrode. Ihr Trank iſt Waſſer, Buſa, und geſäuerte Pferdemilch (Kümiß), ein ſehr ſchmackhaftes, herrliches Getränk! — Sie lieben auch (jedoch nur insgeheim) Wein, und noch mehr Branntewein. Wenn ſich der Tatar etwas recht zu Gute thun will, ſo nimmt er etliche melkende Stuten mit ſich bei Seite an einen abgelegenen Ort, um von andern nicht bemerkt zu werden, macht mit Kameel-Miſt, weil er wenig Rauch und eine lang anhaltend glühende Aſche giebt, ein kleines Feuer, ſetzt ſeinen mit Pferdemilch gefüllten kleinen Abziehkeſſel darüber, und trinkt bei einer Pfeife Taback den übergehenden Branntewein noch ganz warm, ſo lange bis er vor Trunkenheit einſchläft, oder die Stuten keine Milch mehr geben. Ehe er die Milch einfüllt, wird ſolche vorher mit etwas Salz in einem kleinen Schlauche wohl geſchlagen.

Im Raube, auch in Beſorgung ihrer Heerden ſind ſie unermüdet, zu allen andern Beſchäftigungen aber faul, ſtolz und träge. Sie ſitzen gerne ums Feuer, und verſchwatzen daſelbſt viele Stunden im Müſſiggange mit Taback rauchen, Holz ſchnitzeln, Zuſammenſcharren des Feuers, oder mit Betrachtung des glücklichen Erfolgs ihres Vorhabens, welches ſie aus den Linien beſtimmen, die ſich auf dem halbkalzinirten Schulterblatte eines Lammes zeigen. Dieſe ſehr alte Gewohnheit, aus einem halb durchgebrannten Schulterblatte eines Schaafs oder Lammes wahrzuſagen, hat ſich bei allen Völkern ſkythiſcher Abkunft erhalten, und wird ſehr hoch geſchätzt. Einige haben es aber auch in dem Vermögen der Vorher-

herſagekunſt ſo weit gebracht, daß man über den Zufall des Erfolgs erſtaunen muß, den ſie ſo zuverſichtlich vorausſagen.

Niemand iſt ein geſchickterer Wegweiſer, als der Tatar. Den Weg, den er einmal gemacht hat, vergißt er niemals wieder, und erinnert ſich jeder auf demſelben vorhandenen Kleinigkeit. Sie wiſſen auch aus den Spuren der Thiere die Gegend ſehr leicht ausfindig zu machen, wohin ſich ihre Pferde oder Ochſen verlaufen haben; und mit ihrem beſonders ſcharfen Auge erkennen ſie, auch in der weiteſten Entfernung, nicht allein, ob daſelbſt ein Pferd oder Ochſe weide; ſondern ſie unterſcheiden ſogar, weſſen Pferd oder Ochſe es ſei, wenn es anders Jemanden aus ihrer Aull zugehört.

Sollte ein kleiner Trupp Tataren irgend wohin zu reiten im Begriff ſeyn, und er erblickt andere ihm entgegen kommende Reitende, in größerer oder wenigſtens gleicher Anzahl, jedoch in einer Entfernung, die noch zu weit iſt, um einander erkennen zu können, ſo halten beide Partheien ſogleich ſtille; und wenn ſie einander zu verſtehen geben wollen, daß ſie nichts feindliches im Sinne haben, ſo reiten von beiden Seiten zwei oder drei Mann etwas vor- oder ſeitwärts, zwei oder dreimal im Kreiſe herum, und iſt dieſes von beiden Seiten beobachtet worden, ſo erkennen ſie einander als Freunde, ſetzen ihren Weg fort, und begegnen einander friedlich.

Das Merkwürdigſte unter allen nomadiſchen Völkern der Kuban iſt der Stamm Nogay oder Mongutay. Er unterſcheidet ſich von allen übrigen Völkern

dieſer Gegend durch ſeine mongoliſche Geſichtsbildung. Der Mann hat ein fleiſchichtes, aufgetriebenes, aber breites Geſicht, mit ſehr hervorſtehenden Backenknochen, kleine, tiefliegende Augen, und keine funfzig bis achtzig Barthaare. Wenn nun nach Krankheiten eine unheilbare Entkräftung folgt, oder das Alter zunimmt, ſo wird die Haut des ganzen Körpers außerordentlich runzlicht; die wenigen Barthaare fallen aus, und der Mann bekommt ein völlig weibiſches Anſehen. Er wird zum Beiſchlaf untüchtig, und ſeine Empfindungen und Handlungen haben allem Männlichen entſagt. In dieſem Zuſtande muß er der Männer Geſellſchaft fliehen; er bleibt unter den Weibern, kleidet ſich wie ein Weib, und man könnte tauſend gegen eins wetten, daß dieſer Mann würklich ein altes Weib, und zwar ein recht häßliches altes Weib ſei.

Der wäßrige oder niedere Theil der Kuban erſtreckt ſich längs dem linken Ufer des Kuban und der Mündung einiger in dieſen fallenden Flüſſe, zwiſchen welchen Nogay-Tataren, und zwar der alte mongoliſche Stamm Mongutay mit ohngefähr 4000 Filzhütten herumzieht, nebſt einem andern auch mongoliſchen Stamme Manſor, der aber nur 1800 Hütten zählt. *)

Das bergichte oder hohe Land iſt von einer unglaublichen Menge Menſchen bewohnt, welche auch, nach tatariſcher Art, ihr gutes Auskommen haben.

Am

*) Dieſer Stamm hat ſich im Jahre 1789 weiter nördlich aufs ruſſiſche Gebiet begeben, und die grasreiche Gegend Stawropol zu ſeinem Aufenthaltsorte erhalten.

R.

Am linken Ufer des großen Kuban, zwiſchen dieſem und einem reiſſenden Bergſtrome Jaknas, wohnt Doghan Muhammed mit ſeinem geringen Eigenthume von 280 Familien, die durch eben dieſen Fluß von den Wohnungen des tatariſchen Edeln Islam Murſa getrennt werden, welche ſich auf 600 Familien belauſen. *)

Die aus 130 Familien beſtehende rohe Horde des Stammes Karaghay liegt nebſt den aus 300 Familien beſtehenden Stämmen Kilitſch und Keſch an dem kleinen Kuban. Das Geſchlecht Tudaruk wohnt in 400 Hütten um den großen Intſchik, der Stamm Pipert aber hat ſich mit 200 Familien an dem kleinen Intſchik-Fluſſe ausgebreitet. Das Geſchlecht Sitte zieht mit 120 Feuern um die Quelle des Murugh-Fluſſes herum; der Stamm Beſchilpay oder Bäſilnay hingegen hat ſich mit 600 Familien um den Urſprung des Wuarp-Fluſſes gelagert.

Aus der weſtlichen Hälfte des Ellborus entſpringt der Fluß Cend oder Balk. Am linken Ufer deſſelben wohnt Cend Temür Kabak, ein großer tatariſcher Stamm, welcher das Eigenthum des Arslan Bej Murſa iſt, und mehr nördlich liegt die Horde Bej Oghly Muhammed, die ſich der kabardiniſchen Ober-

*) Im Jahre 1789 verließ auch Islam Murſa, während den kaukaſiſchen Unruhen, dieſe Gegend, und zog weiter nördlich nach Beſch Tow, einer von dem Kubanfluſſe 80 Werſt entlegenen Gegend, unter ruſſiſche Bothmäßigkeit.

Oberherrſchaft vor einigen Jahren entzog, und ſich hierher flüchtete.

Ein großer tatariſcher Stamm, der 5000 Keſſel zählt, und nach ſeinen Erbherrn Muhammed Kerai und Keſſai Ghaspulad Oghly genannt wird, hat ſich in den Mittelgebirgen zwiſchen dem kleinen Kuban und dem Urſprunge der Labba ausgebreitet.

Alti Keſſek, ein tatariſcher Stamm, zieht mit 2000 Hütten neben erſt gedachtem Stamme mehr nördlich in den Vorgebirgen herum, und iſt wegen ſeiner zahlreichen Schaafheerden beſonders geachtet.

Süd-weſtlich von dieſem letztern Stamme iſt das Volk Abaſſek, welches ſich auch 2000 Familien ſtark zählt; allein ſie rechnen auch die Geſchlechter Aeſek und Schauſak zu ihrer Gemeinſchaft, und einige wollen ſogar mit Gewißheit verſichern, daß dieſe Geſchlechter ruſſiſche Flüchtlinge, und zwar Koſaken wären, die nach einem geſtifteten Unfug die Flucht nehmen und ſich hierher retten mußten. Indeſſen reden Abaſek, Aeſek und Schauſak einerlei, nur ihnen eigene, dem Ruſſen und Tatar aber ganz fremde Sprache.

Zwiſchen den Wohnungen dieſer Völker vereinigt ſich eine große Anzahl verſchiedener Bergflüſſe, die endlich den ſtarken Fluß Labba ausmachen. Am rechten Ufer deſſelben und längs ſeinem Laufe, bis zu den niedrigen Vorgebirgen, liegen die Geſchlechter Tamm, Schegray und Barrakay, welche zuſammen aus 700 Familien beſtehen, und am linken Ufer eben dieſes

Fluſſes hat ſich der 2000 Familien ſtarke Stamm Bſian ſo weit ſüdlich ausgebreitet, daß er beinahe das Hauptgebirge erreicht. Es iſt aber wahrſcheinlich, daß dieſer Stamm mit den vorher erwähnten Geſchlechtern Tamm, Schegray und Barrakay nur ein einziges Volk ausmache, da ſie einerlei, aber nur ihnen bekannte, Sprache reden. Sie achten die Lehre Muhammeds nicht, und ſind Feinde aller Anhänger derſelben. Sie eſſen ſogar Schweinefleiſch, und ziehen zahlreiche Schweineheerden mitten unter Völkern, denen dies Thier ein Gräuel iſt. Sie treiben auch ſtarken Handel mit Schweinshäuten und Borſten, und haben ihr hinreichendes Auskommen. Die muhammedaniſchen Tatarn gaben ſich eine Zeitlang alle Mühe, dieſe Heiden zu bekehren, ſie brauchten, nach vergeblich angewandter Ueberredung, ſogar Gewalt; allein ſie wurden immer ſehr übel zugerichtet, und ſeit dieſer Zeit iſt ihr beiderſeitiger Haß ſo groß, daß ſie ſich ſelten, ohne Blut zu vergieſſen, begegnen.

Nördlich in den Vorgebirgen und längs den Ufern des Labba-Fluſſes bis zu ſeiner Vereinigung mit dem Kuban hat ſich Doghſchu el Murſa und die ihm zugehörigen 600 Feuer gelagert. Der reiche Naurus Oghly Murſa hat ſich mit 1000 Familien mehr nach Weſten ausgebreitet, und gränzt an den Stamm Gemrikai, der in gleicher Stärke am rechten Ufer des Tſchäkoitſchä-Fluſſes weidet. Das gegenſeitige Ufer dieſes Fluſſes und die letzten weſtlichen Vorgebirge bewohnen die Geſchlechter Biſſatugh, Hettekoi und Schennä, die überhaupt auf 2000 Feuer be-

rechnet werden. Den ganz obern, höhern, ſüdlichen Theil der Kuban, von den Quellen des Labba- und Tſchåkoitſchå-Fluſſes bis zum Meere, beſitzt ein großer, nahe an 10,000 Keſſel zählender Stamm, der unter dem Namen Schapſik bekannt iſt.

Aus den ſchon niedrigern Bergen, weſtlich vom Tſchåkoitſchå, entſpringt der kleine Fluß Ghurſa, welcher nun Bour genannt wird, und um denſelben weiden zwei arme Familien, Nettughash und Keſſek, mit 200 Hütten; auch ziehen allhier zwei Brüder, Tſchan Aslan und Jettuskuli Aslan, in kummervoller Erinnerung ihres vorigen Anſehens und ihres grauſamen Schickſals mit wenigen Familien herum, und meiſtens nördlich bis an die kleine türkiſche Feſtung Schimmittai oder Kabil *), die noch ſieben Werſt von dem Kuban-Fluſſe entfernt iſt. Der Fluß Bour fließt weſtlich unter den Mauern dieſer Feſtung, und vereinigt ſich mit dem Kuban an einem Orte, der ſehr bequem zum Handel liegt, weil hier beladene Barken aus dem ſchwarzen Meere ſicher anlanden können.

Nur einige Werſt unterhalb Schimmittai trennt ſich der Kuban in zwei Arme; der linke und größere, der angegebene Hypanis des Strabo, ergießt ſich ins ſchwarze Meer; der rechte Arm aber läuft nord-nord-weſt eine geraume Strecke bis gegen die nord-öſtliche Spitze von Taman fort, und vereinigt ſich daſelbſt mit dem möotiſchen Sumpfe. Dieſer Arm kann kein anderer, als

*) Sie wurde 1790 von den Ruſſen erobert.

als eben derſelbe Fluß ſeyn, deſſen die åltern Geographen unter dem Namen Achardeus erwåhnen; jezt wird er wegen ſeines flachen und breiten Bettes und oft ſehr wenigem Waſſers der trockne Kuban, Kurru Kuban, genannt. Beide Arme umfließen das ſchon oben genannte Eiland Taman, welches Strabo unter dem Namen Sirakene kannte, und das jezt Kiſſil Taſch heißt. Es iſt zwar jezt unbewohnt, *) doch wird es der vortreflichen Weide wegen von den tatariſchen Horden oft durchzogen. Auch das rechte Ufer des Achardeus, die ehemalige Regio Sindica, iſt wůſte, und doch ſtand auf eben dieſem Ufer die alte bekannte große Stadt Phanagoria, **) die aber auch wohl nur aus

S 2 Erd-

*) Nåmlich damals, als der Verfaſſer ſeine ſchon früher gemachten Bemerkungen und Erfahrungen niederſchrieb. Jezt iſt dieſe Inſel wieder bewohnt, da ſie auf Veranſtaltung des verſtorbenen Fürſten Potemkin in den neuern Zeiten durch die Anſiedelung der Koſaken vom ſchwarzen Meere (Tſchernomorski Koſaki) wieder bevölkert wurde. Im April 1793 nahm dieſer, 17,500 männliche Seelen ſtarke, Koſakenſtamm Beſitz von Taman, und erhielt Pflüge und Ackergeräthſchaften zum Anbau des Landes. S. Journ. v. Rußl. Bd. 1. S. 55.

d. Verleger.

**) Der Verfaſſer begeht hier einen Irrthum, indem er Phanagoria auf dem rechten Ufer des Achardeus ſucht. Alle Geſchichtsforſcher ſtimmen darin überein, daß die alte Stadt Phanagoria auf der Inſel Taman, und zwar wahrſcheinlich in der Gegend der Stadt und Feſtung gleiches Namens zu ſuchen ſei. S. Gatterers Weltgeſch. Th. 1. S. 661. Man findet dies auf der D'Anvilliſchen

Erdhütten beſtanden haben muß, weil man auch nicht die geringſten übrig gebliebenen Ruinen findet. *)

Das linke Ufer der Mündung des Hypanis nebſt dem Meer-Uferſtrich bis Mehorip kennen die daſelbſt wohnenden Völker unter dem Namen Anap, Anapa, und Anapea; dieſes iſt auch der Name einer volkreichen und wohl befeſtigten Handelsſtadt, **) die funfzehn Werſt von dem Hypanis entfernt am Meere liegt. Sie hat einen guten Hafen und wohlhabende Kaufleute, und gehört zu der Herrſchaft eines Baſſa, der ſeinen beſtän-

ſchen Karte: Orbis romani pars orientalis, und auf der Karte des ſchwarzen Meers in Anacharſis Reiſen beſtätigt. d. Verf.

*) Ein ohnlängſt, 1793, in dem Schutte des alten Phanagoria gefundener weißer Marmorſtein, mit einer für die ruſſiſche Geſchichte nicht unwichtigen Inſchrift, widerſpricht auch dieſer Behauptung. Er wurde in einer Caſerne gefunden, wo er zur Thürſchwelle gedient hatte. S. Muſſin-Puſchkins hiſtor. Unterſuchung über die Lage des alten ruſſiſchen Fürſtenthums Tmutarakan. St. Petersb. 1794. in Storchs Materialien zur Kenntniß des ruſſiſchen Reichs. B. 1. Riga 1796. S. 40. — In dem aſiatiſch-bosporaniſchen Reiche war Phanagoria die wichtigſte Handelsſtadt; auch dieſes dürfte wohl die Vermuthung erlauben, daß ſie ſo unbedeutend nicht geweſen ſeyn müſſe.

d. Verf.

**) Der General-Lieutenant Gudavitſch nahm ſie 1790 im Monat November nach einem fünfſtündigen harten Sturme ein, und zerſtörte ſie.

K.

ſtändigen Wohnſitz in einer nur funfzig Werſt ſüdoſt von Anapa entfernten, mit einer Mauer umgebenen, Stadt hat, die Tſchutſchukalå heißt; Soghetſchukalå, oder Måuſeſchloß, wird ſie von den Tſcherkaſſen, und Koetſchanda, gehe weiter! von den Tataren genannt, weil die Horden in einem gewiſſen Bezirke der Stadt nicht weiden dürfen. Die Unterthanen und Bürger beider Stådte, ſo wie überhaupt die ganze Kuban, gehorchen dem Baſſa und Groß-Sultan nur mit höchſtem Widerwillen.

Der Lage nach muß dieſe Gegend eben dieſelbe ſeyn, welche bei åltern Schriftſtellern Achaja antiqua genannt wird, freilich findet man jezt keine griechiſche Ruinen mehr, welche dieſe Vermuthung beſtåtigten; was indeſſen noch von dem alten Hafen übrig iſt, zeugt von einem åltern, und keinem türkiſchen Fleiße.

Ehedem landeten Schiffe nahe bei Tſchutſchukalå an; jezt iſt der Hafen einer ſumpfichten See åhnlich, und größere Schiffe müſſen etliche Werſt weit vom Ufer See halten, und daſelbſt Anker werfen. Ein alter aufmerkſamer Mann erzåhlte mir allhier, daß ſich ſeit funfzig Jahren das ſchwarze Meer dreizehn und einen halben Faden zurück gezogen habe. Er zeigte mir das ſanft abhångige Flåchenufer, welches vordem mit Waſſer bedeckt war, jezt zur Wieſe geworden iſt, und von dem Meere nicht mehr erreicht wird. Inzwiſchen betrug die perpendikulåre Höhe dieſer vermeinten Abnahme nicht mehr als 2 Schuh 7 Zoll.

Sechzig Werſt von Tſchutſchukalà ſüdlich, längs dem Ufer des Meers und dem Fluſſe Mehorip findet man noch ruinirte Mauern einer alten Stadt Mehorip, die nach tatariſcher Mundart jezt Poghrip genannt wird. Sie war im Jahre 1781 noch in ſehr elendem Zuſtande, und von einer kleinen türkiſchen Kolonie bevölkert; da es aber, nach ruſſiſcher Beſitznehmung der Krim, den Tataren frei geſtellt wurde, entweder in dem ruhigen Beſitze ihres Eigenthums, als ruſſiſche Unterthanen zu bleiben, oder, wohin ſie wollten, auszuwandern, ſo zogen einige Familien hierher. Dieſen folgten bald mehrere, und mit vielen andern, welche Taman verließen, vermehrten ſie in kurzer Zeit die Bevölkerung um etliche tauſend Familien, zu welchen ſich auch die reichen armeniſchen Kaufleute geſelleten, welche, der katariſchen Lebensart gewohnt, ſich hier niederließen, und aus dieſem elenden Orte bis ums Jahr 1784 einen anſehnlichen Handelsplatz machten.

Von Poghrip bis Beſonta wird der ganze Strich noch bis auf den heutigen Tag das Land der Tſcherkaſſen (Tſcherkeſs Topragi) genannt. Die Bergflüſſe Sazuc und Dannis durchkreutzen dieſe Gegend, welche, ſo wie auch der Fluß Naketi, das Eigenthum des Stammes Schapſik iſt, welcher faſt allen Handel der ganzen Kuban durch armeniſche und georgianiſche Kaufleute befördert. Er beſteht in Buchsbaumholz, Thierhäuten, Fett, Butter, Käſe, Schweinshäuten, Borſten, Talg, Vieh und Sklaven, nach Smirna und Conſtantinopel.

Vor=

Vormals war ein großer Theil der kubaniſchen Völker durch die Ruſſen zum Chriſtenthume bekehrt worden; jezt ſind aber keine Spuren mehr davon übrig, wenn man nicht die Kirchen und ein leeres eingefallnes Kloſter um den Intſchik-Fluß herum dafür annehmen will. Noch zwei andere, auch ſteinerne, Kirchen ſtehen zwiſchen dem Kuban- und Labba-Fluſſe, und ſind ſogar dem Namen nach noch unter den Tataren bekannt; ſie nennen die mehr öſtlich liegende Schoma, die weſtliche Semitå. Sie tragen für dieſe Kirchen viel Ehrfurcht; damit aber Niemand hineingehe, und das noch vorhandene Kirchengeräth und Bücher ſtehle, ſo haben ſie nicht allein Thür und Fenſter vermauert, ſondern auch noch überdies mit hohen Steinhaufen verſchüttet. Aber an die Ausbeſſerung des ſchon halb eingefallenen Kirchendachs denken ſie eben ſo wenig, als es ihnen in den Sinn kommt, das ſich in der Kirche ſammelnde Schnee- und Regenwaſſer abzuleiten, und dadurch dem Moder oder der Fäulniß Einhalt zu thun.

Ich gab mir lange vergebliche Mühe, etliche der daſelbſt aufbehaltenen Bücher zu bekommen; endlich gewann ich zu meinem Vortheile einen Tatar, der mir auch würklich nach einiger Zeit zwei davon einhändigte. Das Eine iſt ein Kirchenritual in ſlavoniſcher Sprache, nach Ordnung der ruſſiſch-griechiſchen Kirche; das andere iſt das Fragment einer Handſchrift in griechiſcher Sprache, deſſen Inhalt ein vielwörtiger Beweis iſt, daß Chriſtus als Gott nicht habe ſterben können. *)

 Die

*) Beide befinden ſich jezt in dem königl. akademiſchen Muſeum in Göttingen. R.

Die tatariſchen Mullahs bedienen ſich noch der griechiſchen Schriftzeichen, wenn ſie geheime, kraftvolle Gebete wider allerhand Krankheiten aufſchreiben; auch die Amulete, ohne deren einige angehängt zu haben gewiß kein Tatar zu Pferde ſteigt, oder auch nur aus ſeiner Hütte geht, ſind alle mit griechiſchen Buchſtaben geſchrieben, und doch iſt ihnen die Ausſprache derſelben und ihre Lesart ganz unbekannt.

Die phyſikaliſche Beſchaffenheit der nördlichen Fläche des weſtlichen Kaukaſus iſt beſonders merkwürdig. Die Menge der Flüſſe und Bäche, die aus dieſer Hälfte entſpringen, verurſachen durch ihre ununterbrochene Befeuchtung eine außerordentliche Fruchtbarkeit. Eichen- Buchen- und Erlen-Waldungen ſind nicht ſelten, und ſo waſſervoll dieſer ungemein fruchtbare Boden auch iſt, ſo giebt es doch nur an wenigen Orten unnütze Moräſte und ſtillſtehende Seen, die nicht vertrocknen, auch kein Kochſalz geben, ſondern ſehr fiſchreich ſind. Und doch iſt der Boden der ganzen wäſſerichten kubaniſchen Gegend voll von Natronartigen Salzen, deſſen Ausdünſtungen bei feuchtwarmen Frühlings- und Herbſtwetter ſehr ſtark empfunden wird. Das Eiſen roſtet ſehr geſchwind davon, und wird bald zerfreſſen; goldne Treſſen laufen ſchwarz an, und der Luft ausgeſetzte gebrannte Ziegelſteine zerblättern ſich bald. Auch iſt der reinſte Salpeter in allen alten Mauern, Erdwällen, ſelbſt auf der Landſtraße, doch nur in der ganz nördlichen Gegend der Kuban, ſichtbar; aber niemand hat noch daran gedacht, Nutzen davon zu ziehen, ſondern

dern aus überwiegender Faulheit wird hier lieber Salpeter gekauft, den Conſtantinopel oder Rußland liefert, anſtatt daß man ſich ihn ſelbſt zeugen könnte.

Die Gebirge dieſer Gegend ſind noch bei weitem nicht ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit geworden, wie es der nutzbare Gebrauch derſelben erforderte. Edler Metalle reiche Mienen bieten ſich ungeſucht dar; allein dieſe Völker verſtehen nur Eiſen zu bearbeiten, und das verſtehen ſie würklich ſehr gut. Bley wird an etlichen Orten bei den Uitiguren geſchmolzen, jedoch nur erſt alsdann, wenn ſie es nöthig haben, und kein Ausländiſches zu haben iſt.

Die nord-nord-öſtlichen Vorgebirge des Kaukaſus endigen ſich in eine hüglichte Ebene, die von den daſelbſt wohnenden Tſcherkaſſen Aghlo Kabak, auch die kleine Kabardah, von den Ruſſen Malaja Kabarda genannt wird. Sie iſt zwar ſüdweſt und nördlich vom Terek umfloſſen; allein dieſer Fluß wälzt ſich in einem zu tiefen Bette, als daß die Erdbodenfläche dieſer Gegend einigen Nutzen davon erhalten könnte; ſie hat auch wenig Bäche und Quellen, und faſt alle enthalten alaunichtes oder nach Schwefel ſchmeckendes Waſſer, weshalb denn auch die Felder um Aghlo Kabak bei anhaltender trockener Witterung ſehr leiden, weil der Regen allein die Fruchtbarkeit des Bodens erhalten und befördern muß.

Die niedrigſten Vorgebirge beſtehen hier aus einem weiß-röthlichten, glimmrichten Wegſtein-Schiefer, oder aus Schichten von verküttetem weißen Sande, mit

grauen, feſten, verſteinerten Thon, in welchem wohl erhaltene, vollkommen und unvollkommen verſteinerte Conchylien angetroffen werden, z. B. bei dem Dorfe Kelimet, wo die Decke reiner Kalk iſt. Sechs Werſt von dieſem Dorfe ſüdoſt verliert ſich ein Theil der Vorgebirge in niedrige Berghügel, wovon einige aus rothem verwitterten Thonmergel beſtehen, und deren trockne, häufig geſpaltene Oberfläche von allem Graſe entblößt iſt. Zwiſchen dieſen nackten Berghügeln entſpringen laulicht warme, ſchweflicht ſchmeckende Sumpfquellen, und beſtändig erfüllt das Eine dieſer engen Thäler öſtlich ein warmer, ſchweflichter, erſtickender Dunſt, wodurch nicht nur aller Graswuchs gehemmt, ſondern ſogar in kurzer Zeit der Zuſammenhang der härteſten Steine aufgelößt wird. Als ich im Jahre 1781 dieſe Gegend bereiſte, ſah ich etliche Steine, die von Regenfluthen hierher geſchwemmt worden ſeyn mochten, ganz zerfallen daliegen, und andere, deren Rinde ſich abzulöſen anfing. Da dieſes meine Aufmerkſamkeit erregte, ſo ließ ich aus entfernten Bachufern etliche große und kleine Steine hier ausſtreuen, und mit Erſtaunen ſah ich im Jahre 1784, als ich dieſe Gegend abermals bereiſte, daß ein rother Jaspis in rothe ſchmierichte Thonerde umgeändert war; die kalkartigen Steine ſah ich gar nicht mehr, und ein großer abgerundeter Granit, der gegen 16 Zoll im Durchmeſſer hatte, auch wegen ſeiner Farbe und Härte vollkommen den Namen eines Granit-Porphyrs verdiente, lag zwar noch in ſeiner ganzen Geſtalt da, doch ohne Farbe und Zuſammenhang; denn er zerfiel gänzlich, da ich ihn nur mit dem Fuße anſtieß. Die den Zuſammenhang bewürkenden Theile waren alle verwittert, nur der

Schörl

Schörl und durchſichtige Quarztrümmer, welche zu der Weſenheit des Granits gehörten, waren unverändert geblieben. — Die Tſcherkaſſen, welche auf den nächſtgelegenen halbgrünen Hügeln ihre Schaafe weiden, fliehen dieſe Gegend im Sommer, und noch mehr, wenn Gewitterwolken ſichtbar ſind, um ſich nicht dem tödtenden Blitze auszuſetzen, der nach ihrer Verſicherung dieſes Thal unaufhörlich trifft, welches auch davon den Namen Ilderim Terreſi, Blitzthal, erhalten hat, und frommen Tataren viel Gelegenheit zu allerhand geiſtigen Fabeln giebt, die ſie wunderbar erzählen, und eben ſo erſtaunungsvoll anhören.

Oeſtlich auf dem Wege, welcher zu den Oſſi führt, ſind die Vorgebirge aus Kalk und Thon gemiſchter Steinart zuſammen geſetzt. Längs dem linken Ufer des Kumbalå iſt es ein ſchwarz und grau geſprengter Schiefer, deſſen Miſchung aus mehr Thon als Kalk beſteht. Weſtlich hingegen zeigen ſich die Vorgebirge aus Kalk und Gyps abwechſelnd von Thon-Schiefer-Klüften durchſetzt und abgeſchnitten, bis ſie ſich endlich an einen weißgrauen Felsſchiefer anſchieben, ſüdlich das Mittelgebirge erreichen, und ſich nordweſt fortziehen, um die hüglichte Ebene von Tatardup zu bilden. Das Geſtein iſt gemeiner grobkörnichter, mit grobem Glimmer vermiſchter Gyps, der öfters durch gemeinen Feuerſtein abgeſchnitten iſt.

An dem weſtlichen Ufer des Terek fängt der Boden außerordentlich fruchtbar zu werden an; er beſteht aus ſchwarzbrauner Damm-Erde, die Quellen, Bäche und Flüſſe zur hinreichenden Wäſſerung hat. Man bemerkt

an den Ufern der Flüſſe dieſer Gegend das Ausbeiſſen einiger Steinkohlen-Schiefer-Schichten, die ſich unter einem Winkel von eilf Graden ſtürzen, und zwiſchen ihren Lagen dünne gelbe eiſenhaltige Sandſchichten enthalten.

Von Schimmitt bis an die ſüdliche Seite der Hauptkette des Kaukaſus und an Georgiens Gränze reichet ein enges Thal, welches den öſtlichen Kaukaſus von dem weſtlichen trennt, und das allem Vermuthen nach der Terek durch ſeinen alten gewaltſamen Lauf hervorgebracht hat. In dieſem Thale iſt ein Theil der innern Beſchaffenheit des Hauptgebirges ſichtbar; allein die Steinart deſſelben iſt völlig von derjenigen verſchieden, die man auf dem Gipfel oder der größten Höhe des Gebirges wahrnimmt. Der Gipfel und die Decke des höchſten Theils des Kaukaſus beſteht entweder aus Baſalt-Säulen, an einigen Orten aus baſaltiſchem Granit, und an andern niedrigern Orten aus hartem wahren Granit. Dieſes iſt aber nur die Rinde der innern Steinart des Hauptgebirges, das man in dieſem Thale, längs den beiden Ufern des Terek, ganz offen und mit der deutlichſten Ueberzeugung ſieht, daß derjenige derbe Stein, welcher das Hauptliegende genannt werden muß, nichts anders, als ein weißlicht-grauer oder auch brauner Felskieſel, mit ſpathigen glimmrichen Eiſentheilen gemiſcht ſei. — War wohl dieſes die Beſchaffenheit der Steinart des uralten Hauptgebirges, ehe Feuer den höchſten Gipfel deſſelben mehr oder weniger umſchuf, die glimmrichten Theile verglaste, die Granitarten hervorbrachte, und endlich durch eine neue gewaltſame Veränderung den Baſalt erzeugte? Schörl iſt ja nichts anders, als ein

mit

mit verſchiedenen Erdarten verſchieden gefärbtes, verglaßtes, wirkliches Eiſen. — An den Fels des innern Hauptgebirges ſtößt ein brauner, eiſenhafter, feſter, felſichter Stein, der in breiter Mächtigkeit fortzieht, und nicht ſelten in anſehnlicher Höhe Schoder-Gebirge trägt, die mehrentheils aus großen Baſalt- und Felsſtücken, auch Kieſelarten mit Thon und Sand verbunden, beſtehen, als bei dem Dorfe Lars. Von dieſem Dorfe ſüd-weſt-weſt iſt es ein brauner, mürber Granit-Schiefer, der endlich mit einem niedrigen, braunen, eiſenhaften Felsſtein-Schiefer abwechſelt, und dieſem ſitzen die Kalkgebirge am mehreſten auf, welche auch hier nicht ſelten edel angetroffen werden, als z. B. bei Turgiſch ein ſchöner braungrüner Marmor mit weißen Spat-Lamellen, und bei Kalatſch wird röthlicher edler Kalkſtein von Felsſtein-Schieferſchichten ſtark durchſchnitten.

Bei ſtillem und niedrigem Waſſer ſiehet man in den Ufern des Terek und auf deſſen Boden verſchiedene Steinarten, deren Lage in dieſer ganzen Gebirgskette noch nicht gefunden oder entdeckt worden iſt. So liegen z. B. große, weiße Baſaltſtücke, und ungeheuer große ſehr ſchön weiß und ſchwarz punktirte Granit-Fels-Maſſen mitten in dieſem Fluſſe gleich unterhalb Dariel, und ragen aus deſſelben Waſſerfläche hoch hervor, ohne daß dieſe Steinart irgendwo auf oder an dem Gebirge noch ſichtbar wäre. Eben ſo wenig wird Porphyr in der Nähe gefunden, und doch ſieht man davon ſchöne Stücke auf dem Boden des Terek liegen. Unter den kleinen abgerundeten Steinen finden ſich auch grün und weiß gefleckte Baſalte, mit ſchwarzen oder grünen Schörl

häufig durchſetzt. Ohne Zweifel müſſen die Schoder-Gebirge dergleichen Steinarten enthalten und verbergen, bis eine Fluth oder auch ſtarke Regengüſſe dieſelben abſchwemmen und ſichtbar machen.

In dieſem Thale bemerkte ich noch bei dem oſſetiniſchen Dorfe Gobi, deſſen Beſitzer Kilig hieß, einen feſten, braunen, ſchörlartigen Kolonnenberg von ganz beſonderer Beſchaffenheit. Dieſer Berg beſteht aus lauter horizontal oder wagerecht liegenden, 3, 5, 8 und 9 eckichten Säulen, die alle mit den Köpfen hervorragen, oft über die Bewohner des Dorfs zuſammen ſtürzen, und nicht ſelten Pferde, Ochſen, Häuſer und ſelbſt Menſchen zerſchmettern; demohngeachtet bleiben ſie doch immer feſt in ihrem Aufenthalte, ſchreiben dergleichen Unglücksfälle der Fügung des von ihnen verehrten Geiſtes zu, und glauben, daß dieſer Menſch ohnedem doch nicht länger habe leben können. Die Kupfertafel C. ſtellt dieſen Berg in ſeiner natürlichen Geſtalt, zugleich mit dem dicht unter ihm liegenden Dorfe Gobi vor.

Vom Kizill-Fluſſe bis zum Nſigu iſt die Decke der Ebene ein ſchwarzer, fetter, gypſichter Thon, der im Feuer röthlich und zerbrüchlich wird und etwas nach Schwefel riecht. Bei Koban werden verſteinerte, dickſchichtige Holzkohlen-Lagen gefunden, die häufig mit ſehr ſchön kriſtalliſirten Schwefelkieſe durchwachſen ſind. Nicht ſelten trennt dieſe Kohlenſchichten ein rothbrauner Asbeſt in dünnen und auch Zoll dicken Scheiben. Er iſt zwar nicht biegſam, zerbricht leicht, ſeine Faſern ſind gleichlaufend, und auch mit kriſtalliſirtem Schwefelkieſe

durch-

durchdrungen; ſobald dieſer aber an der Luft verwittert iſt, erhalten die Faſern der Asbeſt-Scheibe mehr Biegſamkeit. — Weiter ſüd-weſt zeigen ſich weiß grünliche, glimmriche, wagerechte Gyps-Schichten, die bald von Sandbergen verdrängt, bald von Kalkſchiefer abgeſchnitten werden, der viel eiſenhaltigen Glimmer enthält.

Der nördlich ſtreichende Arm des Bakſan-Gebirges beſteht aus einem harten, tauben Hornſchiefer und abwechſelnden eiſenhaltigen Sandklüften, die ſehr ſtark verwittern. Der Sandſtein dieſer Klüfte iſt ſchichtig, an Farbe verſchieden, theils braun, theils weiß, auch roth und gemiſcht. Nur die untern und tief gehenden Schichten beſtehen aus ſeinem Korne in feſten Stein verhärtet; die obern Schichten ſind mit kalkartigen Thonarten bedeckt, die endlich felſicht werden, und als ein wirklicher harter, feſter, ſchwarzgrauer Fels ſich dem höhern Gebirge nähern.

In dem Winkel, welchen der Bakſaniſche Gebirgsarm mit der Hauptkette macht, weſtlich iſt ein breiter Berghügel angeſchoben, der ganz aus Talkgoldglimmer beſteht, und in ſo feine Theile verwittert iſt, daß man darüber weder reiten noch gehen kann, ohne ſich der Gefahr auszuſetzen, in dieſem Glimmerſtaube zu verſinken. Eben wo ſich dieſer Goldglimmer-Hügel abſchneidet, erſcheint der Hornſchiefer in größerer Mächtigkeit, er wird weicher, und daſelbſt ſieht man am Tage ſchon einen reichen Bleiglanz, deſſen Saalbänder mit Quarz gemiſchter Sinopel ſind.

Von dem Dorfe Bakſan ſüdoſt iſt ein anderer Erzgang. Spathichter Quarz, mit ſehr zart kriſtalliſirten galeniſchen Bleiglanze durchdrungen, macht das Ganggeſtein aus. Die Miner ſieht dem weißgüldenen Erze gleich, ſie iſt derb, ſchwer, kleinſpriſigt, giebt, mit dem Meſſer geritzt, ein graues Mehl, und nicht ſelten ſitzt auf ihr ein weißer kriſtalliſirter Spath. Nach aller Anzeige wurde dieſe Miner ehedem betrieben, denn die Spuren der vormaligen Arbeit ſind noch zu deutlich ſichtbar, doch in die Tiefe wagten ſich die Alten nicht, hatten es auch keinesweges nöthig, weil der Gang Tageinwärts ſchon mächtig genug war, und der, ſo ſtark er auch an einigen Orten ausgehauen, in ſeinem ſüdlichen und ſüdweſtlichen Streichen, noch für Jahrhunderte große Ausbeute anbietet.

Nahe bei Keſchå, einem Dorfe, trift man ein nicht minder mächtig angewachſenes, bleiglanziges Erz an, welches reich an Silber iſt. Das Erz bricht in einem groben, unreinen, ſchwammichten, eiſenhaltigen Kalkſteine, welcher aller Orten mit bleiglanzigen Erzaugen durchdrungen iſt. Doch würde ich dieſes Erzes lange Dauer nicht verſprechen, weil es ſüdlich von tauben Kalkgebirgen abgeſchnitten zu werden ſcheint.

Bei Beſchilpay an der Wuarp iſt ein grauſchwärzlicher mit Gelf- und Lazur-Flecken verſetzter Kupfer-Miner, in weißgrauem Felsſchiefer; allein auch dieſes Gebirge iſt zu widerſinniger Zuſammenſetzung, als daß es lange Dauer verſprechen ſollte. Von dieſer Gattung überhaupt trift man mehrere Miner in dieſer Gegend an; allein

allein man findet zu viele Schwierigkeiten bei den nahe dabei wohnenden Völkern, um eine genauere Unterſuchung darüber anſtellen zu können.

Die kerauniſchen Gebirge überhaupt betrachtet ſind kalkartig, aber doch an Minern nicht leer. In den Zwiſchenbergen des großen und kleinen Kuban-Fluſſes ſind reiche Eiſenminen, theils glimmricht, theils derb. Die Bewohner dieſer Gegend wiſſen das Erz zu ſchmelzen, und bereiten daraus Alles, was ſie an Eiſen nöthig haben.

Am Anfange der kerauniſchen Gebirge nähert man ſich dem Ellborus oder Ellbrus, gewöhnlich auch, wiewohl fehlerhaft, Eleborus genannt. Es iſt ein einzelnes, an Höhe den Kaukaſus weit übertreffendes, in eine einzige Spitze vereintes Gebirge, welche in der Mitte einen ſtarken Eindruck hat, wodurch ſie dem Rücken eines Kameels ähnlich ſieht; dieſerwegen wird auch der Name dieſes Gebirges El-bourugh geſchrieben, nach der Benennung des paradieſiſchen Kameels, auf welchem Muhammed gen Himmel ritt. Der vierte Theil ſeiner Höhe liegt beſtändig unter Schnee und Eis begraben, immer mit Wolken umgeben, und wenn er ſich von denſelben entblößt zeigt, verkündigt er unfehlbar Regen, im Winter aber heftige Kälte. Er iſt allenthalben mit Sümpfen umgeben, deren Untiefen die nächſten Gebirge, ſo wie ihn ſelbſt, unzugänglich machen, und deswegen iſt mir die Beſchaffenheit ſeiner Steinart unbekannt. Etliche der nächſten Mittelgebirge aber beſtehen aus feſten, körnichten, weißgrauen, mit Quarz

vermiſchten Granit, der am Stahle Feuer giebt; an andern Orten iſt eben dieſem Granit viel Glimmer beigemiſcht, und alsdann erſcheint er unter faſt lothrechten Schichten, die aber und am mehreſten an feuchten Orten ſehr verwittern. Durch ein gutes Fernrohr betrachtet, ſieht der Eindruck der Spitze des Ellborus einem Krater ähnlich; allein es wird in dieſer ganzen nördlichen Gegend kein Zeichen eines wirklich vorhanden geweſenen Vulkans gefunden. Die Höhe des Ellborus betrug nach öftern Berechnungen und der genaueſten Vergleichung 5426 Fuß, da hingegen die höchſten der keraunischen Gebirge nicht mehr als 2300 Fuß Höhenmaaß gaben. Hiervon ſind indeſſen die höchſte Kette des Kaukaſus in ihrem Streichen, und einzelne Berggipfel ausgenommen, welche noch höher ſind, wie ſchon S. 15 geſagt worden.

In den Schluften der niedern keraunischen Gebirge ſind nicht ſelten geſchobene Schoderberge, die aus Kieſelarten, Kalk- und Felsſtücken beſtehen, aus welchen ſehr heilſame mineraliſche Quellen entſpringen, z. B. bei Nardſan. Zwei Gläſer dieſes Waſſers erregen einen Rauſch, auf welchen ein tiefer Schlaf erfolgt. Es wird mit ſehr gutem Nutzen in hitzigen und Faulfiebern, auch in Skorbut gebraucht, allein in Wechſelfiebern wollte es nichts fruchten. Am 9ten Julius 1784 zeigte das Thermometer 18 Grad Wärme, in der Quelle fiel es auf 10° über 0, alſo um 8° niedriger als die Sommerwärme dieſes Tages war; am 28ten December deſſelben Jahrs war die Kälte 15°, aber die Nardſaniſche Quelle zeigte noch 4° über dem Gefrierpunkte. Sie

ſriert, nach der Verſicherung der dortigen Einwohner, niemals zu. Iſt aber das abſließende Waſſer nur wenig Schritte von der Quelle entfernt, ſo ſoll es ſehr leicht und eher als gemeines Waſſer frieren. — Bei Kabil entſpringen aus reinem eiſenhaltigen Kalkſteine warme Quellen; iſt aber der eiſenhaltige Kalkſtein mit Thon oder Moderklüften durchzogen, ſo ſind die Quellen nur laulicht warm, und allemal nach Schwefel riechend. — Längſt dem Intſchik-Fluſſe ſind noch einige ſolche Quellen, wie die bei Nardſan, unter denen beſonders Eine iſt, die von den Tataren Atſchi bulak genannt wird. Sie kann wegen der freſſend ſauern Schärfe des Waſſers nicht benutzt werden, weil einem jeden, der davon trinkt, im Munde Blaſen und freſſende Geſchwüre entſtehen. — An dem weſtlichen Ufer des Labba-Fluſſes iſt ein brüchiges Steinkohlen-Lager, das ſich nahe dabei ſchon als Steinkohlen-Erde öfnet. Eben daſelbſt ſind auch kalte ſchweflichte Waſſerquellen: einige enthalten trübes, weißlichtes Waſſer, deſſen Farbe der Miſchung ähnlich iſt, die man mit einem Theile Milch und fünf Theilen Waſſer hervorbringt; andere dagegen haben helles, doch nach Bergöl ſchmeckendes Waſſer.

Küchenſalz wird in der ganzen Kuban nicht gefunden, ſondern aus der Krim dahin geführt, oder es wird auch aus den Jae-Sümpfen und der aſtrachaniſchen Steppe geholt.

Der Thon-Schiefer iſt hier häufiger, als in andern Gegenden des Kaukaſus; er iſt ein treuer Gefährde des Kalks, und geht tief unter den Kalklagen fort. Verſtei-

ſteinerungen von Fiſchen und Meergraſe werden allhier im Kalkſteine, und, obgleich ſelten, im Schiefer gefunden. Ich ſah einige ſtachelſchaalichte Oſtroiten, Lepos und Ammons-Hörner von großer Gattung.

Obgleich die nomadiſchen Völker an nichts weniger, als an die mögliche Entſtehung der Berge denken, ſo ſetzte ſie doch vor einigen Jahren ein ſonderbarer Zufall in die Verlegenheit, davon zu reden. Im Jahre 1776 ſtürzte nämlich bei Barrakay die Hälfte eines hohen Kalkfelſens herunter, deſſen Maſſe aus einem ganzen Steine beſtand. Man ſahe in der Mitte des noch ſtehenden geſunkenen Felſens einen fremden Körper, der keinem Steine ähnlich war. Der Umſturz dieſes Felſenſtücks, das etliche Häuſer zerſchmetterte, einige Menſchen beſchädigte, andere tödtete, wurde zum Mitleiden der Nachbarn gar bald bekannt; allein kaum hatten ſie die Höhle und den in ihr ſteckenden Körper bemerkt, ſo vergaßen ſie Hülfe und Mitleiden. Ein jeder überließ ſich ſeiner Einbildung und der Verſchiedenheit ſeines Urtheils über das, was dieſer Körper ſeyn könnte, inzwiſchen ſich alle beſtrebten, dieſes Sonderbare allenthalben auszubreiten. Die Bergfürſten, die kubaniſchen und kabardiniſchen Edlen erſtaunten über dieſe Begebenheit. Sie hielten Rath, und beſchloſſen, den Ort, die Höhle, und den in ihr ſteckenden Körper ſelbſt in Augenſchein zu nehmen. Sie ſahen Alles, und entdeckten ſogar, daß der in der Höhle ſteckende Körper Holz ſei. Dieſes Holz kann nichts anders als ein Kaſten ſeyn, der einen Schatz enthält, ſagten einige. Alle glaubten es, und ein

ein jeder wünſchte ihn zu beſitzen, ohne daß einer von ihnen wußte, wie man deſſelben habhaft werden könne, denn die Höhe des Berges bis zu der Höhle beträgt 872 Fuß, und von hier bis zu der Spitze des Felſen ſind nicht weniger als 128 Fuß. Doch kamen ſie endlich dahin überein, man müſſe Jemanden an einem Seile befeſtigt, von oben in die Höhle herablaſſen; allein die größte Schwierigkeit war, denjenigen zu finden, der ſich dem Schatze zu nähern wagte; denn es war natürlich, daß nichts anders als ein Geiſt dieſen Schatz hierher verbannt haben könnte, und daß die gefährliche talismaniſche Kraft deſſelben, denjenigen gewiß ſogleich in Aſche verwandeln würde, der ſich ihm zu nähern und ihn wegzunehmen die Verwegenheit haben könnte. Endlich da ſie lange geſucht, und ſich bereits wegen der Theilung ſchon verglichen hatten, fanden ſie einen verwegenen Freidenker, der für den Preis von 250 Schaafen mit Hülfe kräftiger ganz neu mit griechiſchen Buchſtaben geſchriebener Amulete dem Geiſte dieſen Schatz entreißen wollte. — Aber wie groß war nicht Ihr Erſtaunen, Verwunderung und Leidweſen, und endlich ihr Gelächter! denn der herausgezogene Schatz war nichts anders, als zwei lange, vierkantig behauene, faſt ſenkrecht ſtehende Holztrümmer, die an zwei Orten mit eben ſo viel ſtarken, runden, eiſernen Nägeln zuſammen gezwungen waren. Das Holz war nicht verſteinert, aber ſo hart, daß man es mit dem Meſſer nicht ſchneiden konnte; und nachdem es etliche Wochen in freier Luft gelegen hatte, vermoderte es ſehr geſchwind. — Der kabardiniſche Fürſt Dewlet Kerai Keſſaitſch, dem in der Theilung ein Nagel zugefallen war, zeigte mir denſelben als

eine groſze Seltenheit. Viele des Volks haben mir dieſe Begebenheit glaubwürdig bekräftigt, und die Höhle wird jedem Fremden als etwas Merkwürdiges gezeigt. Sie beträgt an ganzer Höhe acht Fuſz, an Breite noch nicht zwei und einen halben, und ihre Tieſe ſoll nicht mehr als ein Fuſz ſeyn.

Ende des erſten Theils.

Verbeſſerungen.

Seite.	Zeile.	
3	3	von oben lies: dem Namen, ſtatt: den Namen.
—	4	von unten l. Berge der Schwarz-Aufſetzer oder Schwarz-Mützen, ſt. Schwarz-Aufſteher.
4	5	von oben l. dieſem Gebirge, ſt. dieſen Gebirgen.
9	12	von oben l. Konak, ſt. Kanak.
9	15	von oben l. und jede Tagereiſe, ſt. jede Tagreiſe.
18	4	von oben l. dem in ſchwarzen, ſt. in ſchwarzen.
18	15	von oben l. und Regen bis 12 Uhr anhielt, ſt. und Regen anhielt.
20	9	von unten l. glänzend, ſt. glänzelnd.
22	15	von oben l. Riſſe, ſt. Ritze.
23	8	von oben l. frei, und mehr, ſt. frei, mehr.
23	2	von unten l. baſaltiſcher, ſt. balſatiſcher.
28	1	von oben l. 1783, ſt. 1785.
28	13	von oben l. ſüd-ſüd-oſt, ſt. Süd-Süd.
28	2	von unten in der Anmerkung *) l. wurden auch die Nachbarn, ſt. wurden die N.
30	1	von oben l. während des ganzen Monats, ſt. während des Monats.
32	Anmerk.	*) l. Derbend Name, ſt. Derbent Name.
36	15 u. 18	von oben l. Kumbalå, ſt. Kumbalar.
47	5	von oben l. löſt ſich, ſt. läßt ſich.
50	4	von unten l. erheben, ſt. erhoben.
53	10	von oben l. Baal, ſt. Boal.
53	14	von oben l. monguliſchen, ſt. moguliſchen.
56	8	von unten l. Aktaſch-Sui, ſt. Aktaſch-kui.
65	5	von unten l. Kaſan, ſt. Koſan.
66	1	von unten l. Balck, ſt. Bolik.
73	12	von unten l. dieſer zwiſchen dem zweiten und dritten Arme des Koiſui, ſt. dieſer zw. dem rechten u. link. Ufer d. Koiſui.

Seite.	Zeile.	
83	5	von oben l. wodurch dieſe Fürſtenthümer, ſt. wodurch die Fürſtenth.
90	8	von unten l. Feth-Ali, ſt. Teth-Ali.
91	10	von oben l. unterwerfen, ſt. unterwarfen.
97	8	von oben l. gehörte, ſt. gehorchte.
102	7	von oben und in der Folge noch einigemal l. der Zehnte, ſt. der Zehende.
118	3	von oben l. Statthalter, ſt. Stadthalter.
120	10 bis 12	von oben l. über ein ſteil abhängiges, hohes Gebirge fortlaufen, und beinahe an deſſen Gipfel, ſt. über ein ſteil und beinahe abh. h. Geb. fortlaufen, an deſſen ꝛc.
149	13	von oben l. Stadien, ſt. Statien.
151	11	von oben l. zwiſchen die kleinen Inſeln, ſt. zw. den kl. Inſ.
154	17	von oben l. und obgleich der Bote, ſt. u. da der Bote.
182	1	von oben l. die Waffen in der Hand tragen und ꝛc.
215	9	von oben l. Schpar ſt. Sohpar.
223	10	von oben l. Temuras, ſt. Temurak.
223	15	von oben l. undankbare, ſt. undenkbare.
226	19	von oben l. um von Rußland, ſt. um nach Rußland.
243	1	von unten l. Aghlo Kaback, ſt. Aghko Kaback.
247	5	von oben l. tſcherkaſſiſchen, ſt. ſcherkaſſiſchen.

Die übrigen weniger bedeutenden Fehler, z. B. die öftern Verſetzungen des Weſt-nord-weſt, Süd-oſt-ſüd, u. d. g. die dem techniſchen Sprachgebrauche zuwider ſind, desgleichen die zuweilen ſchwankende Schreibart, welche darinn ihren Grund hat, daß das Muſcpt. zu verſchiedenen Zeiten und von verſchiedenen Kopiiſten abgeſchrieben wurde, bitten wir zu entſchuldigen.

Die Verleger.

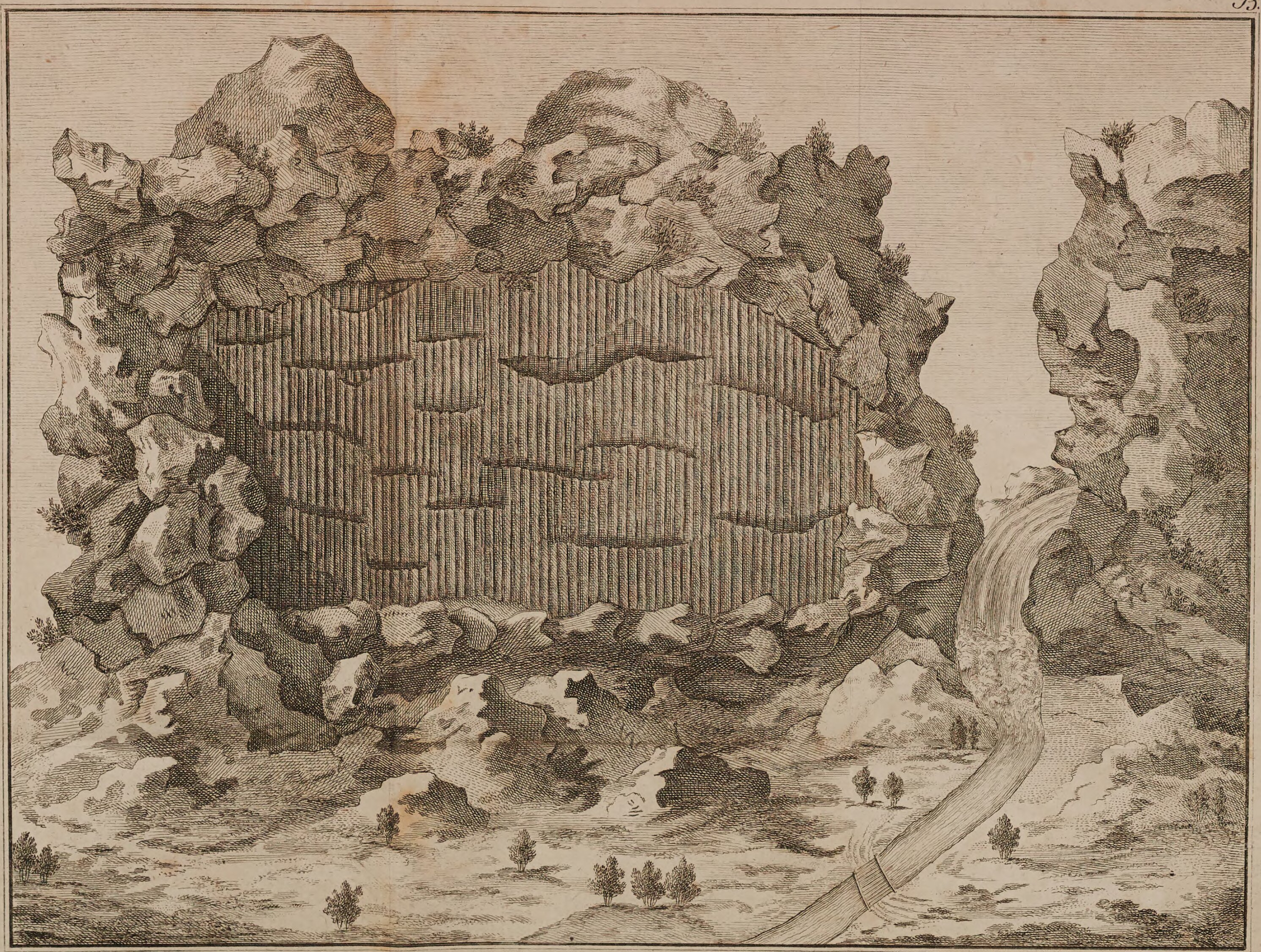
Staats-Bibliothek Bamberg

A.

gez. v. Baron. v. Asch — geſt. v. Thoenert.

Basaltgipfel eines der höchsten Gebirge des Kaukasus
bei Xilwan.

B.



gez: v. Baron von Asch — geſt: von Thoenert

Abriſs eines lothrecht, basaltsäulig einzeln stehenden, mit ungeheuren Felſen bedeckten Berges des Kaukasus, bei Steppan-Zminda, der Kronenberg genant.

C.

gez: von Baron v. Asch

geſt. von Thœnert

Abriſs eines aus wagerecht liegenden Säulen beſtehenden Berges des Kaukasus bei dem oſsetinischen Dorfe Gobi.

Reineggs, Jacob, 1744-1793 / Asch, Georg Thomas <<von>>, / Thoenert, Medardus,

Dr. Jacob Reineggs, ehemala. Rußisch. Kaiserl. Kollegienraths, Direktors des Instituts für junge Wundärzte, und beständigen gelehrten Sekretairs des Reichs-Medizinischen Kollegiums in St. Petersburg, Allgemeine historisch-topographische Beschreibung des Kaukasus Mit 3 Kupfern
Bd.: Erster Theil

Gotha und St. Petersburg 1796

Bamberg, Staatsbibliothek -- Geogr.o.253(1
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11450758-2
VD18 80365744